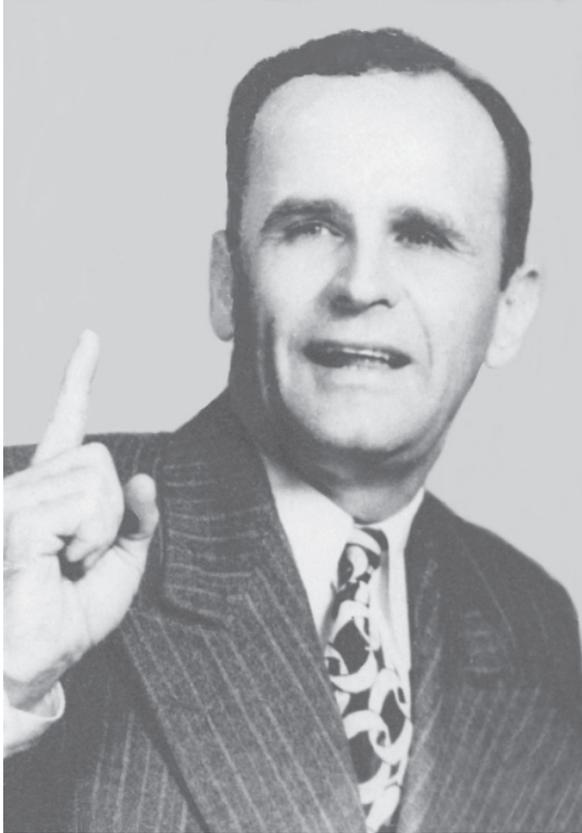


# ÜBERNATÜRLICH

## Das Leben William Branhams



Buch Zwei  
**Der junge Mann  
und seine Verzweiflung**  
(1933-1946)

von Owen Jorgensen



## **Die vorliegende Biografie ist mit keinem Buch vergleichbar, das Sie je gelesen haben...**

Um ihn herum ächzte das Haus, während es sich zu Tode wand. Der Putz fiel wie Regen von der Decke und platzte wie Popcorn von den Wänden. Ein lautes Krachen hallte durch die Diele. Der Boden ruckte, als das Haus verschoben wurde und Bill wurde krachend gegen eine Schranktür geworfen. Ein weiteres Krachen folgte dem ersten, begleitet vom Geräusch zersplitternden Holzes. Das Gebäude wurde aus seinem Fundament gerissen.

Bill rannte durch die Diele, stürzte durch die Eingangstür, nicht ahnend, dass die Veranda gerade vollständig vom Haus weggerissen worden war. Er landete in eisigem Wasser ...

## **Sie stehen davor in den Bereich des Übernatürlichen hineinzusehen...**

Jorgensen, Owen  
Übernatürlich, Das Leben William Branham's  
Buch Zwei  
Der junge Mann und seine Verzweiflung (1933–1946)

Deutsche Ausgabe zu beziehen durch:

Gemeinde Krefeld-Uerdingen  
Adolf-Dembach-Straße 14  
D-47829 Krefeld  
Tel. +49-(0)2151-4943-78  
Fax +49-(0)2151-4943-80  
E-Mail: [bfr@aic-europe.com](mailto:bfr@aic-europe.com)

**Bücher dürfen nur kostenlos  
weitergegeben werden**

Satz und Druck  
Stünings Medien GmbH, Krefeld  
Dießemer Bruch 167  
D-47805 Krefeld  
[info@stuenings.de](mailto:info@stuenings.de)  
[www.stuenings.de](http://www.stuenings.de)

Alle Rechte vorbehalten  
Herausgeber: Gemeinde Krefeld-Uerdingen  
Mit freundlicher Genehmigung durch den  
Herausgeber der Original-Ausgabe:  
Tucson Tabernacle, Arizona, USA

Erstveröffentlichung 1995 in USA unter dem Titel  
Supernatural: The Life of William Branham  
Book Two: The Young Man and His Desperation (1933-1946)  
Copyright © by Owen Jorgensen  
Published by Tucson Tabernacle

# **ÜBERNATÜRLICH**

## **Das Leben William Branhams**

### **Buch Zwei**

#### **Der Junge Mann und seine Verzweiflung**

**(1933–1946)**

**VON**

**OWEN JORGENSEN**

# ÜBERNATÜRLICH

## Das Leben William Branhams

### Buch Zwei (1933–1946)

Copyright © 1994  
by Owen Jorgensen

Alle Rechte unterliegen den internationalen und panamerikanischen Copyright-konventionen. Das vorliegende Buch darf weder in seiner Gesamtheit noch in Auszügen ohne die vorherige schriftliche Genehmigung des Verfassers in irgendeiner Form vervielfältigt werden. Dies schließt alle Formen der elektronischen und mechanischen Vervielfältigung ein, einschließlich der Fotokopie, der Aufnahme oder jedweder anderer Informationsspeicherungs- und -abrufsysteme. Die Vervielfältigung des vorliegenden Buches ohne Genehmigung stellt eine Verletzung der internationalen Copyrightgesetze dar.

Herausgabe der deutschen Ausgabe

1. Auflage 5000 Stück (2003)

2. Auflage 3000 Stück (2010)

Gemeinde Krefeld-Uerdingen

mit freundlicher Genehmigung durch den Herausgeber der  
Original-Ausgabe:

Tucson Tabernacle  
2555 North Stone Avenue  
Tucson, Arizona 85705, USA  
[www.tucsontabernacle.com](http://www.tucsontabernacle.com)

Irgendwo auf dieser Welt sucht ein  
aufrichtiger Teenager nach Antworten  
auf Fragen wie:

Gibt es Gott wirklich? Und wenn ja,  
wer ist Er? Und wo ist Er?  
Und interessiert sich dieser Gott  
für mein Leben?

Dir, junger Suchender, ist dieses Buch gewidmet.  
Denn einst suchte auch ich.



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Autors

Zusammenfassung von Buch Eins

## **Buch Zwei: Der junge Mann und seine Verzweiflung**

12	In der Luft schwebend .....	1
13	Rückkehr des geheimisvollen Sterns .....	13
14	Sein zukünftiges Gotteshaus .....	26
15	Ein wortloser Heiratsantrag .....	32
16	Wie eine Fledermaus aus der Hölle .....	40
17	Eine hoffnungsvolle Ehe .....	45
18	Der Mishawaka-Fehler .....	52
19	Ein schwarzer Vorhang fällt .....	65
20	Die verheerende Flut .....	76
21	Hopes Tod .....	82
22	Der tückischste Moment seines Lebens .....	91
23	Der schwere Weg zurück .....	100
24	Krumme Beine werden gerade .....	111
25	Das Wunder von M-i-i-i-lltown .....	125
26	Verirrt auf dem Hurricane Mountain .....	137
27	Der Mörderstier .....	149
28	Der Engel und die Höhle .....	162
29	Das Zeichen in seiner Hand .....	176
30	Gefangene werden frei .....	183

Erläuterungen des Autors

Bibliografie

Buchinformation

## Vorwort des Autors

**DIE WIDRIGKEITEN** des Lebens können einen Grund haben. Der Apostel Paulus schrieb: „... *dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, nämlich denen, welche nach seinem Vorsatz berufen sind.*“ Manchmal lässt Gott es zu, dass wir durch schwere Prüfungen gehen, um uns Seinem höheren Vorhaben zuzuführen. So war es im Leben William Branhams, und so war es auch in meinem eigenen.

1970 hörte ich zum ersten Mal von William Branham, fünf Jahre nach seinem Tod. Ich war erstaunt über das, was ich vernahm. Dies klang nicht nach der Geschichte eines gewöhnlichen Predigers. Es klang eher danach, als hätte Gott wieder direkt und offenkundig in das Schicksal der Menschheit eingegriffen. Fasziniert las ich schnell hintereinander zwei Kurzbiografien über diesen Mann – Gordon Lindsays Buch: *William Branham, A Man Sent from God* (William Branham, ein Mann von Gott gesandt) aus dem Jahr 1950 und Pearry Greens Buch: *The Acts of the Prophet* (Die Geschichte des Propheten) aus dem Jahr 1969. Begierig mehr zu erfahren, suchte ich nach allem, was ich über diesen außergewöhnlichen Mann in Erfahrung bringen konnte. Zwar fand ich eine Fülle an Informationen, doch lagen die meisten Einzelheiten seiner ungewöhnlichen Erlebnisse verstreut auf seinen aufgenommenen Predigten. Mir kam der Gedanke, wie inspirierend es wäre, wenn all diese Erlebnisse gesammelt und in eine chronologische Reihenfolge gebracht werden würden. Hier begann ich zum ersten Mal davon zu träumen selbst eine Biografie über diesen Mann zu schreiben.

Aber das Schreiben einer umfangreichen Biografie erfordert Hingabe und eine Reife, die ich damals mit Anfang zwanzig noch nicht besaß. Anstelle einer detaillierten Biografie schrieb ich 1973 nur eine längere Broschüre über William Branham. Ich druckte sie selbst und schickte sie an einige Prediger und Bekannte, von denen ich annahm, sie könnten daran interessiert sein. Ihre Reaktion überwältigte mich. Tausende Exemplare wurden bestellt. Bald erhielt ich Briefe aus aller Herren Länder, die mich um weitere Informationen zum Leben und Dienst William Branhams baten. Da ich weder die Zeit noch die Mittel hatte allen Wünschen nachzukommen, überließ ich das Drucken und Versenden der Broschüre

mehreren christlichen Missionsgruppen. Im Laufe der nächsten 20 Jahre wurden hunderttausende Exemplare in dutzenden von Sprachen in der ganzen Welt verteilt.

Die Nachfrage nach dieser Broschüre ließ mich die Notwendigkeit einer umfassenden und detaillierten Biografie über William Branham erkennen. Die Aufgabe jedoch den Berg an Informationen zu recherchieren und aufzubereiten, der zum Schreiben einer solchen Biografie notwendig ist, schien mich zu überfordern. Ich arbeitete hauptberuflich auf dem Hof meiner Familie, einer Weizenfarm von über 2630 ha. Außerdem war ich in Teilzeit als Pastor einer kleinen Gemeinde tätig und all das bei der Erziehung von vier Kindern. Wie konnte ich da Zeit zum Schreiben finden? Es schien unmöglich.

Aber wenn Gott möchte, dass wir etwas tun, dann weiß er uns auch in die Lage zu versetzen es zu tun. Im März des Jahres 1986 wurde meine Familie von einer Reihe von Unglücksfällen getroffen. Zuerst musste sich meine Frau einer riskanten Rückenoperation unterziehen; danach wurde ich bei einem Skiunfall schwer verletzt; drittens verlor ich meine Teilzeitbeschäftigung, und viertens befand sich meine Familie in der Gefahr aufgrund eines Vertragsstreits mit der Regierung den ganzen Hof zu verlieren. Das schienen zu viele Schicksalsschläge auf einmal zu sein. Inmitten dieses Aufruhrs in meinem Leben überprüfte ich meine Ziele und betete betreffs meiner Zukunft. Was versuchte Gott mir zu sagen? Der eine Gedanke, der mir immer wieder kam, war jener Traum William Branhams Lebensgeschichte ausführlich niederzuschreiben. Schlussendlich stellte ich mich unter Furcht und Zittern dieser Aufgabe.

Durch die Gnade Gottes erlangten sowohl meine Frau als auch ich unsere Gesundheit wieder. Wir konnten schließlich auch unsere Streitigkeiten mit der Regierung beilegen, ohne den Hof zu verlieren. Durch all diese Ereignisse hindurch blieb ich bei meinem Entschluss William Branhams Lebensgeschichte zu schreiben. Zwei Jahre lang verbrachte ich zwölf Stunden in der Woche damit, für dieses Projekt zu recherchieren. Ich las Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über ihn, studierte Fotografien und schaute mir Filmaufnahmen der Wunder an, die während seiner Heilungsfeldzüge geschahen. Auch reiste ich zu einigen der Orte, wo sich übernatürliche Phänomene in seinem Leben ereignet hatten und sprach mit Augenzeugen. Die meiste Zeit verbrachte ich jedoch damit,

mir hunderte der auf Tonband aufgenommenen Predigten von William Branham anzuhören. Bevor ich im Jahre 1988 mit dem eigentlichen Schreiben begann, hatte ich bereits über tausend Seiten mit Notizen zusammengestellt und geordnet.

Wenn irgendetwas beweist, dass Widrigkeiten einen Sinn haben können, dann ist es dieser Teil des Lebens William Branhams. Die Prüfungen und Schicksalsschläge, denen er in der Zeit zwischen 1933 und 1946 begegnete, formten seinen Charakter und machten ihn bereit all das zu tun, was immer Gott von ihm verlangte. Und Gott beabsichtigte ihm eine Menge abzuverlangen. Jahre später sagte William Branham: „Charakter ist ein Sieg, kein Geschenk.“ Er sprach aus Erfahrung. Ich hoffe, dass die Geschichte von William Branhams Sieg Sie zu Ihrem eigenen Sieg inspiriert. Mein Gebet ist, dass Sie aus diesem Buch ein Bewusstsein der heutigen Kraft und Nähe Jesu Christi gewinnen und ein neues Empfinden der Liebe Gottes und Seiner Fürsorge für alle Seine Kinder.

**Owen Jorgensen, 1995**

## Zusammenfassung von Buch Eins

**IN SEINER KINDHEIT** kämpfte William Branham ums Überleben. Sein Vater, Charles, war Analphabet und musste Niedriglohnarbeiten verrichten, mit denen er die wachsende Zahl seiner Kinder kaum ernähren konnte. Und damit nicht genug: Charles war alkoholabhängig, was schließlich seine Gesundheit derart schwächte, dass er überhaupt keiner Arbeit mehr nachgehen konnte. Folglich fiel Bill, als dem ältesten der zehn Branham-Kinder, schon im frühen Alter die Rolle des Ernährers der Familie zu.

Billy Branham war ein nervöses Kind, das nicht so recht zu der Gruppe seiner Altersgenossen passte. Ständig passierten ihm ungewöhnliche Dinge, geheimnisvolle und geistliche Dinge, die ihn gereizt und verwirrt machten. Oftmals erzählte ihm seine Mutter Ella von dem seltsamen Licht, das bei seiner Geburt – um fünf Uhr morgens am 6. April 1909 – in ihre Berghütte hineingewirbelt kam. So faszinierend diese Geschichte auch war, trug sie doch nur noch mehr zu Billys Verwirrung bei. Warum war sein Leben so anders als das seiner Mitmenschen? Warum sagte ihm eine Stimme aus einem Wirbelwind in einem Baum niemals zu trinken oder zu rauchen noch seinen Leib in irgendeiner Weise zu beflecken, weil es ein Werk für ihn zu tun gäbe, wenn er älter wäre? Warum zeigte sich jedesmal ein Wirbelwind, wenn er versuchte dieses Gebot zu missachten? Und warum sagte jene Zigeuner-Wahrsagerin im Zirkus, sie wisse, dass er unter einem Zeichen geboren sei, weil sie sehen könne, dass ihm ein Licht folgt?

Trotz dieser und anderer Fingerzeige wandte Bill Gott seine Aufmerksamkeit nicht eher zu, bis zu jenem Tag im Jahr 1931, als er nach einer Blinddarmoperation beinahe starb. Während sein Herz langsamer und langsamer schlug, verschwamm das Krankenzimmer vor seinen Augen und verschwand schließlich völlig. Plötzlich stand er auf einem Pfad unter einer großen Pappel. Es war dieselbe Stelle, wo eine Stimme aus einem Wirbelwind ihn als kleinen Jungen in schreckliche Angst versetzt hatte. Er sah nun, wie sich der gleiche Wirbelwind in den Zweigen drehte, doch diesmal sagte eine Stimme aus dem Wirbelwind: *„Trinke oder rauche niemals und beflecke deinen Leib in keiner Weise – ich*

*rief dich, und du wolltest nicht gehen.*“ Außer sich fragte Bill: „Wer hat da gerufen? Wer bist du? Und was willst du, dass ich tun soll?“ Die Stimme wiederholte lediglich: „*Ich rief dich, und du wolltest nicht gehen.*“

Billy schrie auf: „Jesus, wenn Du das bist, dann lass mich wieder auf die Erde zurück und ich verspreche Dir, ich werde Dein Evangelium von den Hausdächern und an den Straßenecken predigen. Ich werde jedem davon erzählen!“ Plötzlich befand er sich wieder in dem Zimmer des Krankenhauses. Wie durch ein Wunder überlebte er.

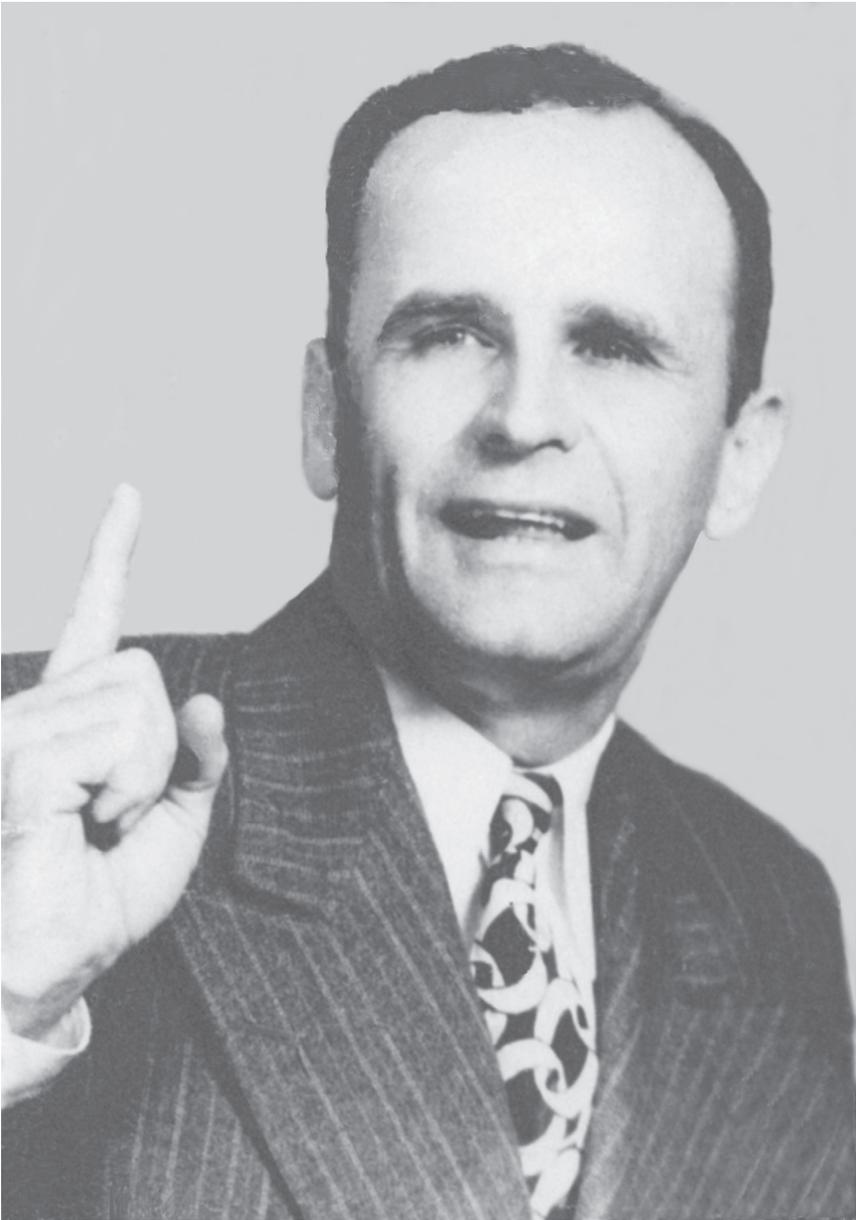
Von nun an machte er sich in Ernsthaftigkeit auf, Gott zu finden. Monatelang suchte er in vielen Kirchen unterschiedlicher Konfessionen nach Erlösung. Eines Tages kniete er im Schuppen hinter dem Haus seiner Eltern. In der Verzweiflung seiner Seele bekannte er sowohl seine Sünden als auch seine große Not. Plötzlich formte sich in der Luft vor ihm ein Kreuz aus Licht und eine Stimme sprach zu ihm in einer Sprache, die er nicht verstand. Anstatt sich zu ängstigen, fühlte er sich voller Frieden und frei, als ob ihm gerade eine hundert Pfund schwere Last von den Schultern genommen worden war. Endlich hatte er seine Erlösung im Kreuze Jesu Christi gefunden.

Kurz nach dieser Erfahrung lernte er eine junge Frau kennen, Amelia Hope Brumbach, die ihn einlud, die Missionarische Baptistengemeinde in Jeffersonville zu besuchen. Bill ging nun regelmäßig dorthin. Der Pastor, Dr. Roy Davis, war von der Aufrichtigkeit und dem Eifer des jungen Mannes beeindruckt. Nachdem er ihn einige Monate beobachtet hatte, schlug Dr. Davis Bill vor in den Predigtendienst einzutreten. Bill hatte sein Versprechen, das er an des Todespforte gegeben hatte, nicht vergessen – wenn er nur eine weitere Chance bekäme zu leben, würde er das Evangelium Jesu Christi von den Hausdächern und an den Straßenecken predigen. Er war überglücklich jetzt die Gelegenheit dazu zu haben.

# **Buch Zwei**

## **Der junge Mann und seine Verzweiflung**

**(1933–1946)**



**William Branham als junger Prediger**

## Kapitel 12

### In der Luft schwebend

1933

**WILLIAM BRANHAMS** neugefundener Glaube war für ihn keine Nebensache, kein „Extra“ wie Butter oder Marmelade auf Brot. Es war sein Brot! Vierundzwanzig Jahre lang war er ziellos durch seine eigene geistliche Wildnis gewandert, hungrig, ja fast verhungert; im geistlichen Sinne Rinde, Blätter und Gras essend, um am Leben zu bleiben. Und nun nahm er zum ersten Mal in seinem Leben echte Nahrung zu sich, voller geistiger Nährstoffe, labte sich an Jesus Christus, dem Brot des Lebens, der vom Himmel herabgekommen war, um sterbenden Menschen ewiges Leben zu schenken. Bill fühlte seine geistliche Stärke Woche um Woche wachsen. Plötzlich hatte die Welt ihm mehr zu sagen als nur Schweiß und Schwielen, Ablehnung und Verwirrung. Jetzt hatte Bill Hoffnung und Liebe und ein ewiges Ziel. Sein Glaube an Jesus Christus wurde schnell zum Mittelpunkt seines Lebens, der Dreh- und Angelpunkt, um den all sein Denken und Tun kreiste.

Bill hörte seinen Pastor predigen, dass der Allmächtige Gott Seine Gedanken deshalb in der Bibel mitgeteilt hatte, damit jeder Christ den Willen des Herrn für sein eigenes Leben erkennen könne. Das Einzige, was man dazu tun brauchte, war die Bibel zu lesen und zu beten. Für Bill machte das Gesagte Sinn, und so verschlang er die Bibel geradezu, begierig sein Wissen bezüglich des Wortes Gottes zu vergrößern, damit er es täglich umsetzen konnte. Ihm erschien die Bibel wie ein Haus voller Schätze, das er plötzlich geerbt hatte. Er wollte in jedes einzelne Zimmer gehen, die Schubladen herausziehen, die Schränke öffnen und die Fächer durchsuchen, um zu sehen, was genau er jetzt eigentlich besaß.

Er hatte nicht sehr viele Bücher gelesen, seit er vor zehn Jahren die Schule nach der siebten Klasse verlassen hatte, weshalb seine Lesekünste

ingerostet waren und er las langsam. Er konnte dem allgemeinen Sinn recht gut folgen, aber die schwierigen Namen im Alten Testament nicht aussprechen: Artahastas, Nebukadnezar, Serubabel und Benaja. Häufig kämpfte er auch mit dem eigenartigen Satzbau des King James Englisch, das so weit von seinem eigenen Kentucky Dialekt entfernt war. Als er Anfang des Jahres 1933 seine erste Predigt hielt, traute Bill seiner Zunge nicht zu, laut aus der Bibel vorzulesen. Stattdessen überredete er Hope auf dem Podium hinter ihm zu sitzen und seinen Text für ihn zu lesen, wenn er ihr ein Zeichen gab. Sein Thema war die Gnade und Fürsorge Gottes im turbulenten Leben Simsons. Hope las Bills Text aus dem Buch der Richter und Bill begann den Text auszulegen. Bald wollte er der Gemeinde vorlesen, was Jesus in Johannes 14 sagt. Er nickte Hope zu und sie begann: „*Euer Herz erschrecke nicht* –“ Und Bill unterbrach sie: „Ihr habt gehört, was geschrieben steht: Erschreckt nicht.“ Er nickte Hope wiederum zu und sie fuhr fort: „*Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich!* –“ Wiederum unterbrach Bill: „Tut ihr das? Glaubt ihr wirklich?“ Und so verliefen seine ersten, etwas mühsamen Versuche zu predigen – unbeholfen und abgehackt, gewiss, aber durchdrungen von einer intensiven Aufrichtigkeit, die seiner Rede Überzeugungskraft verlieh.

Im Publikum sitzend dachte Ella Branham sorgfältig über die Worte ihres Sohnes nach. Der dramatische Wandel in Bills Leben und auch seine wunderbare Heilung hatten etwas Geistliches tief in ihrer eigenen Seele geweckt. Sie antwortete darauf, indem sie mit 39 Jahren ihr Leben Jesus übergab. Von Glück überwältigt taufte Bill seine Mutter auf den Namen des Herrn Jesus Christus.

Ermutigt von der Reaktion seiner Mutter begann Bill auch seinen Vater zu drängen, zur Gemeinde zu kommen. Charles Branham weigerte sich jedoch, und trotz aller Anstrengungen, die Bill unternahm, war er nicht in diese Richtung zu bewegen. Das belastete Bill. Er konnte seine Sorge um die Verlorenen aufgrund jenes schrecklichen Erlebnisses, das er während seiner Operation im Alter von 14 Jahren gehabt hatte, nicht abschütteln. Damals war er anscheinend in die Region der verlorenen und umherirrenden Seelen hinabgesunken. Jetzt betete Bill oft: „Teurer Gott, lass meinen Papa nicht an einen solchen Ort kommen. Bitte lass ihn Deine Gnade erfahren und Deine Vergebung annehmen.“

Eines Abends, nachdem die Familie schon zu Bett gegangen war, lag Bill auf einer Pritsche im Wohnzimmer und betete für seinen Vater, der in einer örtlichen Schänke trank. Während Bill betete, hatte er den Eindruck, eine Stimme spräche zu ihm: „*Erhebe dich!*“ Bill stand auf und ging, ohne zu wissen warum, zur Tür hinaus. Er hatte das bestimmte Gefühl, er werde zu etwas hingezogen.

Hinter dem Haus führte ein Fußweg durch mehrere verlassene Grundstücke, die mit Besensalbei, einem rötlichen, kniehohen Gras, das für diese Gegend typisch ist, überwuchert waren. Bill folgte dem Pfad im Sternenlicht. In der Mitte des Feldes angekommen, kniete er nieder, beugte sein Haupt, faltete seine Hände und fuhr fort für seinen Vater zu beten. Plötzlich öffnete er seine Augen und war bestürzt etwa drei Meter vor ihm einen Mann stehen zu sehen. Einen äußerst ungewöhnlichen Mann – klein und schmal gebaut, mit Haaren, die bis auf die Schultern herabreichten, kurzgeschnittenem Bart und weißem Gewand, das im Sternenlicht deutlich hervorstach. Der Mann stand seitlich von Bill und blickte gen Osten. Er war eine friedliche Gestalt. Seine Hände waren gefaltet und ein Fuß leicht vor den anderen gestellt. Bill sah noch einmal auf diese Füße. Unglaublicherweise berührten sie den Boden nicht!

„Halt mal“, dachte Bill, während er so fest auf seine Fingerknöchel biss, dass es weh tat, „ich schlafe nicht. Nein, ich war dort drinnen und habe für Vater gebetet und etwas sagte, ich solle nach draußen gehen ... und hier steht dieser Mann!“

Es schien alles sehr wirklich: Die gleiche Brise, die durch das hohe Gras fuhr, ließ die weiße Robe des Mannes wehen. Bill brach ein Stück Besensalbei ab und steckte es sich als Zahnstocher in den Mund. Er dachte: „Es sieht aus, als sei es der Herr Jesus. Ich frage mich, ob Er es ist.“

Bill trat vom Pfad zur Seite und stellte sich so, dass er ein wenig mehr vom Gesicht des Mannes erkennen konnte. Er räusperte sich „Äh – hm.“ Der Mann bewegte sich nicht. Bill dachte: „Ich glaube, ich werde ihn rufen.“, und laut sagte er: „Jesus?“

Der Mann drehte sich herum und streckte seine Arme aus.

Und das war das Letzte, woran sich Bill erinnern konnte. Er verlor das Bewusstsein und stürzte vornüber, doch hatte sich das Gesicht bereits für immer fest in sein Gedächtnis eingepägt – ein Gesicht so reich an Charakter, dass kein Künstler der Welt es jemals würde malen können. Es

war ein Gesicht, das höchste Autorität ausstrahlte – Er sah aus, als würde die Welt enden, wenn Er spräche – und doch strahlten Seine Augen so viel Güte und Mitgefühl und Liebe aus.

Bei Tagesanbruch kam Bill wieder zu sich. Er lag noch immer auf der Wiese und zitterte in der kalten Nachtluft und seiner Schlafanzugjacke, die offensichtlich von seinen eigenen Tränen durchnässt war. Er ging nach Hause, zog sich an und machte sich dann, übersprudelnd vor Aufregung, auf den Weg zu seinem Pastor, um ihn um seine Meinung zu bitten.

Dr. Davis war jedoch keinesfalls begeistert von dem Ereignis! „Bill, das wird dich verrückt machen. Das ist der Teufel. Spiel bloß nicht mit so etwas herum!“

Das waren entmutigende Worte eines Mannes, den Bill sehr schätzte. Er verließ das Haus des Pastors erschrocken und verwirrt – und wollte eine zweite Meinung einholen. Also besuchte Bill als Nächsten seinen guten Freund, Reverend McKinney und erzählte dem älteren Prediger alles, was vorgefallen war. „Bruder McKinney, was denkst du darüber?“

Reverend McKinney strich nachdenklich über sein Kinn. „Nun, Bill, ich sag’ dir etwas. Ich glaube, wenn du dein Leben rein hältst und nur das predigst, was hier in der Bibel steht – über die Gnade Gottes und dergleichen – ich glaube, das wäre besser für dich. Ich würde an deiner Stelle nicht irgendeiner Einbildung hinterherlaufen.“

„Ich habe doch gar nicht vor einer Einbildung hinterherzulaufen. Ich versuche doch einfach nur herauszufinden, was es ist.“

Reverend McKinney nickte. „Bill, vor Jahren hatte man diese Art von Erfahrungen in der Gemeinde. Aber als es keine Apostel mehr gab, hörten auch diese Dinge auf. Und heute sind die Einzigen, die solche Phänomene aufweisen, Dämonen und Spiritisten.“

„Oh, Bruder McKinney, meinst du das wirklich?“

„Oh ja!“

Bill schauderte bei dem Gedanken. „Oh Gott, sei mir gnädig! Bruder McKinney, würdest du mit mir darum beten, dass so etwas nie wieder mit mir geschieht? Du weißt, ich liebe Ihn und ich möchte in diesen Dingen keinen Fehler machen.“

„Ja, das werde ich, Bruder Billy.“

Die beiden Männer knieten auf dem Fußboden nieder. Reverend McKinney betete: „Himmlischer Vater, ich möchte Dich bitten zu

verhindern, dass diese dämonischen Vorkommnisse das Leben dieses jungen Christen plagten.“

„Ja, himmlischer Vater“, stimmte Bill in das Gebet ein, „bitte lass diese Dinge nie wieder mit mir geschehen!“

Aber diese Dinge geschahen immer wieder – und zwar regelmäßig. Manchmal fühlte er einen seltsamen Druck an seiner Haut, als stünde etwas (oder jemand) Unsichtbares neben ihm und hauchte ihn an. Seine Haut prickelte dann. Es war unheimlich. Ein anderes Mal, während er seiner Arbeit nachging, fand er sich plötzlich einige Minuten lang an einem anderen Ort wieder und beobachtete ein Geschehen so klar, als säße er in der ersten Reihe eines Theaters und betrachte eine Aufführung. Dann befand er sich wieder dort, wo er vorher war, die Vision war vorbei, das Leben ging weiter, als ob nichts vorgefallen sei. Aber das Bild blieb in seinem Gedächtnis haften. Er war dort gewesen. Er hatte etwas gesehen, und er konnte es nicht vergessen oder einfach ignorieren, selbst wenn er nicht wusste, was es zu bedeuten hatte.

Er dachte wieder an die Worte seines Pastors: „Wenn du den Willen Gottes für dein eigenes Leben erkennen möchtest, dann lese die Bibel und bete.“ Bill fand einen Ort unter einer alten Eiche und betete bis spät in die Nacht über dem Problem. Irgendwann nach Mitternacht klopfte er den Staub von seinen Kleidern und ging nach Hause. Seine Mutter hörte ihn hereinkommen, rief ihn und sagte ihm, dass seine Schwester krank sei. Bill huschte kurz in das Zimmer, in dem Delores schlief, kniete sich nieder, betete für seine drei Jahre alte Schwester und ging dann nach oben in sein eigenes Zimmer. Sobald er die Tür geschlossen hatte, hörte er ein Knistern, als ob zwei ungeschützte elektrische Drähte einen Lichtbogen schlugen. Hatte es einen Kurzschluss in seinem Zimmer gegeben? Seine Augen wanderten zu den einzelnen Steckdosen, als sich das Zimmer mit einem merkwürdigen, gelblich grünen Licht füllte. Einen Augenblick später verschwand das Zimmer vollständig.

Bill schien in der Luft zu stehen. Panische Angst erfasste sein Herz. Was ging hier vor? Starb er? Oder war er bereits tot? Dieses Licht, das überall um ihn herum glühte, kam von einer Quelle irgendwo über ihm her. Er sah hoch und starrte mit weit aufgerissenen Augen, wie ein riesiger, leuchtender Stern auf ihn zuschoss. Bills Herz raste wie eine Kesselpauke. Es schnürte ihm die Brust ab und ihm stockte der Atem. Er

versuchte zu schreien, konnte aber keine Luft aus seinen Lungen pressen. Eigenartigerweise schrumpfte der Flammenball, während er näher kam, bis er nicht größer aussah als seine Faust. Er traf ohne spürbaren Aufprall seine Brust und grub sich in sein Herz ein.

Genau in diesem Augenblick änderte sich die Szene. Bill fand sich auf einem Grashügel wieder. Auf dem Boden vor ihm stand ein altmodisches Bonbonglas, eines jener Art, die einen quadratischen Boden und einen runden Deckel haben. Aber statt Pfefferminzstangen befand sich eine große Tabakmotte darin, die in dem Versuch, sich zu befreien, wie wild gegen das Glas schlug. Bill wollte sich die Landschaft ansehen und drehte sich nach rechts. Dort sah er einen Engel stehen, gebieterisch und furchteinflößend, gekleidet in eine weiße Robe, die ihr eigenes Licht auszustrahlen schien. Bill blinzelte, als er versuchte, das Gesicht des Engels zu erkennen, aber es gelang ihm nicht. Die Gesichtszüge des Engels schienen einem Lichtschleier gleich.

Der Engel sagte: „*Sei vorsichtig! Schau, was ich dir zu zeigen habe!*“, und deutete auf das Glas.

Bill sah gerade rechtzeitig auf das Glas zurück, um zu sehen, wie eine Hand einen Stein warf, der das Glas traf und das Gefängnis der Motte zertrümmerte. Die fette Tabakmotte versuchte wegzufiegen, konnte aber nicht vom Boden abheben, ihr Körper war viel zu schwer für ihre kurzen Flügel. Die Motte öffnete ihren Mund und Fliegenschwärme quollen heraus und füllten die Luft mit ihrem wütenden Summen. Die Fliegen breiteten sich in alle Richtungen aus. Eine davon flog in Bills Ohr. Bill zuckte zusammen.

Der Engel sagte: „*Sei vorsichtig! Die Fliegen symbolisieren böse Geister, Geister, wie die der Zukunftsprophezeiung und der Wahrsagerei. Sei vorsichtig!*“

Bill wusste nicht, wie er wieder nach Hause gelangt war. In einem Augenblick stand er noch auf dem Grashügel und im nächsten Moment befand er sich wieder in der Dunkelheit seines eigenen Zimmers. Dazwischen lag nicht einmal ein Wimpernschlag. Wo war er gewesen? Wie war er dorthin- und wie wieder zurückgekommen? Das Erlebnis hatte ihn ausgelaugt und so kroch er in sein Bett. Aber in dieser Nacht fand er keinen Schlaf. Immer und immer wieder wälzte er in Gedanken die Warnung des Engels und fragte sich, was sie zu bedeuten hatte.

Am nächsten Tag war Bill bei der Arbeit übervorsichtig, ja nervös. Ständig erwartete er, dass etwas Dramatisches passieren würde. Während seiner Mittagspause ging er zu dem Lebensmittelladen, in dem George DeArk und dessen Bruder Ed arbeiteten. Bill befand sich im hinteren Raum und erzählte George gerade die Vision, als eine Frau durch die Vordertür den Laden betrat. Ein eigenartiger Druck berührte Bill, das gleiche Gefühl, das er erlebt hatte, als er in jenen Greyhound Bus eingestiegen war, in welchem er zum ersten Mal von einer Astrologin angesprochen worden war. Er erwähnte es seinem Freund gegenüber: „George, mit dieser Frau stimmt etwas nicht.“

An der Kasse blieb die Frau stehen und sagte zu Ed DeArk: „Ich suche nach einem Mann namens Branham. Mir wurde gesagt, er sei ein Mann Gottes.“

„Sie haben Glück. Er ist gerade hier im Laden.“ Ed rief nach hinten: „Bill, hier ist jemand, der dich sehen möchte.“

Als Bill sich näherte, fragte die Frau: „Sind Sie William Branham, der Prophet Gottes?“

„Ich bin William Branham.“

„Sind Sie derjenige, der im Krankenhaus das Wunder an William Merrill vollbracht hat und der auch Mary Der Ohanion geheilt hat, nachdem sie 17 Jahre lang verkrüppelt war?“

Bill schüttelte den Kopf. „Gute Frau, Sie irren sich. Ich bin William Branham und ich war dabei, als diese beiden Dinge geschahen, aber ich habe sie nicht geheilt. Jesus Christus hat diese Wunder vollbracht.“

Die Antwort stellte sie zufrieden. „Ich habe Grundbesitz verloren und ich möchte, dass Sie ihn für mich ausfindig machen.“

Bill verstand nicht, was sie damit sagen wollte, aber er wusste, dass es diese Situation war, vor der ihn die Vision der letzten Nacht gewarnt hatte. Er sagte: „Sie sind zu der falschen Person gekommen. Sie suchen anscheinend nach einem Wahrsager oder einem Medium.“

Sie schien überrascht. „Sind Sie denn kein Medium?“

„Nein. Medien sind vom Teufel. Ich bin Christ und ich habe den Geist Gottes.“

Ihr Blick wurde eisig. Plötzlich wurde Bill klar, dass sie selbst ein Medium war. Er fuhr fort: „Letzte Nacht schickte mir der Herr in einer Vision einen Engel, der mich vor Ihrem Kommen warnte und mir sagte,

ich solle vorsichtig sein. Die Arbeit, die Sie tun, ist vom Teufel und betrübt den Geist Gottes.“

Die Frau griff sich an die Brust. „Ich – ich brauche meine Medizin.“

„Frau, hören Sie mit diesen Dingen auf und Ihr Herz wird wieder in Ordnung kommen.“

Sie drehte sich auf dem Absatz um und stürmte aus dem Laden. Noch in Sichtweite hielt sie inne und griff sich noch einmal ans Herz. Mit einem durchdringenden Schrei brach sie auf dem Bürgersteig zusammen. Als Ed und Bill sie erreichten, war sie bereits tot.

Weitere Botschaften kamen in Form von Visionen, wenn auch deren Bedeutung nicht immer so klar war. In einer Vision sah sich Bill, wie er eine Straße im schwindenden Abendlicht herunterhüpfte. Er fühlte sich unbeschwert und glücklich – so, wie er sich an dem Tag gefühlt hatte, als er sein Herz dem Herrn Jesus Christus übergeben hatte – und in der Vision sprang er schattenboxend umher, um seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Plötzlich rannte ein großer schwarzer Schatten auf ihn zu, als ob es ein Hund wäre, der ihn beißen wollte. Erschrocken trat Bill nach ihm und rief: „Verschwinde, Hund!“

Die Schattengestalt erhob sich. Zu Bills Überraschung sah er, dass es überhaupt kein Hund war, sondern ein großer Mann, der ganz in schwarz gekleidet war. Der Mann knurrte: „Du hast mich einen Hund genannt.“

„Es tut mir leid, mein Herr“, entschuldigte sich Bill. „Ich dachte, Sie wären ein Hund, weil Sie auf Ihren Händen und Knien waren.“

Der Mann knurrte: „Mich einen Hund nennen, ja? Dafür werde ich dich töten.“ Der Mann zog einen langen Säbel aus seinem Gürtel und kam mit langsamen, entschlossenen Schritten auf Bill zu. Seine Augen verrieten Mordabsicht.

„Bitte“, bat Bill, während er zurückwich, „bitte verstehen Sie! Ich wusste nicht, dass Sie ein Mensch sind. Ich dachte wirklich, Sie seien ein Hund.“

Der verrückte Mann zögerte kein bisschen. Mit jedem Schritt glich er mehr und mehr einem Dämon. „Ich werde dich lehren, mich einen Hund zu nennen. Ich werde dich töten.“

Plötzlich stieß Bill mit dem Rücken gegen einen Wall. Er saß in der Falle. „Ich habe keine Angst zu sterben, weil ich Jesus in meinem Herzen trage. Ich möchte nur, dass Sie verstehen, dass ich Sie irrtümlich einen Hund genannt habe.“

Die dunkle Gestalt brummte nur stumpfsinnig: „Ich werde dich töten.“ Er hob den geschwungenen Säbel, zum Zuschlagen bereit.

Bill schrie auf. In diesem Augenblick hörte er ein Geräusch von oben, das ihn aufschauen ließ. Aus dem Himmel stieß ein Mann in einer weißen Robe herab. Er stellte sich entschlossen an Bills rechte Seite und sah Bills Angreifer mit einem strengen, unerschütterlichen Blick an. Der Angreifer wich zurück. Sein Messer, das er immer noch in die Luft reckte, zitterte und fiel aus seinen Händen. Die dunkle Gestalt drehte sich um und rannte so schnell sie konnte davon.

Der Mann in Weiß wandte sich Bill zu und lächelte – zumindest hielt Bill es für ein Lächeln. Bill strengte sich an, das Gesicht klar zu erkennen, aber die Züge des Engels waren verschwommen und nicht erkennbar. Der Engel zog die weiße Robe eng um sich und entfloß zurück in den Himmel. Dann endete die Vision.

Was konnte das bedeuten? Bill war sich nicht sicher, aber solange er keinen genaueren Hinweis erhielt, schloss er daraus, dass Gott einen Engel senden würde, um ihn vor jeder Falle zu bewahren, die der Teufel für ihn auslegte.

**WILLIAM BRANHAM** nahm seinen neuen Dienst ernst. Getreu seinem Versprechen predigte er das Evangelium bei jeder Gelegenheit, indem er seinen Glauben an die Liebe und an die Güte Jesu Christi alten Freunden, zufälligen Bekannten und vollkommen Fremden mitteilte. Einer der ersten, den er zum Herrn führte, war Herr Short, der stellvertretende Sheriff, der Bills Jagdhund Fritz vergiftet hatte. Viele andere folgten. Bill legte ständig Zeugnis von Jesus ab. Er fürchtete sich auch nicht in unkonventioneller Umgebung, wie Bushaltestellen, Kfz-Reparaturwerkstätten, Straßenecken und Stadtparks öffentlich zu sprechen – überall, wo er eine Gruppe von Menschen antraf, die bereit war, ihm lang genug zuzuhören. Die Folge war, dass sein Glaube ständig herausgefordert wurde.

Eines Samstags predigte Bill in einem Park vor einer kleinen Gruppe von Leuten, als ein Mann, der in der Nähe des Parks wohnte, mit einem Beutel voller Lebensmittel unterm Arm vorbeiging. Bill kannte ihn. Er hatte einmal studiert, um röm.-kath. Priester zu werden, war aber der Religion im Allgemeinen überdrüssig geworden und nun ein bekennender

Atheist. Der Mann blieb stehen, um eine Minute zuzuhören und sog dabei an einem großen Stück Kautabak, das er sich in die Wange gestopft hatte. Schließlich sagte er: „Prediger, Sie sprechen über die Bibel, als wäre sie etwas Gutes. Die Bibel ist das ekelhafteste Buch, das jemals geschrieben wurde. Sie ist so irreführend, dass sie sich nicht einmal unter der öffentlichen Literatur befinden sollte.“

Bill entgegnete: „Dies ist ein freies Land. Sie haben ein Recht auf Ihre Meinung.“

Der ehemalige Priester spie braunen Tabaksaft aus und verfehlte dabei knapp Bills Schuhe. „Prediger, glauben Sie wirklich daran, dass es Gott gibt?“

„Ja, das tue ich.“

„Glauben Sie, dass dieser Bursche Jesus ein menschlicher Gott war?“

„Jawohl. Ich glaube, dass Jesus Christus Mensch war, und dass Er Gott zugleich war.“

„Glauben Sie, dass Er in jenem menschlichen Leib von den Toten auferstand?“

„Ja, das glaube ich.“

Der Mann nahm eine weitere Prise Tabak und stopfte sie sich in die Wange. „Wenn ich Ihnen beweisen könnte, dass es keinen Gottmenschen gibt, würden Sie das akzeptieren?“

„Ja, das würde ich.“

Die Lippen des Mannes verzogen sich zu einem verschlagenen Grinsen. „Nun denn, Prediger. Sagen Sie mir, wie viele Sinne hat der menschliche Körper?“

„Ach, Sie wissen doch selbst, wie viele es sind.“

„Ja, aber ich möchte, dass Sie sie aufzählen.“

Bill legte los: „Sehen, schmecken, riechen, fühlen und hören.“

„Nun gut, wenn Jesus ein Mensch gewordener Gott wäre, wie Sie das sagen, dann sollte einer dieser Sinne Ihn wahrnehmen, stimmt's?“

Die Menschenmenge um ihn herum hörte mit gebannter Aufmerksamkeit zu. Bill antwortete vorsichtig: „Hört sich vernünftig an. Warum?“

„Haben Sie ihren Gott jemals gesehen?“

„Nun, ja. Eines Nachts, vor nicht allzu langer Zeit ...“

„Dann lassen Sie mich Ihn sehen“, unterbrach ihn der Mann.

„Ich spreche hier nicht über den Glauben. Ich habe die gleiche

Sinnesfunktion zum Sehen wie Sie.“

Bill sagte: „Ich sah Ihn in einer Vision.“

„Dann lassen Sie mich die Vision sehen.“

„Das kann ich nicht. Nur Gott kann –“

„Die Wahrheit ist, Sie sind noch nie mit Ihm durch einen ihrer fünf Sinne in Berührung gekommen.“

„Ich fühle Ihn.“

„Wenn Sie Ihn fühlen, dann lassen Sie mich Ihn fühlen. Mein Gefühlssinn ist genauso gut wie der Ihre. Bringen Sie Jesus hierher, sodass ich Ihn fühlen kann. Dann werde ich an Ihn glauben.“

Entnervt sagte Bill: „Ich fühle Ihn in meinem Herzen.“

Der Mann entgegnete: „Dann lassen Sie mich Ihn mit meinem Herzen fühlen.“

„Wenn Sie glauben würden –“

„Nein, ich will nichts von Ihrer Psychologie hören. Ich möchte die Wahrheit wissen.“ Der Mann spuckte noch einmal Tabak vor Bills Füße.

Bill sagte: „Bitte spucken Sie mir nicht vor die Füße.“

Der ehemalige Priester grinste hämisch. „Prediger, jetzt wissen Sie nicht mehr weiter, nicht wahr? Sie haben Ihn nie gesehen, nie gefühlt, nie geschmeckt, nie gerochen, nie gehört. Wenn also die fünf Sinne Ihn nicht feststellen können, dann gibt es so etwas wie einen Gott nicht und Sie sollten damit aufhören, diese Leute mit Ihrem Unsinn zu verführen.“

Der Mann hatte ein starkes Argument und Bill betete in seinem Herzen um Weisheit. „Ich glaube, Sie haben da einige gute Argumente.“

Der Mann schmunzelte. „Jetzt werden Sie langsam vernünftig, nicht wahr?“

„Kann sein“, antwortete Bill. „Sie sind wirklich ein schlauer Mensch. Sie haben eine Menge Verstand.“

Der Kerl spie noch einmal aus und kicherte vergnügt: „Klar habe ich eine Menge Verstand. Meine Mutter hat keine Dummköpfe großgezogen.“

„Moment mal. Sagten Sie gerade, Sie hätten Verstand?“

„Klar hab ich Verstand. Gilt das nicht für jeden?“

„Menschlichen Verstand?“, fragte Bill.

Der Mann schaute verwirrt drein. „Was ist denn mit Ihnen los? Sie müssen Ihren verloren haben. Natürlich habe ich menschlichen Verstand.“

Bill fuhr fort: „Nun, wenn es ein menschlicher Verstand ist, sollte einer

der menschlichen Sinne ihn wahrnehmen können, nicht wahr?“

„Äh, ich nehme an ...“

„Haben Sie Ihren Verstand jemals gesehen?“

Nun war es an der Reihe des Atheisten, nervös zu werden. „Ich denke, Ärzte könnten –“

„Nicht das Gehirn, das meine ich nicht“, sagte Bill, „den Verstand. Es gibt einen Unterschied zwischen dem Gehirn und dem Verstand. Das Gehirn ist der Teil, den Sie sehen können, wenn Sie unter die Schädeldecke schauen, der Verstand, das sind die Gedanken, die das Gehirn denkt. Und Sie haben Ihren Verstand niemals gesehen, oder?“

„Nein, ich denke, das habe ich nicht.“

„Haben Sie Ihren Verstand jemals gerochen, gefühlt, geschmeckt oder gehört? Nein, das haben Sie nicht, nicht wahr? Gemäß Ihrer eigenen Argumentation haben Sie also keinen Verstand.“

„Ich weiß, dass ich Verstand habe“, sagte der Mann wütend.

„Und ich weiß auch, dass ich Gott habe“, sagte Bill, zufrieden, dass er seinen Standpunkt hatte klarmachen können. Dann dachte er über einen intelligenten Abschluss nach. Unter den Zuschauern war ein junger Bursche, der eine Rose im Knopfloch hatte. Bill borgte sich die Nadel und fragte: „Verstehen Sie was ich meine?“ – und stach den ehemaligen Priester in den Arm.

„He!“

„Haben Sie das gefühlt?“, fragte Bill.

„Natürlich“, sagte er bissig und rieb finster blickend seinen Arm.

Bill schmunzelte. „Komisch, ich habe überhaupt nichts gefühlt.“

Auch die Leute um ihn herum lachten.

„Geben Sie mir die Nadel, dann werden Sie es schon fühlen!“

Jetzt hatte Bill seinen Gegner genau da, wo er ihn haben wollte.

„Das ist genau mein Punkt. Wenn Sie denselben Christus annehmen würden, den ich angenommen habe, dann würden Sie Ihn genauso fühlen, wie ich Ihn fühle.“

Der Ungläubige stampfte davon, wütend, aber nicht überzeugt. Bill war nicht überrascht. Obwohl er erst seit einigen Monaten Christ war, hatte er bereits genügend Menschen Zeugnis abgelegt, um zu wissen, dass er die Gesinnung eines Menschen nicht mit ein paar guten Argumenten ändern konnte. Glaube ist eine Offenbarung, die von Gott kommt.

## Kapitel 13

# Rückkehr des geheimnisvollen Sterns

1933

**WILLIAM BRANHAM** hatte erst knapp drei Monate in der Baptistengemeinde gepredigt, als er und Dr. Davis sich zerstritten. Dr. Davis wollte, dass Bill mehrere Frauen als Predigerinnen in der örtlichen Gemeinde ordinierte. Bill lehnte das rundweg ab.

„Was soll das?“, entrüstete sich Dr. Davis, empört ob der Unverschämtheit seines Untergebenen. „Du bist ein Ältester dieser Versammlung“, erinnerte ihn der Pastor, „es ist deine Pflicht, die Satzungen dieser Gemeinde zu wahren.“

„Doktor Davis, bei allem gebührenden Respekt für den baptistischen Glauben und gegenüber allem, zu dem ich ordiniert worden bin, ich wusste nicht, dass es eine Lehre der Gemeinde ist, Frauen zu ordinieren.“

„Wie dem auch sei, es ist die Lehre dieser Gemeinde.“

Bill fragte: „Kann ich entschuldigt sein, nur für heute Abend?“

„Nein. Es ist deine Pflicht, da zu sein.“

Einerseits hatte Bill das Gefühl, Dr. Davis hatte recht: Als Ältester sollte er alles unterstützen, was die örtliche Gemeinde tat. Bill hatte aber das unguete Gefühl in etwas hineingeraten zu sein, von dem ihm seine Überzeugung sagte, dass es falsch sei.

„Würdest du mir wenigstens einige Fragen beantworten?“

„Das kann ich machen.“

„Könntest du mir erklären, warum Paulus in 1. Korinther 14 sagt:

„*Die Frauen sollen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden?*“

„Sicherlich.“ Die Haltung des Doktors straffte sich in selbstgefälliger Zuversicht. „In jenen Tagen saßen die Frauen hinten in den

Ecken, klatschten und schnatterten und Paulus sagte: Lasst das nicht zu! Verstehst du?“

In Bills Augen war diese Erklärung nicht mit einer anderen Schriftstelle in Einklang zu bringen, die er gelesen hatte. Er blätterte in seiner Bibel, bis er die Stelle gefunden hatte, die er suchte. „Dann erkläre mir 1. Timotheus 2, wo Paulus sagt: *... dagegen gestatte ich keiner Frau, dass sie lehre oder sich die Gewalt über den Mann anzumaßen; nein, sie soll in stiller Zurückhaltung verbleiben. Denn Adam ist zuerst geschaffen worden, danach erst Eva; auch hat nicht Adam sich verführen lassen, sondern die Frau ist dadurch, dass sie sich hat verführen lassen, in Übertretung geraten. Sie wird jedoch dadurch gerettet werden, dass sie Kindern das Leben gibt, vorausgesetzt, dass sie im Glauben, in der Liebe und einer mit Besonnenheit vollzogenen Heiligung verharren.* ‘Dr. Davis, ich sage nicht, dass die Frau absichtlich verkehrt handeln will, aber sie unterliegt einer Täuschung. Gott will nicht, dass sie ein Prediger ist.“

Dr. Davis runzelte die Stirn. „Ist das deine persönliche Meinung?“

„Das ist die Meinung der Heiligen Schrift nach meinem Verständnis.“

„Junger Mann, dafür kann dir die Baptistengemeinde deine Lizenz entziehen.“

Bill zog sein Portemonnaie aus seiner Gesäßtasche. „Dann erspare ich ihr die Umstände und gebe sie sofort zurück. Es ist am Besten, ich werde sie gleich los, denn ich erkenne, dass sie mir zur Last werden wird.“

„Nein, nein, Bruder Bill, lass uns nichts überstürzen!“

Mit dieser schwachen Geste der Versöhnung endete die Auseinandersetzung. Da keiner von seiner Meinung abrücken wollte, kamen sie überein, dass Bill seinen eigenen Weg gehen und sein eigenes Werk für den Herrn beginnen sollte. Ein fester Handschlag besiegelte ihre Entscheidung und die beiden Männer trennten sich als Freunde.

Voller Träume und voller Begeisterung mietete Bill die alte Masonic Halle in Jeffersonville und begann Sonntags-Gottesdienste abzuhalten. Am ersten Sonntag versammelten sich nur eine Hand voll Leute, um ihn predigen zu hören. Doch von da an wuchs seine Gemeinde kontinuierlich um ein bis zwei Seelen pro Woche. Bill sprach beständig zu jedermann über seinen Glauben, ungeachtet, ob es neue Gesichter waren, denen er während der Arbeit begegnete, oder alte, die er sein Leben lang kannte. Da er so viele Menschen in die Gemeinde einlud, kamen nach und

nach immer neue Leute zu seinen Sonntags-Gottesdiensten. Von diesen Besuchern nahmen einige Christus als ihren Erlöser an und begannen Bills Versammlungen regelmäßig zu besuchen. Schritt um Schritt wuchs seine Gemeinde.

Jeder Neubekehrte nahm ein wenig mehr von seiner Zeit in Anspruch, aber das machte Bill nichts aus, im Gegenteil, es freute ihn. Nach so vielen Jahren der Ablehnung hatte er endlich Liebe und Anerkennung gefunden – sowohl von Jesus Christus als auch von dieser kleinen Gruppe von Menschen, die in ihm ihren Pastor sahen. Endlich hatte er seinen Platz im Leben gefunden, seinen Lebenszweck; er beabsichtigte, sich der Sache Christi mit ganzem Herzen hinzugeben.

Im Juni 1933 mietete Bill ein großes Zirkuszelt, das auf einem freien Platz in Jeffersonville stand und beabsichtigte dort eine zweiwöchige Erweckungsversammlung abzuhalten. Während er an dem Sonntag, bevor diese beginnen sollte, bei der Vorbereitung auf die Sonntagsschule in der Masonic Halle war, fiel er in eine Vision, die sich von allem unterschied, was er vorher erlebt hatte. Er konnte die Welt wie ein Tischtuch vor sich ausgebreitet sehen und es schien, als sei er irgendwie mit dem Lauf der Zeit verbunden. Er sah Soldaten mit olivfarbener Haut im Gleichschritt marschieren, mit glänzenden Bajonetten an der Spitze ihrer Bolzengewehre. Dann sah er diese Soldaten eine Gruppe dunkelhäutiger Menschen angreifen, die sich mit Speeren, Mistgabeln und Sensen verteidigten.

Eine Stimme außerhalb seines Gesichtsfelds sprach von hinten rechts zu Bill. Es war dieselbe Stimme, die aus der Pappel zu ihm gesprochen hatte, als er sieben Jahre alt gewesen war – eine tiefe, volltönende Stimme, die sagte: *„Benito Mussolini wird in Äthiopien einmarschieren und es einnehmen. Das ärmere Land wird sich ihm ergeben. Italien wird dann versuchen in andere Länder einzumarschieren, aber scheitern, und Mussolini selbst wird ein schändliches Ende finden.“*

Das Bild änderte sich. Bill sah eine Armee von Männern in tristen grünen Uniformen im Kampf mit grau gekleideten Soldaten. Bill konnte Armeepanzer und Explosionen, ein riesiges Netzwerk von Betonbunkern, Kanonen, Maschinengewehrstellungen und Stacheldraht sehen. Die Stimme hinter ihm erklärte: *„Von Deutschland aus wird der junge Österreicher Adolf Hitler die Welt in einen Krieg hineinziehen.“*

*Auch Amerika wird in den Krieg eintreten, und im Zuge dessen wird Franklin Roosevelt für eine vierte Amtszeit zum Präsidenten gewählt werden. Deutschland wird sich hinter einem weitangelegten Betonwall verschanzen und Amerika wird einen enormen Preis an Menschenleben bezahlen, um diesen Wall zu durchbrechen. Aber Deutschland wird geschlagen werden und Hitler wird zu einem geheimnisvollen Ende kommen.“*

Und wieder veränderte sich das Bild. Er sah Europa als Landkarte vor sich ausgebreitet und wie sich Landesgrenzen veränderten und in neuen politischen Gebilden aufgingen. Die Stimme sagte: *„Gegenwärtig kämpfen drei politische Ideologien um die Vorherrschaft auf der Welt: Der Faschismus, der Nazismus und der Kommunismus. Die ersten beiden werden zunichte werden, doch der Kommunismus wird gedeihen. Achte auf Russland, den König des Nordens!“*

Ein viertes Mal änderte sich die Szene: Das Bild des Krieges in Europa verblasste und war Geschichte. Stattdessen wurde Bill Zeuge immenser technologischer Fortschritte, die sich über den ganzen Erdball ausbreiteten. Unter anderen Wunderdingen sah er Autos in Stromlinienform gleich einem Ei, die auf einem ausgefeilten Autobahnssystem dahinfuhren. Er sah sogar ein Auto ohne Fahrer. Die Leute im Fahrzeuginneren saßen mit dem Rücken zur Frontscheibe und konzentrierten sich stattdessen auf ein Unterhaltungsspiel, während sich das Auto elektronisch gesteuert fortbewegte. Die Stimme kommentierte dies nicht und das Bild änderte sich ein fünftes Mal.

Nun sah Bill Frauen mit langem Haar und langen Kleidern, die mit Plakaten marschierten und das Wahlrecht verlangten. Als dieses Recht gewährt wurde, sah er, wie sie einen jungen Mann zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wählten. Dann beobachtete Bill, wie die Frauen sich die Haare abschnitten. Einige der Frauen zogen Hosen an, während andere ihre Röcke kürzten und ihre Blusen immer knapper machten, bis ihre Bekleidung nur noch die Größe und Form von Feigenblättern hatte.

Für ein sechstes Mal änderte sich die Vision. Bill beobachtete, wie in den Vereinigten Staaten eine sehr schöne, elegant gekleidete Frau auftrat. Doch ungeachtet ihrer hübschen Gesichtszüge schien eine Härte ihr eigen, die jeder Beschreibung spottete. Große Macht wurde ihr gegeben und sie beherrschte das Land mit ihrer Autorität.

Die Stimme zu Bills Rechten drängte: „*Schau noch einmal!*“ Bill drehte sich etwas, um ein siebtes und letztes Schauspiel zu beobachten – die Vereinigten Staaten, die sich in heilloser Verwüstung vor ihm erstreckten. Krater übersäten den Boden und rauchende Schutthaufen verdunkelten den Himmel. So weit Bill sehen konnte, war das Land menschenleer. Dann verblasste die Vision.

Bill saß lange Zeit taub und benommen da. Als er seine Finger wieder bewegen konnte, nahm er einen Stift und begann die sieben Visionen rasch niederzuschreiben, während er über ihre Bedeutung grübelte.

„*Mussolini wird Äthiopien angreifen ...*“ Das wäre eine unerwartete Wende im Weltgeschehen. Bill wusste immerhin ein wenig über Mussolini, einen Mann, der häufig in den Nachrichten erwähnt wurde. Mussolini war seit 1922 der totalitäre Diktator Italiens und wurde weithin als nationaler Retter Italiens angesehen. Er hatte Ordnung in das Chaos eines Landes gebracht, das durch den ersten Weltkrieg völlig verarmt war, hatte die Wirtschaft Italiens stabilisiert und seine Würde wiederhergestellt. Seine Sozialreformen waren durchgeführt worden, ohne dass er die Unterstützung der Industriellen oder der Grundbesitzer verloren hatte. Personen des öffentlichen Lebens in ganz Europa und in den Vereinigten Staaten bekundeten Mussolini Anerkennung, verglichen ihn manchmal aufgrund seines großen Erfolges bei der Umwandlung und Regierung seines Landes mit Cäsar, mit Napoleon und mit Cromwell. Warum sollte Mussolini seinen guten Namen riskieren und in ein so rückständiges Land wie Äthiopien einfallen?

Was Adolf Hitler betraf – erst im letzten Januar hatte der deutsche Reichspräsident, Paul von Hindenburg, ihn zum Kanzler ernannt und machte damit die Nazi-Partei Hitlers zum Vorreiter deutscher Politik. Doch wie konnte er die europäischen Nationen wiederum in einen Krieg hineinziehen, nachdem der letzte so zerstörerisch und demoralisierend verlaufen war? Niemand in der Welt wollte einen weiteren Krieg. Und dennoch, die Visionen waren noch nie falsch gewesen.

Bill besaß keinen Einblick in weltpolitische Machtverhältnisse, las aber die Zeitungen und war sich bewusst, dass Mussolinis Faschismus wachsende Unterstützung in Asien und Lateinamerika fand. Der Faschismus lehnte die Vorstellung individueller Freiheit ab und glaubte stattdessen, dass der Staat das gesamte nationale Leben regulieren sollte.

Zudem vertrat er die Vorstellung, dass der Staat durch eine dynamische Persönlichkeit mit absoluter Autorität herrschen sollte. Bill wusste fast nichts über Hitlers Nazismus, über den bis vor kurzem nicht sehr häufig in den Nachrichten berichtet worden war. Er war ein wenig informiert über Russlands Kommunismus mit seinem Lippenbekenntnis für Arbeiterrechte und einer Zentralregierung der Unterdrückung, die streng von der Elite der kommunistischen Partei geführt wurde. Von all den Kräften, die zu dieser Zeit in Europa miteinander rangen, schien es am unwahrscheinlichsten, dass der Kommunismus die Vorherrschaft erlangen würde. Aber wiederum, die Visionen waren bisher noch nie falsch gewesen.

Und jene Autos, die er gesehen hatte! Technisch so hochentwickelt und stromlinienförmig. Welch ein Unterschied im Vergleich zu den kastenförmigen Automobilen, die im Jahre 1933 auf den Straßen fuhren! Welche Wunderwerke durften erwartet werden, wenn Wissenschaft und Technik solche fantastischen Maschinen erfinden konnten. Aber diese Errungenschaften würden den Werteverfall in der Welt, in der Vision verdeutlicht am moralischen Verfall der Frauen, nicht wettmachen. Und wer war die kaltherzige Schönheit, die eines Tages Amerika beherrschen würde? Würde sie eine bestimmte Frau sein oder repräsentierte sie eine Macht? Vielleicht eine politische Frauenbewegung oder eine ideologische Bewegung! Bill schrieb in Klammern: „Vielleicht die katholische Kirche.“ Und schlussendlich diese schreckliche Zerstörung. Es sah so aus, als ob die Tage Amerikas gezählt seien. Bill las die Prophetie der Gemeinde vor und kommentierte sie kurz. Als er beschrieb, wie die drei Ideologien Europas vom Kommunismus verschlungen würden, ließ er die Menschen aufstehen und wiederholt sagen: „Beobachtet Russland! Achtet auf den König des Nordens.“ Nach der Beschreibung der siebten und letzten Vision fügte er seine persönliche Meinung hinzu. „Nun, Leute, der Herr hat mir diesen Teil nicht gesagt, das ist meine persönliche Meinung. Aber gemessen daran, wie schnell sich alles in der Welt entwickelt, sage ich voraus, dass all dies bis zum Jahr 1977 geschehen wird.“

Inspiziert von diesen Visionen predigte Bill am ersten Abend der Erweckungsversammlung in dem gemieteten Zelt sich das Herz aus dem Leib. Obwohl er immer noch Hope brauchte, die den Bibeltext laut für ihn vorlas, tat das seiner Predigt keinen Abbruch, als er die Menge

eindringlich aufforderte die rettende Gnade des Herrn Jesus Christus anzunehmen. Am folgenden Abend und an jedem weiteren Abend füllte sich das Zelt beständig mit mehr Menschen, sodass Bill Branham beim letzten Gottesdienst am Sonntagmorgen, zwei Wochen später, vor mehr als 1.000 Seelen predigte. Er fragte, wer unter den Anwesenden sich auf den Namen des Herrn Jesus Christus taufen lassen wolle, und mehr als 200 kamen nach vorne. Er verlagerte den Gottesdienst zum Ohio.

Es war der 11. Juni 1933. Gegen zwei Uhr nachmittags hatten sich etwa 1.000 Menschen am Ufer des Ohio am Ende der Spring Straße versammelt, um die Taufen zu beobachten. Brütende Hitze lastete auf dem Land unter einem wolkenlosen Himmel. Nicht die kleinste Brise brachte der Menge Kühlung, als sie sang: „An des Jordans stürmischem Ufer ich stehe und werfe einen sehnsüchtigen Blick auf das liebliche Land Kanaan, wo meine Besitztümer sind. Bin bestimmt für das verheißene Land ...“

Als Bill das Ufer erreichte, sah er Margie, eine ihm bekannte junge Frau, die nahe der Stelle, wo die Taufen stattfinden sollten, in einem Ruderboot saß. Margie war nur spärlich mit einem Badeanzug bekleidet. Da Bill der Ansicht war, dass Margies Badeanzug unschicklich und unangemessen sei, bat er sie höflich, außer Sichtweite zu rudern.

Sie antwortete jedoch entrüstet: „Ich muss nicht weggehen.“

„Das ist richtig, Margie, du musst es nicht. Aber wenn ich an deiner Stelle wäre, hätte ich genügend Respekt vor dem Evangelium, um wegzugehen, wo getauft wird.“

„Erzähl mir nichts über das Respektieren des Evangeliums. Ich bin Sonntagsschullehrerin. Ich glaube nicht an die Taufe, und ich muss nicht weggehen.“

Margie kicherte, als Bill sich abwandte.

Bill watete zusammen mit dem ersten Täufling in den Fluss. Die zwei standen bis zur Taille im Wasser, während die Strömung sich träge fortbewegte. Die Oberfläche des Wassers war so glatt, dass sie unter der gleißenden Sonne wie geschmolzenes Glas aussah. Die Bäume am gegenüberliegenden Ufer verschwammen in der flimmernden Hitze.

Bill fragte: „Glaubst du, dass du während dieser Erweckungsversammlungen Jesus Christus begegnet bist?“

Der Mann antwortete: „Ja.“

„Hast du Buße über deine Sünden getan?“

„Ja.“

„Glaubst du, dass Jesus Christus dir vergeben hat und du nun von deinen Sünden gerettet bist?“

„Ja.“

„Dann lass uns beten!“ Sie beugten gemeinsam die Häupter. Bill betete: „Himmlicher Vater, wir sind hier, weil Du uns befohlen hast auszugehen zu allen Völkern, um sie zu Jüngern zu machen und sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen. Amen.“ Dann hob Bill den Kopf, wandte sich dem Täufling zu und sagte: „Aufgrund deines Sündenbekenntnisses taufe ich dich, meinen geliebten Bruder, auf den Namen unseres Herrn Jesus Christus.“ Der Täufling hielt sich die Nase zu, als Bill ihn rücklings in das trübe Wasser tauchte.

Als der erste Getaufte wieder in Richtung Ufer watete und der zweite Täufling hineinwatete, ermahnte Bill die Menge: „Warum gebot uns Jesus, uns taufen zu lassen? Nun, einerseits ist es ein Symbol des Todes, des Todes der Welt gegenüber. Symbolisch gesehen geht der alte Mensch ins Grab, sodass der neue Mensch hervorkommen und ein neues Leben in Jesus Christus leben kann. Doch denkt daran: Die Taufe ändert euch nicht, sie ist nur das äußere Zeichen eines inwendigen Werkes. Der Gläubige bezeugt der Welt gegenüber, dass Jesus Christus ihn bereits im Innern verändert hat.“

Einen Täufling nach dem andern taufte Bill in ähnlicher Weise. Der 17. Täufling, der in den Strom watete, war Edward Colvin, ein Junge, der nur etwas jünger war als Bill. Als die beiden bis zur Taille in der Strömung standen, fragte Bill: „Edward, glaubst du, dass du in der Erweckungsversammlung wiedergeboren wurdest?“

„Ja.“, sagte der Junge.

Bill erhob seine Stimme, um die Menschenmenge am Ufer zu erreichen. „Jeder beuge sein Haupt.“ Während sie der Aufforderung nachkamen, senkte Bill sein Haupt, schloss seine Augen und betete laut: „Himmlicher Vater –“

In diesem Moment hörte er eine Stimme: „*Schau auf!*“ Er öffnete seine Augen und sah Edward an, der geduldig mit gebeugtem Haupt und geschlossenen Augen wartete. Die Worte waren nicht von ihm

gekommen. Bill wusste nicht, woher sie kamen. Verwirrt beugte er noch einmal sein Haupt, schloss die Augen und setzte sein Gebet fort: „Himmlischer Vater, so wie ich diesen Jungen mit Wasser taufe, so taufe Du ihn mit dem Heiligen Geist.“

Wiederum hörte er eine Stimme sagen: „*Schau auf!*“ Er sah umher.

Edward öffnete ebenfalls seine Augen, durch die Verzögerung neugierig geworden: „Nun, Bruder Bill?“

„Hast du das gehört?“

„Was gehört?“

Zum dritten mal hörte Bill eine Stimme sagen: „*Schau auf!*“ Diesmal schaute er nach oben zum Himmel – und es verschlug ihm den Atem. Aus den Wolken fiel ein Feuerball herab. Von ferne ähnelte er einem Stern, dessen Farbe zwischen gelblich grün und bernsteinfarben wechselte. Als er näher kam, sah er aus wie ein wogender Feuerring, der brausend Funken und Flammen versprühte. Bill hielt vor Entsetzen den Atem an, als der Stern geradewegs auf ihn zukam, aber plötzlich inne hielt und genau über ihm verblieb. Das Wasser um Bill herum wirbelte auf und bildete einen feinen Dunstschleier, und durch die Lichtbrechung entstand ein kleiner Regenbogen über dem Stern.

Plötzlich hörte Bill eine Stimme zu ihm sprechen. Es war nicht die melodische Bassstimme, die so häufig in seinen Visionen zu ihm sprach, dies war eine vertraut klingende Tenorstimme. Sie sagte: „*Wie Johannes der Täufer dem Ersten Kommen Jesu Christi vorausgesandt wurde, so bist du mit einer Botschaft gesandt Seinem Zweiten Kommen vorauszugehen.*“

Am Flussufer hielt die Menge immer noch ihre Häupter zum Gebet gesenkt. Aber Margie beobachtete alles von ihrem Ruderboot aus. Als sie das Licht sah, schrie sie hysterisch auf, bevor sie ohnmächtig wurde und in den Bug ihres Bootes fiel. Der Schrei ließ einige Köpfe hochfahren. In Sekundenschnelle brach Chaos aus, als die Menge aufblickte und einen rotierenden Feuerball über Bill Branhams Kopf entdeckte. Frauen schrien, Männer ergriffen einander, manche gerieten in Panik und stürmten davon, ein paar wurden ohnmächtig, die meisten zitterten bloß.

Nicht jeder, der den Stern sah, hörte die Stimme. Doch ein bestimmtes 14-jähriges Mädchen hörte sie. Sie hatte ihre Augen geschlossen und

ihren Kopf gebeugt gehalten, selbst während der Aufregung der Menge, da ihr Pastor sie gebeten hatte das Haupt zu beugen, und sie versuchte immer, das zu tun, was ihr Pastor sagte. Dieses Mädchen hörte die Stimme, hörte jedes einzelne Wort ganz deutlich – und weil sie es hörte, senkte sich etwas Machtvolles in ihre Seele, als ob ein Anker sich tief in den angesammelten Treibsand ihrer Erfahrung vergrub. Sie hieß Meda Broy, und sie war dazu bestimmt, eine wichtige Rolle in Bills Zukunft zu spielen.

Der Feuerball hing weniger als eine Minute über Bills Kopf, dann schoss er zurück in den Himmel, von wo er gekommen war. Das aufgewühlte Wasser glättete sich wieder unter einem windstillen, blauen Himmel. Bill sprach zu der Menge, bis sie sich wieder beruhigt hatte und fuhr dann mit der Taufe fort, bis alle 200 Täuflinge auf den Namen des Herrn Jesus Christus getauft waren. Als er zum Ufer watete, umringte ihn eine Gruppe von Geschäftsleuten aus Jeffersonville und fragte ihn beunruhigt: „Was bedeutet das Licht?“



**William Branham, während er am 11. Juni 1933 im Ohio tauft**

Bill antwortete ehrlich: „Ich weiß es nicht. Ich bin gläubig. Es mag ein Zeichen für die Ungläubigen gewesen sein. Ich kann es euch nicht sagen.“

**AM NÄCHSTEN MORGEN** brachte eine lokale Zeitung einen Artikel über dieses Ereignis mit der Schlagzeile „Geheimnisvoller Stern erscheint über Prediger während einer Taufe!“ Für jeden anderen war es nur eine weitere seltsame Neuigkeit in den Nachrichten, ein Gesprächsthema am Erscheinungstag der Ausgabe. Für William Branham jedoch war es weit mehr. Er hatte unter dem pulsierenden, bernsteinfarbenen Licht gestanden und in dessen Helligkeit die Augen zusammengekniffen. Er hatte gesehen, wie das Wasser um ihn herum plötzlich aufgewühlt wurde. Er hatte deutlich die Stimme verkünden hören: *„Wie Johannes der Täufer dem Ersten Kommen Jesu Christi vorausgesandt wurde, so bist du mit einer Botschaft gesandt Seinem Zweiten Kommen voranzugehen.“* Nein, das war nicht Etwas, das man einfach so abtun konnte, nur weil es seltsam anmutete und schwierig zu verstehen war. Bill hielt es für ein übernatürliches Zeichen, das einer Erklärung bedurfte. Wenn dieses Zeichen von Gott kam, dann glaubte er, müsse die Erklärung ebenfalls aus den Seiten des Wortes Gottes kommen. Eifrig las Bill in der Bibel und suchte nach Anhaltspunkten. Er hielt ein Notizbuch und einen Bleistift bereit, damit er alle Stellen aufschreiben konnte, die ihm zutreffend erschienen. Zu seinem Erstaunen fand er viele.

Die erste Stelle, bei der er einen Hinweis darauf fand, dass Gott sich in Gestalt eines übernatürlichen Feuers zeigte, war im 1. Buch Mose 15 Vers 17, wo Gott einen Bund mit Abraham schloss. Mose hörte Gott aus einem brennenden Dornbusch zu sich reden und es musste sich um ein übernatürliches Feuer gehandelt haben, denn der Busch verbrannte nicht.<sup>1</sup> Später sah Mose den Herrn in einer Feuersäule, die ihm half, die Kinder Israel aus Ägypten zu führen und wiederum begegnete er diesem Licht auf dem Berge Sinai, als er die Zehn Gebote empfing.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> 2. Mose 3:2

<sup>2</sup> 2. Mose 14:19-20; 19:18-19 und 20:1-17

Mose sah es darüber hinaus noch viele Male, einschließlich bei der Einweihung der Stiftshütte in der Wüste, was ihn sogleich dazu veranlasste zu schreiben: „*Denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer ...*“<sup>3</sup> Salomo sah es, als er den ersten Tempel in Jerusalem einweihete.<sup>4</sup>

Manoah, Simsons Vater, sah es, als er einen Engel des Herrn traf.<sup>5</sup> Elia sah es auf dem Gipfel des Berges Karmel,<sup>6</sup> Hesekiel sah es in einer Vision.<sup>7</sup> David beschreibt es in Psalm 18. Saulus von Tarsus auf dem Weg nach Damaskus, um dort Christen zu verfolgen, wurde durch ein „Licht vom Himmel“ mit Blindheit geschlagen. Er hörte sogar eine Stimme aus dem Licht, die sagte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“<sup>8</sup> Und schließlich sahen sowohl Daniel als auch Johannes das Licht, verkörpert im Herrn Jesus Christus.<sup>9</sup>

Es war eine überwältigende Menge von Versen, die keinerlei Zweifel in Bill hinterließen, dass der Stern, der am vergangenen Sonntag am Fluss über seinem Kopf erschienen war, ein schriftgemäßes Erbe besaß, das sich vom ersten Buch Mose bis hin zur Offenbarung über die gesamte Bibel erstreckte. Was mehr konnte er noch an Bestätigung fordern? Er wusste, der Stern war von Gott gekommen.

Als Nächstes richtete Bill seine Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass der Fluss, der so völlig ruhig gewesen war, plötzlich, als das Licht erschien, um ihn herum aufgewühlt wurde. Die einzige Stelle in der Bibel, die etwas Ähnliches beschrieb, fand er in Johannes Kapitel 5, Vers 4. War es möglich, dass das Licht, das am Fluss über ihm erschien, derselbe Engel war, der das Wasser am Teich Bethesda im alten Jerusalem bewegt hatte? Er bewegte diesen Gedanken geraume Zeit, konnte aber weiter nichts finden, was dies bestätigte oder widerlegte, und so ließ er die Frage offen.

---

<sup>3</sup> 3. Mose 9:24; 5. Mose 4:24

<sup>4</sup> 2. Chronik 7:1

<sup>5</sup> Richter 13:19-20

<sup>6</sup> 1. Könige 18:38

<sup>7</sup> Hesekiel 1:4

<sup>8</sup> Apostelgeschichte 9:1-5

<sup>9</sup> Daniel 10:5-7, Offenbarung: 1:14-15

Der dritte und unmittelbare Beweis betreffs des Zeichens kam von der Stimme selbst: „*Wie Johannes der Täufer dem Ersten Kommen Jesu Christi vorausgesandt wurde ...*“

Bill bewegte diese Worte von jedem Blickwinkel aus, in dem Versuch die genaue Bedeutung dieser Worte herauszufinden. Er studierte das Leben Johannes des Täufers und war insbesondere fasziniert von der Verbindung, die Gott zwischen dem Propheten Johannes und dem Propheten Elia zog.

„*Und er (Johannes) ist es, der vor ihm (Jesus) einhergehen wird im Geist und in der Kraft des Elia ...*“ sprach ein Engel zum Vater des Johannes.<sup>10</sup>

Später sagte Jesus über Johannes: „*... und wenn ihr es annehmen wollt, er (Johannes) ist Elia, der da kommen soll.*“<sup>11</sup> Das war eine ganze Menge und Bill wusste, er würde lange brauchen, um es besser zu verstehen.

Schließlich betrachtete er die zweite Hälfte dessen, was die Stimme gesagt hatte: „*... bist du mit einer Botschaft gesandt Seinem Zweiten Kommen voranzugehen.*“

Bill glaubte an das Zweite Kommen Christi, weil er Dr. Davis darüber hatte predigen hören, und weil er es im Neuen Testament gelesen hatte. Aber was konnte sein eigenes unbedeutendes Leben mit dem wichtigsten Ereignis aller Zeitalter zu tun haben? Konnte dieses übernatürliche Licht am Fluss ein Zeichen sein? Könnte es irgendwie mit dem Zweiten Kommen Christi zu tun haben? Nahte diese Zeit heran? Und was meinte die Stimme, als sie sagte: „*Du bist mit einer Botschaft gesandt.*“? Die einzige Botschaft, die er hatte, war die Bibel. Solche Gedanken kreisten in Bills Kopf umher und verwirrten ihn. Es schien ein Geheimnis zu sein, zu tief, als dass er es ergründen könnte. Dennoch fühlte er eine deutliche Spannung, aus Erwartung geboren, in seiner Seele brennen.

---

<sup>10</sup> Lukas 1:17

<sup>11</sup> Matthäus 11:14

## Kapitel 14

### Sein zukünftiges Gotteshaus

1933

**VON DEN HUNDERTEN** von Menschen, die an William Branham's erstem evangelistischen Feldzug im Juni 1933 teilgenommen hatten, kehrten die meisten wieder in ihre eigene Heimatgemeinde zurück, nachdem die abendlichen Versammlungen im Zelt zu Ende gegangen waren. Aber einige hatten sich erstmals für Christus entschieden und gehörten vorher keiner Gemeinde an. Viele dieser Menschen besuchten nun Bills sonntägliche Gottesdienste. Die gemietete Masonic Halle war schon bald zu klein, um der Menge bequem Platz zu bieten, sodass Bill gezwungen war nach einem anderen Gebäude zu suchen.

Auf der Ecke 8th/Penn Straße in Jeffersonville, nicht weit von dem Ort entfernt, an dem er mit seiner Familie wohnte, führte die Straße um einen kleinen, seichten Teich herum, der mit Seerosen bewachsen war. Auf seinem Weg von der Masonic Halle nach Hause kniete Bill im Gestrüpp am Teichrand nieder, um über dieses unvorhergesehene Problem zu beten. „Herr, was soll ich tun? Wo soll diese Gemeinde nach Deinem Willen hin?“

Er blickte auf die runden, grünen Seerosenblätter, die wie eine Anzahl Teller auf dem Wasser schwammen. Wie wunderschön die Blüten waren, einige rosafarben, andere weiß. Seerosen erstaunten ihn: Wie sie aus Schmutz und Schlamm am Boden eines Teiches beginnen konnten, sich ihren Weg hinauf zum Sonnenlicht zu bahnen, um am Ende so rein und anmutig vollendet zu sein. Sie erinnerten Bill an sein eigenes Leben, das sich erst vor kurzem aus dem Schmutz der Sünde zu dem Sonnenlicht der Liebe Jesu Christi erhoben hatte. Wie wunderbar war der Herr, dass Er ein solches Wunder vollbringen konnte. Dann kam es ihm wie eine Offenbarung, pfeilschnell vom Throne Gottes

gesandt: Hier würde sein Gemeindehaus stehen, genau hier, wo sich der Seerosenteich befand. Bill stand auf und schritt durch das Schilf am Rande des Teiches. Sein Herz schlug vor Aufregung. Ja, das wäre perfekt, er könnte bauen ...

Zweifel befielen ihn, noch ehe die Offenbarung richtig gegriffen hatte. Wie konnte er dieses Grundstück kaufen und ein Gemeindehaus darauf bauen, wo er doch kaum sich selbst, seine Mutter, seine Brüder und seine Schwester ernähren konnte? Er war ein armer Mann, predigte einer Gemeinde mit armen Leuten während einer der schlimmsten Wirtschaftskrisen, die dieses Land jemals erlebt hatte. Viele der Männer in seiner Gemeinde waren arbeitslos. Die Finanzierung eines Neubaus glich einem unwirklichen Traum. Und dennoch, wenn dies wirklich eine von Gott gegebene Offenbarung war, dann würde es irgendwie einen Weg geben ...

Bill sprach mit den Mitgliedern seiner Gemeinde darüber. Und erstaunlicherweise war die Gemeinde in der Lage durch Zusammenlegen der mageren Einkünfte die Anzahlung aufzubringen. Baupläne wurden entworfen, ein Kredit aufgenommen und der Teich trockengelegt – alles nur eine Angelegenheit von Wochen. Im Juli wurde das Fundament gegossen und die ersten Betonblöcke wurden auf der Baustelle angeliefert. Bevor die zweite Schicht Betonblöcke hochgemauert wurde, wollte Bill eine kurze Einweihungszeremonie abhalten, während der er selbst den Eckstein auf das rechteckige Fundament legte.

Am Morgen der Feierlichkeit wachte Bill gegen sechs Uhr morgens auf. Draußen sangen Vögel ihre Sopranmelodien, während Bienen in Tenorstimmen dazu summten. Die Geißblatranker unter seinem Fenster im zweiten Stock füllten das Zimmer mit dem Wohlgeruch des Sommers. Bill lag lange Zeit im Bett, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, trunken von der Freude des Augenblicks, und dachte: „Oh großer Gott, wie wunderbar Du doch bist. Vor einer kleinen Weile war es noch dunkel. Nun ist die Sonne aufgegangen und die ganze Natur jubiliert. Und bald wird die geistliche Welt, die dunkel und kalt vor Sünde ist, ebenfalls frohlocken, denn der Sohn der Gerechtigkeit wird sich erheben mit Heilung unter Seinen Flügeln.“

Als er so dalag, verlangte eine innere Stimme, dass er aufstehen möge. Bill erhob sich und schaute zum Fenster. Plötzlich spürte er eine

undefinierbare Gegenwart im Raum, einem Druck ähnlich – aber kein böser, bedrohlicher Druck. Diese Gegenwart bewirkte in ihm eine heilige Ehrfurcht, als wäre der Herr selbst ihm nahe gekommen. Bill suchte die drei Wände in seinem Blickfeld mit den Augen ab. Der Raum schien leer zu sein. Er drehte sich, um hinter sich zu schauen und war augenblicklich in eine Vision eingetaucht.

Er fand sich am Ufer des Jordans stehend, wo Johannes der Täufer Jesus getauft hatte. Bill predigte einer Menschenmenge das Evangelium, als er hinter sich ein Grunzen und Quieken hörte. Er drehte sich herum und sah einen großen Schweinestall, der direkt am Fluss gebaut war. Er war mit Schweinen gefüllt und der Gestank war durchdringend. Bill bemerkte: „Dieser Ort ist beschmutzt. Das sollte niemals sein. Dieses ist heiliger Boden, auf dem Jesus selbst gewandelt ist.“

Dann erschien der Engel des Herrn und entführte Bill von diesem Ort und setzte ihn an der Ecke 8th/Penn Straße in Jeffersonville ab. Auf dem Grundstück, auf dem einstmals ein Seerosenteich gewesen war, stand jetzt ein großes Gebäude aus Betonblöcken mit einem Schild über der Eingangstür: „Branham Tabernacle“. Der Engel trug ihn hinein. Bill wollte seinen Augen kaum trauen. Das Gebäude war überfüllt von Menschen. Nicht nur jeder Platz war besetzt, sondern auch in den Gängen und entlang den Wänden standen und saßen Menschen. Am anderen Ende des Raumes hingen drei Kreuze, eins auf der Vorderseite der Kanzel und je eins zu beiden Seiten. In seiner Vision begab sich Bill zu einem Platz hinter der Kanzel und sprach: „Oh, dies ist wunderbar, dies ist herrlich. Wie gut Du bist, Gott, mir dieses Gotteshaus zu schenken.“

Dann sprach der Engel des Herrn: „*Aber dies ist nicht dein Gotteshaus.*“

„Aber sicher ist das mein Gotteshaus“, protestierte Bill.

Der Engel wiederholte: „*Nein. Komm und sieh!*“ Der Engel hob Bill hoch und setzte ihn wieder ab, diesmal unter der ausgedehnten Weite eines klaren, blauen Himmels. Der Engel sagte: „*Das wird dein Gotteshaus sein!*“

Bill schaute umher und fand sich in einem Obstgarten wieder. Etwa sieben Meter hohe Obstbäume standen in zwei geradlinigen Reihen und bildeten eine Allee mit einem allein stehenden großen Baum am Ende der Allee, der so platziert war, dass ein gleichmäßiger Abstand zu beiden Seiten gewahrt wurde.

Die eine Reihe schien aus lauter Apfel-, die andere Seite aus Pflaumenbäumen zu bestehen. Merkwürdigerweise waren ihre Wurzeln in großen grünen Kübeln eingepflanzt. Sowohl zu seiner Linken als auch zu seiner Rechten stand ein leerer Kübel in die Reihe der Bäume eingereiht.

Eine Stimme aus dem Himmel donnerte: „*Die Ernte ist reif, doch der Arbeiter sind wenige.*“

Bill fragte: „Herr, was kann ich tun?“ Während er noch schaute, glichen die Bäume plötzlich den Kirchenstühlen in der Vision seines Gotteshauses, und die drei Bäume am Ende des Ganges nahmen die Form von drei Kreuzen an. Bill fragte: „Was bedeutet das? Und was ist mit den leeren Kübeln?“

Der Engel antwortete: „*Du sollst in diese zwei Kübel pflanzen!*“

Bill stand in der Mitte zwischen den beiden Baumreihen. Er brach einen Zweig von einem Apfelbaum ab und steckte ihn in den leeren Kübel dieser Reihe. Dann brach er einen Zweig von einem Pflaumenbaum ab und steckte ihn in den leeren Kübel auf jener Seite. Sofort wuchsen aus diesen Kübeln Bäume, die erst aufhörten zu wachsen, als sie die Höhe der anderen Bäume des Obstgartens erreicht hatten.

Als Nächstes schüttelte ein starker Wind die Bäume und eine Stimme sagte: „*Du hast wohl getan. Halte deine Hände auf und ernte!*“

Bill hielt beide Hände auf. In die eine Hand fiel ein großer, gelber Apfel, fest und reif, in die andere Hand fiel eine große, gelbe Pflaume, weich und reif. Die Stimme sagte: „*Iss die Früchte! Sie sind schmackhaft.*“

Bill nahm einen Bissen von der einen Frucht, dann von der anderen. Sie waren beide süß, saftig und köstlich. Die Stimme wiederholte: „*Die Ernte ist reif, doch der Arbeiter sind wenige.*“

Nun bemerkte Bill, dass der große Baum am Ende des Ganges, der immer noch die Form eines Kreuzes hatte, sowohl Äpfel als auch Pflaumen in seinen Zweigen trug. Bill rannte den Gang hinab, warf sich am Baum nieder und fragte: „Herr, was kann ich tun?“

Der auffrischende Wind schüttelte den Baum so stark, dass Äpfel und Pflaumen wie Regentropfen auf Bill hernieder fielen. Die Stimme sagte dreimal: „*Wenn du aus dieser Vision heraus kommst, lies 2. Timotheus 4!*“

Dann befand sich Bill wieder in seinem Schlafzimmer.

Die Sonne war am Morgenhimmel schon etwas höher gestiegen, was

anzeigte, dass einige Zeit vergangen war, während er sich in der Vision befunden hatte.

Bill ergriff seine Bibel und schlug 2. Timotheus auf. Er las das vierte Kapitel langsam, dachte über jedes einzelne Wort nach und versuchte es mit der Vision zu verbinden.

*„ ... predige das Wort, stehe bereit zu gelegener und ungelegener Zeit; überführe, weise zurecht, ermahne mit aller Langmut und Lehre! Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren eigenen Begierden sich selbst Lehrer aufhäufen werden, weil es ihnen in den Ohren kitzelt; und sie werden die Ohren von der Wahrheit abkehren und sich zu den Fabeln hinwenden. Du aber sei nüchtern in allem, ertrage Leid, tu das Werk eines Evangelisten, vollbringe deinen Dienst!“*

Bill riss diese Seite aus seiner Bibel heraus und nahm sie mit sich zu der Einweihungs-Zeremonie an der Ecke 8th/Penn Straße. Da es ein Werktag war, konnten nur etwa 50 Leute seiner Gemeinde anwesend sein – die meisten von ihnen Frauen und Kinder. Während Major Ulrey von den *Volunteers of America* die Kapelle in einem forschen Marsch leitete, setzte Bill den Eckstein fest an seinen Platz in den nassen Zement. Es war eine symbolische Geste. Weil das Neue Testament Jesus Christus als den Eckstein Seiner universellen Gemeinde bezeichnet, erklärte Bill, als er den Eckstein auf das Fundament seines Gebäudes legte, dass diese Gemeinde den Grundsätzen des Hauptecksteins Gottes – Jesus Christus – geweiht sei.

Dann füllten die Menschen Münzen, kleine Andenken und aufgeschriebene Gebetsbitten in eine kleine Blechbüchse und setzten diese Büchse in den hohlen Eckstein. Bill steuerte die Seite der Bibel bei, die er an diesem Morgen aus seiner Bibel gerissen hatte – die Seite, welche die prophetischen Worte enthielt: *„Du aber sei nüchtern in allem, ertrage Leid, tu das Werk eines Evangelisten, vollbringe deinen Dienst!“*



**Branham Tabernacle**  
**an der Ecke 8th/Penn Straße in Jeffersonville, Indiana**  
**(1933)**

## Kapitel 15

### Ein wortloser Heiratsantrag

1933

**OBWOHL WILLIAM BRANHAM** nun Pastor einer eigenen Gemeinde war und jeden Sonntagmorgen in der ehemaligen, alten Masonic Halle von Jeffersonville predigte, besuchte er während des ganzen Sommers 1933 die Sonntagabend- und Mittwochabend-Gottesdienste in der Missionarischen Baptistengemeinde. Zugegeben, dies war mehr ein Vorwand, um bei seiner Freundin Hope Brumbach zu sein als Dr. Davis predigen zu hören. Doch nun, da sein eigenes Gemeindehaus beinahe fertig gebaut war, würde sich dies ändern, da er bald eigene Gottesdienste in der Mitte der Woche halten würde. Wie konnte er aber dann weiterhin seine Freundin sehen? Bill war schon immer schüchtern und unsicher gegenüber dem weiblichen Geschlecht gewesen. Der Gedanke den willkommenen Vorwand zu verlieren Hope zu sehen, ließ ihn in Angstschweiß ausbrechen.

Bill schätzte jede Minute, die er in Hopes Gesellschaft verbrachte. Wenn sie lächelte, lächelte er, wenn sie lachte, lachte er. Sie übte irgendeinen Zauber auf ihn aus, den er nicht verstand – den er aber liebte. In seinen Augen schien sie all das zu verkörpern, was gut und schön war in der Welt: Luft und Regen und Sommer und Blumen und Güte und Sehnsucht ... Je mehr er in ihrer Nähe war, je mehr wünschte er sich in ihrer Nähe zu sein. Was würde aus ihrer Beziehung werden, wenn er keinen Vorwand mehr hätte sie jeden Mittwochabend zu sehen? Würde sie sich von ihm entfernen? Bill zitterte bei dem Gedanken. Was wäre, wenn sie einen anderen Freund finden würde? Bill konnte kaum atmen, wenn er nur daran dachte. Er konnte es nicht riskieren, sie zu verlieren. Wie könnte er dann nur weiterleben? Nein, er musste sie unter einem anderen guten Vorwand regelmäßig sehen. Und irgendwann, während Bill das

Problem in Gedanken hin- und herwälzte, fiel ihm der beste Weg ein, um mit Hope Brumbach mehr zusammen zu sein: Er musste sie dazu bringen, ihren Familiennamen in Branham zu ändern.

Er hatte kaum beschlossen Hope zu bitten ihn zu heiraten, als ihn Zweifel ganz anderer Art befielen: Ihr Vater verdiente \$500,00 pro Monat als Vorsitzender einer Arbeitergewerkschaft, der lokalen „Bruderschaft der Pennsylvania Eisenbahner“. Bill dagegen verdiente 20 Cent die Stunde bei dem öffentlichen Versorgungsunternehmen und unterstützte von seinem spärlichen Einkommen Mutter, Vater, sieben Brüder und eine Schwester. Wie konnte er da eine Frau ernähren? Alles, was er ihr bieten konnte, war seine Liebe und Hingabe. Wer war er, Hope ihrem bequemen Heim zu entreißen und den Kämpfen der Armut auszusetzen? Sie verdiente so viel mehr als das. Nach schwerer Seelenpein beschloss Bill, dass er Hope nicht darum bitten konnte, ihn zu heiraten. Er liebte sie zu sehr, um ihr Leben zu verderben.

Diese Entscheidung beendete sein Leiden jedoch nicht, sondern eröffnete ein neues Dilemma. Wenn er Hope nicht bitten würde ihn zu heiraten, wie konnte er es dann rechtfertigen, ihre Zeit in Anspruch zu nehmen? Wäre es nicht besser für sie, wenn er die Beziehung sofort abbrach? Je eher er sie nicht mehr sehen würde, um so schneller hätte sie die Gelegenheit jemand anderen zu finden – einen Mann, der ihr ein gutes Leben bieten könnte. Ja, das wäre das Richtige. Und das musste er tun. Aber ...

So sehr Bill auch davon überzeugt war, dass es das Beste für Hope wäre, wenn er sich von ihr trennte, konnte er sich doch nicht dazu durchringen. Er überschlug erneut seine finanzielle Lage und seine Möglichkeiten. Einige seiner Brüder waren mittlerweile alt genug seiner Mutter bei den Haushaltskosten zu helfen. Das war ein Plus. Und auch bei den anderen Brüdern würde es nicht mehr lange dauern. In ein paar Jahren wären sie in der Lage, ihren Beitrag zu leisten. Ein weiteres Plus. Vielleicht könnte Bill seine Unterstützung allmählich reduzieren, ohne seine Mutter zusätzlichen Härten auszusetzen. Und dann, wenn er hart arbeitete, könnte er Hope vielleicht doch ein vernünftiges Auskommen bieten. Er wurde immer aufgeregter, als er die Möglichkeit von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachtete. Ja, es sah so aus, als ob er es finanziell schaffen könnte. Sollte er es tun? Ja, ja, das würde er tun! Er würde Hope Brumbach bitten seine Frau zu werden!

Aber die Entscheidung zu treffen, sie zu bitten und es tatsächlich zu tun, waren zwei Paar Schuhe. Als der August in den September übergang, kämpfte Bill noch darum, genug Mut aufzubringen, um die entscheidende Frage zu stellen. Oft starrte er ihre dunklen Augen und ihr strahlendes Lächeln an und dachte: „Was wären wir glücklich miteinander.“ Aber jedesmal, wenn er ansetzte, die Frage zu stellen, bekam er einen trockenen Mund und hatte einen Kloß im Hals, der es ihm kaum möglich machte zu schlucken geschweige denn einen verständlichen Satz herauszubringen. Jeden Abend, den er mit ihr verbrachte, versuchte er es erneut, aber er brachte kein Wort heraus. Er sagte sich immer wieder: „Heute Abend werde ich es tun. Es werden keine weiteren zehn Minuten auf meiner Uhr verstreichen, bis ich sie frage.“ Aber es half nichts, die Zeit verstrich, und er konnte sich nicht überwinden ihr einen Heiratsantrag zu machen.

Bill quälte sich stundenlang mit diesem Problem herum. Manchmal hielt er in dem Graben inne, in dem er arbeitete, stützte das Kinn auf den Schaufelstiel und starrte auf den Horizont, während er nach einer Antwort suchte. Wie konnte er sie wissen lassen, dass er sie heiraten wollte, wenn er nicht den Nerv hatte es ihr zu sagen? Eine Zeitlang spielte er mit dem Gedanken seinen Freund George DeArk darum zu bitten, sie für ihn zu fragen. Aber das schien ihm nicht richtig. Vielleicht würde Hope ihn unter diesen Umständen sogar ablehnen. Wie könnte er es dann schaffen? Wie? Plötzlich kam ihm eine Idee. Das war es! Er würde ihr einen Brief schreiben.

An diesem Sonntagabend blieb Bill lange auf. Mit Stift und Papier vor sich feilte er sorgfältig an jedem Satz, entwarf den Text, veränderte ihn und schwitzte so lange, bis das zweidimensionale Blatt Papier seine Gefühle so gut zum Ausdruck brachte, wie es ihm nur möglich war. Nachdem er diese Herkulestat hinter sich gebracht hatte, war sein erster Gedanke, Hope diesen Brief persönlich zu übergeben. Dann stellte er sich vor, wie Hope den Brief las, während er dabei stand und Däumchen drehte und sich auf die Lippen biss, nervös bis zum Umfallen. Nein, das ging nicht. Er beschloss den Brief per Post zu schicken. Wenn er den Brief Montag aufgab, würde Hope ihn am Dienstag bekommen und sie könnte ihm ihre Antwort am Mittwoch geben, wenn er sie zur Gemeinde abholte. Das schien ihm ein guter Plan zu sein.

Am Montagmorgen klebte Bill eine Briefmarke auf den Umschlag und warf den Brief auf dem Weg zur Arbeit in den Briefkasten. Im Laufe des Tages, während er damit beschäftigt war, einen Graben auszuheben, traf ihn ein fürchterlicher Gedanke: Was wäre, wenn der Brief Hopes Mutter in die Hände fiel? Auf Bills Stirn bildeten sich Schweißperlen und seine Knie wurden so weich, dass er sich an der Grabenwand abstützen musste. Er dachte: „Wenn ihre Mutter diesen Brief liest, bin ich verloren.“

Bill kam gut mit Hopes Vater Charlie klar, aber mit ihrer Mutter war es nicht so einfach. Frau Brumbach war etepetete und stolz auf ihre gesellschaftliche Stellung in der Stadt. Sie lebte in einem schönen Heim, trug teure Kleidung, besuchte eine große, formelle Kirche und gehörte vielen einflussreichen Organisationen an. Bill Branham war für sie nichts anderes als ein gewöhnlicher Feldarbeiter – keineswegs vornehm genug, um ihre Tochter zu heiraten. Sie hielt auch nicht viel von Bills engstirnigen religiösen Überzeugungen. Wenn sie diesen Brief sähe, würde sie wahrscheinlich energisch protestieren. Sie könnte sogar so weit gehen, Hope zu veranlassen, den Kontakt zu ihm abzubrechen. Bill schauderte es bei dem Gedanken.

Am Mittwochabend parkte Bill hinter dem glänzenden neuen Buick der Brumbachs. Er ließ die Tür an seinem klapprigen Ford offen für den Fall, dass Frau Brumbach den Brief gelesen hätte und er Hals über Kopf wegfahren müsste.

Hope antwortete auf sein Klopfen. „Hallo Billy. Möchtest du nicht hereinkommen?“

„Oh nein“, dachte Bill, „du bringst mich da hinein, wo deine Mutter ist und schließt die Tür. Dann steck ich in der Patsche.“ Er lächelte schwach und sagte: „Danke, Hope, aber es ist recht warm. Ich werde hier draußen auf der Veranda warten, bis du fertig bist.“

„Ach, komm doch rein, Mutter und Vater möchten dich sehen!“

Bill dachte: „Oh, nein! Jetzt ist es aus.“ Er ging nervös hinein, nahm seinen Hut ab und blieb direkt neben der Tür stehen, bereit jederzeit die Flucht zu ergreifen!

Hope sagte: „Geh schon mal in die Küche, wo Mutter und Vater sind. Ich bin in ein paar Minuten fertig.“

Bill ging zur Küchentür. Hopes Eltern saßen am Küchentisch.

„Hallo, wie geht's, Herr Brumbach? Guten Tag, Frau Brumbach.“  
Charlie Brumbach, immer freundlich, sagte: „Hallo Billy. Möchtest du nicht auf ein Glas Eistee hereinkommen?“

„Nein, danke, ich habe keinen Durst.“

„Warum kommst du nicht trotzdem hierher und setzt dich zu uns?“

Die Verschwörung schien engere Kreise zu ziehen. Bills Herz pochte heftig. „Nein, danke, ich bleibe lieber hier, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Das Wetter ist wirklich schön.“

Frau Brumbach sagte: „Ja, wunderbares Wetter.“

Die drei plauderten über das Wetter und andere Belanglosigkeiten, bis Hope die Treppe herunterkam. Bill konnte nicht eher frei durchatmen, bis er und Hope auf der Veranda standen und die Tür sicher hinter ihnen geschlossen war.

„Billy, es ist so ein herrlicher Abend. Lass uns zu Fuß zur Gemeinde gehen!“  
Ein neuer Angstschauer überlief Bill. Er dachte: „Das war's. Sie wird mir jetzt sagen, dass es aus ist mit uns. Ich sollte sie mir noch einmal genau ansehen, weil es wahrscheinlich das letzte Mal ist, dass ich mit ihr zusammen bin.“

Hope erwähnte den Brief auf dem Weg zur Gemeinde nicht und so litt Bill während des gesamten Gottesdienstes unter einem Sturm quälender Gedanken. Er hörte kein einziges Wort von dem, was Dr. Davis predigte. Stattdessen blickte er Hope die ganze Zeit über aus den Augenwinkeln an und dachte, dass er sie keinesfalls verlieren wollte. Sie war ein so feines Mädchen. Heute Abend sah sie noch strahlender aus als sonst. Er hoffte, sie würde jemanden finden, der gut zu ihr war. Sie hatte das Beste verdient, was das Leben zu bieten hatte.

Es war dunkel, als Hope und Bill aus der Gemeinde kamen und den Heimweg antraten. Die Mondsichel hing wie eine Straßenlaterne am Nachthimmel. Wann immer sie aus dem Schatten der Bäume heraustraten, malte das helle Mondlicht einen scharfen Kontrast zwischen Hopes schwarzem Haar, ihren dunklen Augen und ihren zarten hellen Wangen. Bill zitterte innerlich vor Liebe und Sehnsucht.

„Na, Billy, wie hat dir der Gottesdienst heute Abend gefallen?“, fragte Hope beiläufig.

„Och, war ganz in Ordnung, denk' ich.“ Bill hatte das Gefühl, als sei seine Kinnlade aus Pappkarton, steif und unbrauchbar. Er beobachtete

Hopes Gesicht und wartete auf ein Stirnrunzeln oder irgendeinen Hinweis darauf, dass der gefürchtete Augenblick gekommen sei. Jedes Mal, wenn sie ihre Lippen bewegte, um zu sprechen, war Bill sicher, dass das Ende gekommen sei. Stattdessen warf sie jedesmal eine weitere heitere Bemerkung ein, als ob sie an gar nichts denken würde als an die Schönheit des Spätsommers.

Da sie inzwischen in der Nähe ihres Hauses angekommen waren und Hope den Brief immer noch nicht erwähnt hatte, stieg in Bill der leise Verdacht auf, sie hätte ihn gar nicht erhalten. Vielleicht war er im Briefkasten steckengeblieben oder auf dem Postamt verlorengegangen. Irgendetwas musste mit dem Brief geschehen sein. Hätte Hope ihn gelesen, würde sie ihn sicherlich schon erwähnt haben. Bill gewann seine Gelassenheit wieder und seine Zunge löste sich. Er reichte herüber und nahm Hopes Arm. Er fühlte sich wohl.

Sie waren schon fast am Haus angekommen. Während einer natürlichen Gesprächspause sagte Hope: „Billy, ich habe deinen Brief erhalten.“

Ein Schauer lief ihm über den Rücken, ein Kloß bildete sich in seinem Hals und die Luft blieb ihm weg, sodass er kaum noch atmen konnte. Er schluckte schwer und krächzte: „Du hast ihn bekommen?“

Hope sagte: „Hmm-mh“, – und ging weiter.

Bill erschien die Spannung schier unerträglich. Er dachte: „Mädchen, sag was, bevor ich umkippe!“ Aber Hope schien sich damit zu begnügen, die Worte ohne weiteren Kommentar einfach in der Luft hängen zu lassen. Bill dachte: „Dann muss ich etwas sagen, denn wir sind jetzt fast bei ihrem Haus.“ Er nahm all seinen Mut zusammen und fragte: „Hast du ihn gelesen?“

Sie antwortete: „Hmm-mh“, – das war alles.

Bill glaubte vor Spannung verrückt zu werden. „Hat er dir gefallen?“

Ihre Lippen formten sich zu einem kleinen, schelmischen Lächeln. „Oh, er war okay.“

Bill spürte einen Adrenalinstoß. Er blieb stehen und wandte sich ihr zu. „Hope –“

„Bill, ich heirate dich von Herzen gern“, sagte sie. „Ich liebe dich.“

Am nächsten Tag fuhren Hope und Bill in die Stadt zu einem Juwelier. Bill zahlte \$8,00 für ein Paar Eheringe. Er befestigte seinen Ring mit einer Sicherheitsnadel in seiner Tasche, damit er ihn nicht aus

Versehen verlieren konnte. Dann hielt er Hopes feine Finger sanft in seiner schwieligen Hand und begann ihr den Verlobungsring überzustreifen.

Hope zögerte: „Billy, meinst du nicht, dass es sich so gehört, zuerst Mutter und Vater um Erlaubnis zu bitten?“

Bills Herzschlag stockte. „Oh nein“, dachte er, „es geht von vorne los.“ Er befürchtete, dass Hope einen Rückzieher machen könnte, falls Frau Brumbach energisch genug Einspruch erhob. Langsam, widerwillig, brachte er die Worte hervor: „Ja, ich denke schon.“ Dann kam ihm eine Idee. „Schau, Hope, wenn wir verheiratet sind, wird alles immer halbe/halbe sein, oder?“

„Ja, das stimmt. Ich werde meinen Teil einhalten.“

„Und ich den meinigen. Warum fangen wir nicht sofort damit an? Du fragst deine Mutter und ich frage deinen Vater.“

Hope zuckte mit den Schultern. „Hört sich gut an.“

„Lass mich vielleicht erst deinen Vater fragen!“, sagte Bill scharfsinnig. Er wollte sich Charlies Zusage sichern, noch bevor Frau Brumbach davon erfuhr. Das schien ihm am Aussichtsreichsten zu sein.

„Wirst du ihn bald fragen?“

„Ja, am nächsten Sonntagabend.“

Am nächsten Sonntagabend, nachdem Bill Hope von der Gemeinde nach Hause gebracht hatte, saßen die beiden auf dem Fußboden im Wohnzimmer und hörten dem Victrola Plattenspieler zu. Charlie Brumbach saß am Schreibtisch und schrieb auf der Schreibmaschine. Frau Brumbach saß in einem gemütlichen Ohrensessel und häkelte. Hope warf Bill einen Blick zu und deutete mit einem Kopfnicken in Richtung ihres Vaters. Bill schüttelte den Kopf und deutete auf ihre Mutter. Er konnte ihren Vater jetzt nicht fragen, wo ihre Mutter im gleichen Raum saß! Das wäre so, als würde er beide fragen. Ihre Mutter könnte einen Streit anzetteln und er am Ende noch mit leeren Händen dastehen.

Bill stand auf. „Es ist halb zehn. Ich denke, ich sollte gehen.“ Hope begleitete ihn zur Tür und hielt seine Hand. Er wünschte ihr eine gute Nacht und wollte gehen, aber sie ließ seine Hand nicht los.

Sie flüsterte: „Wirst du ihn nicht fragen?“

„Ich kann ihn nicht fragen, wenn deine Mutter dabei ist.“

„Dann gehe ich wieder rein, und du kannst ihn rufen.“

Bill fand zwar, das würde komisch wirken, aber ihm fiel nichts Besseres ein. „Okay,“ erwiderte er und Hope ging ins Wohnzimmer zurück.

Bill räusperte sich: „Herr Brumbach, könnte ich Sie wohl einen Augenblick sprechen?“

Charlie hörte auf zu tippen und drehte sich im Stuhl um: „Natürlich, Billy, worum geht es?“

„Ich meine draußen, auf der Veranda.“

Frau Brumbach schaute von ihrer Häkelarbeit auf und hob fragend ihre Augenbrauen. Charlie sagte: „Natürlich“, folgte Bill auf die Veranda und schloss die Tür hinter sich.

Bill starrte auf den Mond, der über den Baumkronen hing.

„Es ist eine wunderbare Nacht, nicht wahr?“

„Gewiss“, stimmte Charlie zu.

„Es ist in der letzten Zeit furchtbar warm gewesen.“

„Ja, sehr.“

Bill suchte stotternd nach den richtigen Worten: „Wissen Sie – äh – ich frage mich – hm – ob –“

„Du kannst sie haben, Bill.“

Erleichterung durchströmte ihn. Er wollte Charlie umarmen, maßigte sich jedoch zu einem festen Händedruck.

„Charlie, Sie wissen, dass ich ein armer Schlucker bin. Ich kann nicht so gut für sie sorgen wie Sie. Ich verdiene nur 20 Cent die Stunde. Aber, Charlie, sie könnte niemanden finden, der sie mehr liebt als ich. Und ich werde arbeiten, bis meine Hände blutig sind, um ihr ein gutes Leben zu bieten. Ich werde ihr treu sein und alles tun, was in meiner Macht steht, um sie glücklich zu machen.“

Charlie legte seine große Hand auf Bills Schulter. „Billy, ich weiß, dass du sie liebst und dass sie dich liebt, und aus diesem Grund gebe ich sie lieber dir als jemandem, der sie schlecht behandeln würde, wenn er auch noch so viel Geld besäße. Außerdem zählt im Leben nicht das, was man besitzt, sondern wie zufrieden man mit dem ist, was man hat.“

„Danke, Charlie, ich werde daran denken.“

Bill hat Hope nie danach gefragt, was ihre Mutter gesagt hatte, als sie sie fragte; es genügte zu wissen, dass Frau Brumbach ihnen nicht im Weg stehen würde. Das Hochzeitsdatum wurde für den Juni des folgenden Jahres festgelegt.

## Kapitel 16

# Wie eine Fledermaus aus der Hölle

1933–1934

**DIE BAUARBEITEN** auf dem Grundstück Ecke 8th/Penn Straße wurden Ende September 1933 fertig. Aus Liebe und Respekt zu ihrem Pastor beschloss die Gemeinde das Gebäude „Branham Tabernacle“ zu nennen. Es sah nicht aus wie ein typischer Kirchenbau. Es hatte keinen Kirchturm, kein großes Kreuz, kein stark abgeschrägtes Dach und kein Kirchengewölbe. Es war einfach nur ein Betonbau mit leicht abgeschrägtem Dach, verkleideter Fassade und einfachen rechteckigen Fenstern und Türen. Einige Bewohner der Gegend witzelten, es gliche mehr einer Werkstatt oder einem Lagerschuppen als einer Kirche. Für William Branham war das Gebäude jedoch wunderschön. Er stellte sein Rednerpult genau an den Platz, an dem er gekniet hatte, als Gott ihm die Inspiration gab dieses Grundstück zu kaufen. Er platzierte drei Kruzifixe im vorderen Bereich des Gemeindehauses: Eins am Rednerpult und eins an jeder Seite hinter dem Pult an der Wand, genauso, wie er es in der Vision gesehen hatte.

Die Fertigstellung des Gesamtprojektes kostete \$2.000,00, worauf die Bank eine Hypothek mit 20 Jahren Laufzeit gewährte. Das war eine Menge Geld für eine arme Gemeinde inmitten der Weltwirtschaftskrise. Um sicherzustellen, dass das Branham Tabernacle seinen monatlichen finanziellen Verpflichtungen nachkommen konnte, verzichtete Bill darauf, etwas von dem Zehnten und dem Opfer der Gemeinde für seinen eigenen Lebensunterhalt zu verwenden und zog es vor, das Geld in das Gebäude zu investieren.

Bill behielt seinen Arbeitsplatz bei dem öffentlichen Versorgungsbetrieb Indianas, wenn er sich auch in eine andere Abteilung versetzen ließ. Jetzt war er Streckenarbeiter und verantwortlich für die Patrouille der

Hochspannungsleitungen, die durch das bewaldete Land verliefen. Die Arbeit ließ sich gut mit seinen Aufgaben als Wildhüter verbinden, sodass er häufig beide Aufgaben gleichzeitig erledigen konnte. Das war ein glücklicher Umstand, weil er immer noch nichts bei seiner Arbeit als Wildhüter verdiente.

Unter anderem hatte Bill die Baukosten für das Branham Tabernacle dadurch gering gehalten, dass er es bei einem unbefestigten Boden beließ. Gefror nun draußen die Erde, gefror der Boden auch innen. An einem Mittwochabend kam Bill früher zum Gottesdienst, um das Feuer in den beiden Kohleöfen anzuzünden, damit es im Gebäude warm wurde, bevor die Gemeinde zum Gottesdienst eintraf. Die Leute schritten auf festgefrorenem Boden herein, aber gegen Ende des Gottesdienstes hatte sich dieser in eine zähe, schlammige Masse verwandelt. Großmütter und Enkelinnen versanken darin gleichermaßen bis zu den Knöcheln, während sie sich zum Ausgang durcharbeiteten. Obwohl alle nachher herzlich über diesen Vorfall lachen mussten, beschloss man den Boden mit Sägemehl abzudecken, damit so etwas nicht noch einmal geschehen konnte.

Bill ergriff seine Aufgabe als Pastor mit der Begeisterung der Jugend und dem Eifer eines jungen Mannes, der endlich seine Leidenschaft entdeckt hatte. Neben den vorausgesetzten Pflichten wie Predigt, Seelsorge und Gebet für die Kranken, leitete er ebenfalls das Singen, bezahlte die Schulden, entfernte die Asche aus dem Ofen, und was auch immer getan werden musste, Bill opferte seine Zeit.

Der Umstand, dass er sowohl junger Pastor als auch junger Christ war, brachte tägliche Lernerlebnisse mit sich – einige davon waren voraussehbar, andere hingegen recht ungewöhnlich. Als Bill eines Samstagnachts mit dem Auto nach Hause kam, sah er im Scheinwerferlicht einen Betrunkenen auf der Straße entlangschwanken. Es stellte sich heraus, dass es sich um Wayne Bledsoe handelte, einem jungen Mann, der mit Bills Bruder Edward befreundet gewesen war. Die Prohibition war noch in Kraft und so lud Bill den Betrunkenen in seinen Wagen und nahm ihn mit nach Hause, bevor er noch in die Hände des Gesetzes fiel. Er half Wayne ins Haus, legte ihn in sein eigenes Bett und richtete sich selbst einen Schlafplatz auf der Couch ein.

„Wayne, schämst du dich nicht?“, schalt Bill.

„Du – Billy – du – Billy – sag das nicht, Billy!“

„Trinken ist keine Lösung. Es wird dich vorzeitig umbringen. Was du tun solltest, ist, dein Leben Jesus übergeben! Das wird dir ewiges Leben geben.“

„Aah, Billy.“

Bill legte seine Hände auf Waynes Stirn und sagte: „Ich werde für dich beten, Wayne.“

Draußen fuhr ein Taxi vor. Die Autotür schlug zu und Bill hörte eilige Schritte auf dem Bürgersteig. Eine Frau hämmerte ungestüm an die Tür und rief: „Bruder Bill! Bruder Bill!“

Bill dachte: „Du liebe Zeit, da liegt jemand im Sterben.“ Er schaltete das Licht ein, zog sich an und lief zur Tür.

Die 18-jährige Nellie Sanders stand in der Tür, blass und mit roten, verweinten Augen.

„Nellie, komm herein!“

Nellie trat ein. „Oh, Billy. Ich bin verloren. Ich bin verloren.“

„Was ist los, Nellie. Hast du einen Herzanfall?“

„Nein, Bruder Bill. Ich ging die Spring Straße hinunter, und – ehrlich, Bruder Bill, ich wollte nichts Böses tun!“

Bill fragte sich krampfhaft, was er mit diesem hysterischen Mädchen machen sollte. „Nun, beruhige dich erstmal, Schwester! Erzähl’ der Reihe nach!“

Nellie selbst war eine junge Christin – eine, die sich in Bills Zeltversammlungen im Juni bekehrt hatte. Bevor sie ihr Herz Jesus übergeben hatte, war sie eine der besten Tänzerinnen der Stadt und ihr Tanzpartner, Lee Horn, besaß noch die Trophäen, die das belegten.

Nellie holte tief Luft, um ihre zitternden Hände zu beruhigen. Sie versuchte langsam und deutlich zu sprechen, aber ihre Worte gewannen mehr und mehr an Geschwindigkeit, bis sie zuletzt kaum noch zu verstehen war.

„Ich kam an der Redmans Halle vorbei und hörte Tanzmusik. Ich blieb einen Moment stehen, um zuzuhören. Die Musik klang immer besser. Ich sagte: „Herr, Du weißt, dass ich Dich liebe, aber ich kann mich noch gut an die Zeiten erinnern, in denen Lee und ich all diese Preise und Trophäen gewannen. Vielleicht kann ich, wenn ich diese Stufen hochsteige, einigen der Leute dort Zeugnis geben.“ Also stieg ich die Stufen hoch und bevor ich wusste, was ich tat, befand ich mich auf der Tanzfläche in den Armen

eines Jungen. Oh, Billy, bin ich nun endgültig verloren? Ich will nicht so enden wie Margie.“

Bill erinnerte sich an Margie, das Mädchen in dem knappen Badeanzug, das sich seiner Bitte verweigert hatte aus ihrem Ruderboot zu steigen, als er im Juni die Bekehrten seiner Erweckungsversammlungen getauft hatte. Als der geheimnisvolle Stern aus dem Himmel kam, war Margie ohnmächtig geworden. Später begann sie zu trinken. Während eines Streits in einer Schankstube schlug ihr jemand mit einer abgebrochenen Flasche ins Gesicht und entstellte sie schrecklich. Das letzte, was Bill von ihr hörte, war, dass sie sich in einer Fachklinik für Psychiatrie befand.

Nellie war so aufgeregt, dass sie zitterte. Bill versuchte, sie zu trösten. „Nein, Schwester, du bist nicht verloren. Aber du hast einen Fehler gemacht, als du einen Augenblick verweilt hast, um auf die Stimme des Teufels zu hören, die dich zu dem zurückrief, was du warst, bevor du Jesus begegnet bist. Ich bin noch nicht lange Christ, aber soviel weiß ich bereits, dass der größte je gefochtene Kampf sich in den Gedanken des Menschen abspielt. Es ist der Kampf zwischen Glaube und Zweifel. Wirst du an Gottes Wort glauben oder es anzweifeln? Du musst deine eigene Wahl treffen.“

„Oh, Billy, ich möchte den Glauben an Jesus wählen.“

Wayne Bledsoe war in der Zwischenzeit ein wenig ausgenüchert. Neugierig geworden durch die ganze Aufregung, saß er nun im Bett und beobachtete die beiden.

„Ich kenne die Bibel nicht sehr gut“, sagte Bill, „aber ich glaube, Jesus sagte dies: *„In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben.“*<sup>12</sup> Er legte die Hand auf Nellies Schulter und betete: „Teufel, ich weiß nicht, wer du bist, aber dies ist meine Schwester und du hast kein Recht von ihr Besitz zu ergreifen. Du wirst jetzt aus ihr herauskommen müssen! Hörst du?“

Die Tür begann sich wie von selbst schnell zu öffnen und zu schließen – *bäng, bäng, bäng, bäng.*

Nellies Augen weiteten sich. „Billy, schau da, was ist da los?“

Bill war ebenso überrascht. „Ich weiß es nicht.“ Er schaute wiederum

---

<sup>12</sup> Markus 16:17

auf Nellie und betete: „Verlasse sie, Satan, in Jesu Namen, komm aus ihr heraus.“

Sobald Bill den Namen Jesus erwähnte, erhob sich ein Schattengespenst hinter Nellie Sanders, das aussah wie eine riesige Fledermaus, von deren Flügeln und Füßen lange Haare herabgingen. Es stieß einen knurrenden Kehllaut aus „rrrrrrrrrr“ und kam auf Bill zu, der aufschrie: „Blut Jesu, beschütze mich!“ Der Dämon änderte seine Richtung und flog auf das Bett zu, auf dem Wayne saß. Er drehte sich einmal im Kreis und verschwand dann im Bett. Mit wildem Blick und stocknüchtern schrie Wayne auf, riss die Bettdecken von sich und sprintete ins nächste Zimmer.

Bill fuhr Nellie nach Hause. Als er zurückkam, nahmen seine Mutter und er das Bett auseinander und schüttelten die Laken aus. Da war nichts.

Beunruhigt erwähnte Bill den Vorfall anderen Predigern gegenüber. Jeder sagte ihm im Grunde das gleiche: „Bill Branham, die Tage, in denen man Teufel ausgetrieben hat, sind vorbei. Und außerdem können Menschen sowieso keine Dämonen sehen. Du musst dir das eingebildet haben.“ Bill hätte es als Einbildung abtun können, aber Wayne und Nellie hatten die Erscheinung auch gesehen. War das der Dämon, der ihn ständig plagte? Folgte er ihm? War er ständig in seiner Nähe? War er verantwortlich für all die seltsamen Geschehnisse in seinem Leben, einschließlich der Visionen? Gedanken wie diese quälten ihn und führten dazu, dass Bill sich fragte, warum sein Leben so anders war als das der anderen Prediger, die er kannte.

## Kapitel 17

### Eine hoffnungsvolle Ehe

1934–1935

**WILLIAM MARRION BRANHAM** heiratete Amelia Hope Brumbach am Freitag, dem 22. Juni 1934. Bill war 25, Hope beinahe 21 Jahre alt. Sie mieteten ein kleines Haus in der Graham Straße 434, nicht weit vom Branham Tabernacle entfernt. Das Häuschen hatte nur zwei Zimmer. Das eine nutzten sie als Wohn- und Schlafzimmer, das andere als Küche. Im Haus gab es kein fließendes Wasser. Hope musste es von einem öffentlichen Brunnen einen Block entfernt holen. Eigentlich war es kein richtiges Haus, aber es war mit einem Preis von \$4,00 pro Monat das einzige, was sie sich leisten konnten.

Die Jungvermählten starteten ihr Eheleben mit sehr geringen Mitteln. Bill besaß eine abgenutzte Ledercouch und seinen alten Ford. Bills Mutter schenkte ihnen ein schmales eisernes Bettgestell. Jemand gab ihnen ein altes Klappbett. Auf einem Schrottplatz kaufte Bill einen gebrauchten Ofen für 75 Cent und ein neues Rost für \$1,25.

Hope arbeitete in der Hemdenfabrik Fine's Shirt Factory, um ein wenig Geld für weitere Möbel zu verdienen. Bald hatten sie genügend Geld gespart, um für \$3,98 eine unlackierte Essgruppe von Sears zu erstehen. Bill strich sie gelb an und versah die Tischplatte und die Sitzflächen der Stühle mit einem großen grünen Kleeblatt,<sup>13</sup> weil Hope ihn immer mit seiner irischen Abstammung neckte. Der Tisch und die Stühle verschönerten ihr Heim beträchtlich. Aber zum Ausruhen waren die steifen, hölzernen Stühle nicht geeignet. Bill hatte tagsüber zwei Jobs und ging abends seinen Verpflichtungen als Pastor nach. Abends war er

---

<sup>13</sup> Irisches Nationalsymbol

daher immer sehr müde. Er wünschte, er könnte sich dann in einen gemütlichen Sessel sinken lassen, die Beine hochlegen und entspannt die Bibel lesen.

Da Hope arbeitete, dachte Bill, dass sie sich vielleicht ein bequemes Möbelstück würden leisten können. Sie fuhren zusammen über den Fluss nach Louisville, um sich dort nach einem gut gepolsterten Sessel umzusehen. Sie fanden einen *Morris Sessel* zum Preis von nur \$16,98. Dieser Preis schien erschwinglich. Mit jener Aufregung, die stets eine neue Erfahrung begleitet, überreichte Bill dem Verkäufer die Anzahlung von \$3,00 und fuhr stolz mit dem wunderschönen, grünen Sessel nach Hause. Sie stellten ihn in eine Ecke des Schlafzimmers. Bill ließ sich in den samtweichen Sessel sinken und atmete tief den erfrischenden Geruch des neuen Stoffes ein. Ihm fiel nur ein Wort ein, das seine Gefühle beschrieb: Himmlisch.

Dieser bequeme, verstellbare Hochlehnsessel war mit Abstand der größte Luxus, den Bill bis dahin besessen hatte. Nachdem er den ganzen Tag über die Stromleitungen kontrolliert und am Abend in der Stadt gepredigt hatte, hieß der Sessel mit den weichen Kissen seine müden Muskeln willkommen. Während des nächsten Monats schlief Bill häufig in dem Sessel ein, die Bibel noch aufgeschlagen auf seinem Schoß. Liebevoll drängte Hope ihn dann aufzustehen und ins Bett zu gehen.

Aber die Anschaffung verursachte bald ein Problem, mit dem Bill nicht gerechnet hatte. Vertragsgemäß waren Ratenzahlungen von einem Dollar pro Woche fällig. Es stellte sich heraus, dass er dieses Geld anderswo dringend benötigte. Während die Wochen ins Land gingen, verschlechterten diese regelmäßigen Zahlungen von einem Dollar sein auf unsicheren Füßen stehendes Budget zusehends. In der siebten Woche konnte Bill zum ersten Mal die Rate nicht mehr bezahlen. Er konnte ganz einfach nicht den einen Dollar erübrigen. In der folgenden Woche sah es nicht besser aus. Als Bill die dritte Rate in Folge nicht zahlen konnte, bekam er einen Anruf von der Finanzierungsgesellschaft. Bill entschuldigte sich und schlug schweren Herzens vor, dass der Sessel abgeholt werde.

Ein paar Tage später, als Bill von der Arbeit nach Hause kam, duftete die ganze Küche nach frischgebackenem Kirschkuchen, seinem Lieblingskuchen. Nach dem Abendessen aß er zwei Stücke Kuchen mit

einer dicken Schicht heißem Zuckersirup. Er neckte Hope und fragte sie: „Warum verwöhnst du mich heute Abend so?“

Sie lächelte, als ob sie etwas zu verbergen hätte. „Bill, ich habe den Nachbarsjungen gebeten, heute Nachmittag nach ein paar Würmern zu graben. Warum gehen wir nicht noch ein bisschen runter an den Fluss und angeln ein Weilchen?“

Das machte Bill stutzig, weil Hope im Allgemeinen dem Angeln nicht viel abgewinnen konnte. „Komm, gehen wir erst ein wenig ins Wohnzimmer, damit sich der Kirschkuchen setzen kann!“

„Nein, Bill, lass uns sofort zum Angeln gehen!“ Ihre Worte hörten sich fast flehentlich an.

„Liebling, was ist heute passiert?“

Hope sagte: „Nichts.“, doch ihre Augen waren feucht.

Bill ahnte, was passiert war und sagte nochmals: „Lass uns zuerst in das andere Zimmer gehen!“ Als sie den Blick senkte, wusste Bill, dass er recht hatte. Er legte den Arm um sie und sie gingen zusammen in das angrenzende Zimmer. Der Sessel war nicht mehr da.

Hope legte ihren Kopf an Bills Schulter und schluchzte: „Oh Bill, ich hab versucht ihn für dich zu behalten, ich hab es wirklich versucht.“

Bill umarmte sie zärtlich. „Ich weiß, Liebling. Du kannst nichts dafür. Wir konnten nichts dagegen tun. Aber eines Tages werden die Dinge anders stehen. Gott wird uns helfen, dann werden wir einen schönen Sessel besitzen.“ Sie blickte in die zuversichtlichen Augen ihres Ehemannes. „Ich hoffe es, Bill.“

**TROTZ DER** unvermeidlichen Härten der Armut waren Bill und Hope Branham sehr glücklich miteinander. Sie schätzten einander und ihre grenzenlose Liebe glich die Schlaglöcher auf ihrem Weg aus. Im Dezember 1934 wurde Hope schwanger. Sie waren beide begeistert von der Vorstellung bald ein Baby zu haben. Da Bill irischer und Hope deutscher Abstammung war, neckte er sie, indem er sagte: „Wenn es ein Junge wird, werden wir ihn Heinrich Michael nennen.“

Hope war entsetzt: „Oh Bill, das klingt ja schrecklich.“

Am 13. September 1935 setzten die Wehen bei Hope ein. Es war eine schwere Geburt, die Hope beinahe nicht überlebte. Bill legte einige Kilometer beim Auf- und Abgehen im Warteraum des Krankenhauses

zurück. Um drei Uhr nachmittags hörte man das Baby schreien. In dem Moment rief Bill: „Danke, Herr! Es ist ein Junge und sein Name soll Billy Paul sein.“

Nach ein paar Minuten kam der Arzt aus dem Kreissaal heraus und sagte lächelnd: „Reverend Branham, ich sollte Ihnen den Linoleumboden in Rechnung stellen, den Sie uns abgelaufen haben. Aber das ist es wert. Sie haben einen Jungen.“

Nachdem Bill sich vergewissert hatte, dass es seiner Frau gut ging, konnte er sich einen Scherz nicht verkneifen. „Liebling, ich habe meine



**Hope Branham**

Meinung geändert. Ich glaube nicht, dass wir ihn Heinrich Michael nennen sollten. Da er an einem Freitag, dem 13. geboren wurde, sollten wir ihn Jinx nennen.“

Sie lachte: „Aber Bill, ich wollte ihn nach seinem Vater nennen.“

„Dann werden wir ihn nach seinem Vater und nach dem großen Apostel Paulus nennen. Er soll Billy Paul heißen.“

**IM OKTOBER 1935** veröffentlichten die Zeitungen den Einmarsch Mussolinis in Äthiopien. Italien war mit seiner modernen Kriegsmaschinerie in das rückständige Land eingerückt und hatte jeglichen äthiopischen Widerstand schnell zerschlagen. Europa brachte seine Empörung wegen dieses unerwarteten Einmarsches umgehend durch das Verhängen wirtschaftlicher Sanktionen gegen Italien zum Ausdruck.

Bill las diese Neuigkeiten mit starkem Interesse. Er konnte nicht verstehen, welche sonderbare Kraft es ihm gestattete, in die Zukunft zu sehen; aber was es auch war, die Ereignisse, die er sah, geschahen immer. Er fragte sich wiederum, wie eine solche Gabe vom Teufel kommen konnte, wie seine Predigerfreunde behaupteten. Es verwirrte ihn.

Eines Sonntags nach der Versammlung hörte Bill Walt Johnson sagen: „Ihr hättet diese „Holy Roller“<sup>14</sup> gestern Nacht hören sollen ...“

Bill platzte in die Unterhaltung hinein: „Wovon redest du, Bruder Walt?“ Walt kauete auf einem Stück getrockneter Orangenschale herum. „Pfungstler, Billy. So etwas hast du noch nicht gesehen. Sie sprangen auf und ab und wälzten sich auf dem Fußboden. Und sie sagten, wenn man nicht in einer Art unbekannter Sprache redete, dann wäre man nicht errettet.“

„Wo ist das?“

„In einem Zelt auf der anderen Seite von Louisville. Die Gruppe nennt sich selbst *Das Haus Davids*, und sie nennen diese Versammlungen *Die Schule der Propheten*. Farbige natürlich.“

„Ah, das erklärt es“, sagte Bill, der wusste, wie fanatisch manche Farbige ihre Religion ausübten.

„Es waren auch viele Weiße da.“

---

<sup>14</sup> Wird als abwertende Bezeichnung für ein Mitglied der verschiedenen Konfessionen gebraucht, in denen geistlicher Eifer durch Jauchzen und temperamentvolle Körperbewegungen zum Ausdruck kommt.

„Wirklich? Und haben die da auch mitgemacht?“

„Ja, auch sie haben sich so benommen.“

„Das ist ja komisch. Dass Leute sich auf so etwas einlassen!“

Bill schüttelte den Kopf. „Nun, auch so etwas muss es wohl geben.“

Aber der Bericht weckte Bills Neugier und am Montagabend fuhr er hinüber nach Louisville, um es selbst zu prüfen. Obwohl er niemanden sah, der sich auf dem Fußboden wälzte, war die Menge eindeutig von etwas ergriffen und sie schien einige sonderbare Lehren zu vertreten.

Während des Gottesdienstes stand ein ungewöhnlicher Mann mittleren Alters auf, um ein Zeugnis zu geben. Mit seinem ergrauten, schulterlangen Haar und seinem lockigen Bart, der ihm bis zur Brust reichte, erinnerte er Bill an einen alttestamentlichen Propheten. Sein Zeugnis war genauso beeindruckend wie seine Erscheinung. Er stellte sich selbst als John Ryan aus Dowagiac, Michigan vor. Er sagte, der Herr habe ihm gesagt, hierher nach Louisville zu kommen, um bei dieser Versammlung Zeugnis abzulegen. Er sprach über die Kraft Gottes, das Pfingstfeuer und die Taufe des Heiligen Geistes. Sein Zeugnis vermittelte eine solche Energie und Überzeugung, dass Bill beschloss diesen ungewöhnlichen Mann zu treffen.

Nach dem Gottesdienst sprachen sie lange miteinander. John Ryan erzählte, dass er als junger Mann Akrobat in einem Zirkus gewesen war. Jahrelang hatte er der katholischen Kirche angehört, aber nachdem er sein Herz Jesus Christus übergeben hatte, wurde er Pfingstler. Nun reiste er, wohin ihn der Herr führte, und wo immer er auch hinkam, legte er Zeugnis ab von der Kraft Gottes.

Bill erzählte ihm von seiner 7-teiligen Vision, die er im Juni 1933 gesehen hatte. Als John Ryan hörte, dass ein Teil davon den Einmarsch Mussolinis in Äthiopien vorausgesehen hatte, konnte er seine Begeisterung kaum noch zügeln und fragte, ob sie später noch ausführlicher darüber reden könnten. Bill war das recht und so lud er den älteren Mann ein die Nacht bei ihm zu Hause zu verbringen.

Am Morgen saßen sie lange am Küchentisch, während Bill einige seiner übernatürlichen Erlebnisse erzählte. Im Gespräch mit diesem Fremden spürte er größere Freiheit als er sie in den Unterredungen mit Predigern erlebt hatte, die er seit Jahren kannte.

John Ryan ermunterte Bill seinen Visionen genaue Beachtung zu

schenken, da sie Gottes Stimme sein könnten, die zu ihm spräche. Dann begann er über etwas zu sprechen, das er die *Pfingsterfahrung* nannte, welche, wie er sagte, die Macht Gottes als dynamische, lebendige Kraft im Leben eines Christen war. Bill konnte nicht verstehen, wovon der Mann sprach. Er benutzte ungewöhnliche Begriffe wie *Taufe des Heiligen Geistes*, in *Zungen sprechen* und *Auslegung der Zungen*. Aber eines war klar: John Ryan glaubte fest an das, was er sagte. Er wurde immer lebhafter, während er sprach. Mit einem Mal warf er die Arme hoch und begann in einer fremdartigen Sprache zu reden. Nach einer Weile hörte er wieder auf. Er stand auf, ging um den Tisch herum, legte Bill die Hand auf die Schulter und sagte: „Bruder Billy, dies ist die Auslegung: Du bist jetzt nur ein junger Bursche und viel Jugendliches steckt noch in dir. Aber eines Tages wird sich das legen, und der Allmächtige Gott wird dich dazu gebrauchen, die Nationen aufzurütteln.“

## Kapitel 18

### Der Mishawaka-Fehler

1936

**IN DEN NÄCHSTEN** sechs Monaten lud Bill John Ryan mehrmals zu sich ein und lernte ihn so immer besser kennen. Ryans Gewohnheit in Zungen zu reden, verunsicherte Bill, aber er respektierte auf jeden Fall den Glauben des älteren Mannes in Jesus Christus. John Ryan betete oft um die tägliche Führung des Herrn und achtete mit seinem geistlichen Gehör auf die Antwort. „Vom Heiligen Geist geführt sein“ nannte er das.

John Ryan lebte in Dowagiac, Michigan, einer kleinen Stadt ungefähr 500 Kilometer nördlich von Jeffersonville, gleich hinter der Grenze des Staates Indiana. Er lud Bill ein ihn zu besuchen und lockte ihn mit Berichten über die wunderbaren Angelmöglichkeiten im nahegelegenen Papaw See.

Bill war versucht die Einladung anzunehmen. Obwohl er seit Jahren keinen Urlaub gemacht hatte, machten ihm die Kosten einer solchen Reise zu schaffen. Hope hatte \$8,00 von ihrem Lohn in der Hemdenfabrik zurückgelegt. Wie konnte er es rechtfertigen, das schwer verdiente Geld seiner Frau für Urlaub auszugeben, wo es so viele andere Dinge gab, die sie benötigten. Hope war anderer Meinung. Da sie es war, die dieses Geld verdient hatte, war sie der Ansicht, dass sie auch das Recht hatte zu bestimmen, wofür dieses Geld ausgegeben werden sollte – und sie wollte, dass ihr Ehemann das Geld dazu nutzte, sich eine Pause zu gönnen. Bill stimmte schließlich zu, wollte aber, dass sie mit ihm käme. Hope lehnte ab und sagte, sie bliebe lieber zu Hause, um den neun Monate alten Billy Paul zu versorgen. Außerdem war Hope nun im dritten Monat schwanger mit ihrem zweiten Kind und fühlte sich morgens oft müde und lustlos. Sie war der Meinung, die Reise ohnehin nicht genießen zu können.

Also tankte Bill im Juni 1936 seinen Ford Modell T und fuhr in Richtung Norden in Ferien. Als er Dowagiac (Michigan) erreichte, hieß ihn Frau Ryan herzlich willkommen. Zu Bills Überraschung war John Ryan nicht anwesend. Frau Ryan erklärte: „Der Herr hat ihn gerufen, irgendwo in die Nähe von Indianapolis zu gehen.“

Bill sah sich in der kleinen Hütte mit zwei Räumen um. Die Küchenschränke hatten keine Türen und er konnte sehen, dass sie leer waren.

„Wollen Sie mir sagen, Sie haben Ihren Ehemann gehen lassen, obwohl Sie nichts zu essen im Haus haben?“

„Aber Bruder Bill, er ist Gottes Diener!“, sagte sie.

Bill dachte: „Gott segne dein gutes altes Herz, Schwester. Wenn du so hoch von deinem Ehemann denkst, werde auch ich ihn nicht kritisieren.“

Nachdem Bill einen ganzen Tag am Papaw See geangelt hatte, brachte er seinen Fang zu Frau Ryans Haus. Sie hatte nicht einmal Fett, um den Fisch zu braten, so fuhr Bill in die Stadt und brachte ihr einige Lebensmittel.

Am Samstagmorgen fuhr Bill nach Hause zurück. Als er die kleine Stadt Mishawaka in Indiana durchquerte, sah er ein Auto mit einem großen Schild an der Seite mit der Aufschrift „JESUS ONLY!“ (NUR JESUS) Bill dachte: „Was bedeutet das?“ Und da sah er auch schon ein weiteres Auto mit der Aufschrift „JESUS ONLY!“, und dann noch eins und noch eins. Das Schild schien überall zu sein, auf Cadillacs, Buicks, Fords und sogar auf Fahrrädern. Neugierig folgte Bill einem der Wagen bis zu einem großen Gemeindehaus am Rande der Stadt. Die angrenzenden Straßen und einige leere Grundstücke waren mit Autos zugeparkt, wovon die meisten das faszinierende Schild mit der Aufschrift „JESUS ONLY!“ trugen. Als Bill an dem Gemeindehaus vorbeifuhr, konnte er aus den offenen Fenstern Gesang hören, der von Freudenschreien und Zwischenrufen der einzelnen Gläubigen begleitet wurde. Es glich dem Anbetungsgottesdienst, der Gruppe namens *Das Haus Davids*, dem Bill in Louisville beigewohnt hatte. Er dachte bei sich: „Hier werde ich nun sehen, was „Holy Roller“ sind.“

Er parkte seinen Wagen und ging in die Gemeinde hinein. Das Gotteshaus war bis zum letzten Platz gefüllt mit etwa zweitausend Menschen, sowohl Weißen als auch Farbigen. Bill musste hinten stehen und über die

Menge hinwegblicken, um zu sehen, was vor sich ging. Irgendwo vorne klimperte ein Klavier. Die Menge klatschte und sang mit Schwung: „Einer von ihnen, einer von ihnen, ich bin so froh, dass ich sagen kann, ich bin einer von ihnen ...“ Frauen schrien, dass Bill Schauer über den Rücken liefen. Dann begann einer mit aller Kraft im Gang zu tanzen. Bald folgten andere seinem Beispiel. Schon bald schien die ganze Menge sich zum Takt der Musik hin und her zu wiegen.

Zuerst dachte Bill: „Unglaublich! Wie benehmen die sich denn im Gottesdienst! Was, um alles in der Welt ist nur mit diesen Menschen los?“ Aber je länger er dort stand, um so besser fühlte er sich. Er dachte: „Mit diesen Menschen ist nichts verkehrt. Sie sind nicht verrückt, sie sind nur von etwas ergriffen.“

Als die Predigt begann, erfuhr Bill, dass es sich um eine Landeskonferenz der Pfingstler handelte. Diese musste im Norden abgehalten werden, weil im Süden immer noch die Rassentrennung herrschte. Ein junger Prediger sprach über die Taufe des Heiligen Geistes und wies mit seinem Zeigefinger beständig zur Bekräftigung in die Zuhörerschaft. Bill schien es, als zeige er direkt auf ihn. Der Prediger zitierte immer wieder die Heilige Schrift, wie zum Beispiel Apostelgeschichte 2:4: *„Und sie wurden alle mit heiligem Geist erfüllt und begannen in anderen Zungen zu reden, wie der Geist es ihnen gab auszusprechen.“* Und Kapitel 2:38: *„Tut Buße und lasst euch ein jeder auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden taufen, dann werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen!“* Ebenso Kapitel 10:44 und 46: *„Während Petrus noch in dieser Weise redete, fiel der heilige Geist auf alle, die seine Ansprache hörten ... denn sie hörten sie mit Zungen reden und Gott preisen.“*

„Das ist ein Teil der Bibel“, dachte Bill. „Ich habe es zuvor noch nie so gesehen. Vielleicht ist ja doch etwas daran.“ Je länger er zuhörte, um so mehr gefiel ihm, was er da hörte. Als der Gottesdienst sich dem Ende zuneigte, dachte Bill: „Etwas muss man diesen Menschen zugute halten: Sie schämen sich ihrer Religion nicht. Ich denke, ich werde heute Abend wiederkommen.“

Bill beschloss, länger dort zu bleiben, um herauszufinden, was es mit der *Taufe des Heiligen Geistes* auf sich hat. Er ging zu seinem Auto und zählte sein Kleingeld. Er hatte noch ungefähr \$1,75. Abzüglich der

Benzinkosten für die Heimfahrt, blieben ihm noch ungefähr 20 Cent. Das reichte nicht um ein Zimmer zu mieten, aber es machte ihm nichts aus in einem Maisfeld zu übernachten. Bill fuhr in die Stadt und kaufte eine Tüte altbackener Brötchen für einen Nickel und war sicher, dass er mit Leichtigkeit zwei Tage davon leben könnte. Er aß eins und fuhr zum Abendgottesdienst zurück.

Bevor der Gottesdienst begann, stand ein Mann auf und sagte: „Heute möchten wir alle Prediger, gleich welcher Konfession, bitten, hier auf der Rednerbühne Platz zu nehmen.“ Mehr als zweihundert Prediger machten sich auf den Weg nach vorn, unter ihnen auch Bill. Sie nahmen in den Stuhlreihen hinter dem Rednerpult, gegenüber der Gemeinde, Platz. Dann sagte der Mann: „Die Zeit reicht nicht aus alle Prediger sprechen zu lassen, aber wir möchten, dass ein jeder sich hier vorne am Mikrofon kurz vorstellt, sagt wer er ist und woher er kommt.“

Das Mikrofon hing an einem Kabel von der Decke herab und baumelte ein paar Fuß über dem Rednerpult. Bill hatte noch nie zuvor ein Mikrofon gesehen. Er schaute es neugierig an, als er nach vorne ging und sagte: „William Branham, Evangelist, Jeffersonville, Indiana.“

An diesem Abend sah Bill befremdende und faszinierende Dinge, die er sein Lebtage nicht vergessen würde. In der Gemeinde saßen zwei Männer, die scheinbar besonders von Gott gebraucht wurden. Sie waren ihm bereits am frühen Nachmittag aufgefallen, und da waren sie wieder: Einer von ihnen stand auf und sprach wie ein Maschinengewehr in einer unbekanntenen Sprache, dann stand der andere auf und brachte die Auslegung dessen, was der erste Mann gesagt hatte, in englischer Sprache. Nach einer Weile wiederholten sie es, diesmal jedoch in umgekehrter Reihenfolge. Erstaunt darüber, wie geistlich diese beiden Männer doch sein mussten, beschloss Bill vor seiner Abreise am nächsten Tag unbedingt mit beiden zu reden.

Als die Zeit für die Predigt gekommen war, humpelte ein alter, farbiger Mann auf die Plattform. Er trug einen langen schwarzen Mantel mit einem Samtkragen. Ein Kranz weißer Haare zierte seinen Hinterkopf. Er wirkte schwach und zerbrechlich. Bill fragte sich: „Die werden diesen alten Mann doch nicht etwa predigen lassen?“

Aber genau das hatten sie vor. Der alte Herr ging zum Mikrofon und begann: „Meine lieben Kinder, ich nehme meinen Text heute Abend aus

Hiob 38:4-7. Er öffnete seine Bibel und las: „*Wo warst du, als ich die Erde baute? ... während die Morgensterne allesamt frohlockten und alle Gottessöhne jauchzten?*“ Anstatt davon ausgehend nun die Erschaffung der Erde zu seinem Thema zu machen, ging der alte Prediger zeitlich 10 Millionen Jahre zurück und beschrieb, was droben im Himmel geschah, als die Erde noch ein bloßer Gedanke Gottes war. Dann ging er zur Zeitepoche über, umfasste die unterschiedlichen Heilsabschnitte, folgte dem ausgespannten Regenbogen geradewegs ins Tausendjährige Reich und weiter in den Neuen Himmel und die Neue Erde. Dort angelangt, war er so glücklich, dass er ausrief: „Ehre sei Gott! Denkt ihr, ich hätte eine neuartige Religion bekommen? Bruder, das hier ist ein brandneuer Fall altertümlicher Religion! Juchhei!“ Er sprang in die Luft, schlug seine Fersen zusammen und rief: „Halleluja! Hier oben ist nicht genug Raum für mich zu predigen!“ Und schon sprang er von der Bühne, so behände wie ein kleines Kind.

Bill staunte mit offenem Mund. Er dachte bei sich: „Wenn die Taufe des Heiligen Geistes das bei einem alten Mann bewirkt, was wird erst mit mir geschehen, wenn ich sie empfangen?“

Nach der Versammlung hielt Bill an einem öffentlichen Wasserhahn an, um sich dort mit etwas Wasser zu versorgen. Er aß einige seiner Brötchen und fuhr dann hinaus auf das Land und parkte an einem Maisfeld. Seine gute Hose war hoffnungslos zerknittert, und so versuchte er, seine grob gewebte Seersucker-Hose ein wenig zu glätten. Er legte sie auf dem Vordersitz seines Autos aus, hob dann den Rücksitz heraus und legte ihn darauf, in der Hoffnung, dass das Gewicht des Sitzes die Falten seiner Hose bis zum Morgen glätten würde. Dann legte er sich unter einen Kirschbaum ins Gras und betete: „Herr, in was bin ich hier hineingestolpert? Ist es das, was John Ryan die *Pfingsterfahrung* genannt hat? Herr, hilf mir zu begreifen, worum es hier geht! Ich habe nie in meinem Leben solch' religiöse Menschen gesehen. Ich weiß nicht genau, was sie haben, aber ich fühle, dass es das ist, wonach mein hungriges Herz gesucht hat. Gott, schenke mir irgendwie das Wohlwollen dieser Leute!“

Irgendwann lange nach Mitternacht rollte er sein Hemd zu einem behelfsmäßigen Kissen auf und döste ein.

Am Morgen begutachtete Bill seine Seersucker-Hose. Sie sah nicht viel

besser aus als am Tag zuvor, aber sie war immer noch besser als seine andere Hose. Sein gutes Hemd aber war völlig zerknüllt. Gemäß seiner baptistischen Prägung empfand Bill, dass er ein Gotteshaus nur in seiner besten Kleidung betreten sollte. Er fragte sich, ob er es über sich bringen konnte, in Seersucker-Hose und T-Shirt zur Gemeinde zu gehen. Dann aber dachte er: „Warum nicht? Hier kennt mich niemand. Es wird schon in Ordnung sein.“

Er kam früh in der Gemeinde an. Während das Gotteshaus sich mit Menschen füllte, setzte sich ein Farbiger auf die eine Seite und eine weiße Frau auf die andere neben ihn. Nach dem Gesang trat ein Mann an das Mikrofon und sagte: „Gestern Abend war der jüngste Prediger, den wir auf der Bühne hatten, ein Evangelist mit dem Namen William Branham aus Jeffersonville, Indiana. Wir möchten ihn bitten nach vorne zu kommen und heute Morgen zu predigen!“

Bill glaubte sich verhöhrt zu haben. Er schaute auf seine zerknitterte Kleidung und sank unbewusst noch ein wenig tiefer in seinen Sitz.

Der Mann wiederholte: „Weiß hier irgendjemand, wo William Branham, ein Evangelist aus Jeffersonville, ist? Er stand gestern Abend hier auf dem Podium. Wir möchten ihn bitten heute Vormittag zu predigen!“

Bill versank noch ein wenig tiefer in seinem Sitz. Der Farbige auf dem Platz neben ihm lehnte sich zu Bill herüber und fragte: „Sag mal, kennst du ihn?“

Er wollte den Mann nicht anlügen und so flüsterte Bill: „Ja, ich kenne ihn.“ „Ist er hier?“

„Äh – ja, er ist hier, aber –“

„Dann geh und hol ihn!“

Jetzt saß Bill wirklich in der Klemme. „Nun – äh – schau, Bruder, ich, ich sag dir was: Ich bin es.“

Der Farbige lächelte und nickte. „Ich dachte mir schon, dass du dich hier aus irgendeinem Grund ein bisschen zu tief in deinem Sitz verkrochen hast. Geh rauf und predige!“

„Nein, in dieser Kleidung kann ich mich da unmöglich blicken lassen.“

Bill hielt einen Zipfel seines weißen T-Shirts hoch.

„Diese Leute kümmern sich überhaupt nicht darum, wie du angezogen bist. Nun geh schon!“

„Nein, das kann ich wirklich nicht.“

Aus dem Mikrofon erklang noch einmal: „Hat jemand Reverend William Branham gefunden?“ Der Farbige hob seine Hand, zeigte mit dem Finger auf Bill und rief: „Hier ist er! Hier ist er!“

Bill stand langsam auf. Jedes Auge im Gebäude wandte sich in seine Richtung. Er errötete bis zu den Ohren. Mit der Bibel unterm Arm ging er den Mittelgang entlang und stieg auf das Podium. Verlegen stellte er sich hinter das Rednerpult. Die Menge machte ihn nervös, seine Kleidung machte ihn nervös, selbst das vor ihm hängende Mikrofon machte ihn nervös. Aber vor allem war er nervös, weil ihm nichts einfiel, worüber er predigen könnte.

Also fing er einfach an zu reden. „Nun, Leute, ich weiß nicht viel über die Art und Weise wie ihr alle predigt. Ich kam einfach nur zufällig hier vorbei und ...“ Er setzte den Einband seiner Bibel auf das Pult und ließ die Seiten sich aufs Geratewohl öffnen. Während er sprach warf er einen Blick auf den ersten Vers der Seite. Es war Lukas 16, Vers 23: *„Als er nun in der Hölle war, hob er in seiner Qual die Augen auf ... und er schrie ...“* Sofort erkannte Bill die Geschichte des reichen Mannes, der es unterlassen hatte, einem Bettler namens Lazarus zu helfen. Der reiche Mann starb und ging zur Hölle.

Bill hatte seine Predigt. Er las die Geschichte der Gemeinde vor und predigte dann: „Dort sitzt also der reiche Mann in der Hölle. Warum litt er Qualen? Er sah, dass es dort keine Blumen gab, und er weinte. Er sah, dass es dort keine Kinder gab, und er weinte. Er sah, dass es dort keine Lieder gab, und er weinte ...“ Bill machte in diesem Stil weiter, zeigte die Tragödie am Ende eines Lebens, das das Evangelium abgelehnt hatte. Je länger er predigte, um so mehr wurden die Pfingstleute von dem Thema erfasst, bis die Menge völlig mitgerissen war. „Es gab dort keinen Frieden, und er weinte. Es gab dort keine Liebe, und er weinte. Es gab dort keine Christen, und er weinte. Es gab dort keinen Gott, und er weinte.“ Schließlich weinte Bill.

Die Menge erhob sich und schrie zu Gott um Gnade. An dieser Stelle verblasste Bills Wahrnehmung der Versammlung und er verlor sich irgendwo in dem emotionalen Gewoge der Menschen. Als Nächstes fand er sich draußen auf dem Versammlungshof wieder. Ein großer, kräftiger Mann kam auf ihn zu und fragte: „Du sagtest, du bist Evangelist?“ „Ja.“

„Ich heiße Johnson und bin Gemeindeltester in Texas. Würdest du nach Texas kommen und bei mir eine Erweckung abhalten?“

Bill betrachtete die hochhackigen Cowboystiefel des Mannes und seinen riesigen Cowboy Hut. „Sind Sie ein Prediger?“

„Aber ja.“

Genau in dem Augenblick kam ein kleinerer Mann heran, gekleidet in karierten Hosen wie altmodische Golfspieler sie trugen. „Ich bin Reverend Smith aus Miami, Florida. Ich habe eine Gemeinde mit 500 Gläubigen. Ich möchte, dass du kommst, um auch bei mir eine Erweckung abzuhalten.“

Bill zog die Augenbrauen hoch und dachte: „Meine Seersucker-Hosen und mein T-Shirt scheinen gar nicht so sehr aus der Rolle zu fallen.“

Eine Frau kam heran und sagte: „Ich leiste Missionarsarbeit bei den Indianern im nördlichen Michigan. Während du gepredigt hast, sagte mir der Herr dich zu bitten mir bei der Arbeit mit den Indianern zu helfen.“

„Moment mal“, sagte Bill, „lasst mich ein Blatt Papier holen!“

Während er Namen und Adressen aufschrieb, kamen immer mehr Prediger mit der gleichen Bitte auf ihn zu – bis Bill genügend Einladungen hatte, um ein ganzes Jahr zu reisen. Bill war begeistert. Sein Leben würde sich ändern. Er konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen und Hope davon zu erzählen.

Bevor er jedoch nach Hause fuhr, gab es noch zwei weitere Männer, die Bill gerne treffen wollte. Er suchte die Menge vor der Gemeinde ab, bis er einen der Männer erblickte, die ihn gestern während der Versammlungen mit einer solch’ machtvollen Demonstration des Zungenredens und deren Auslegung beeindruckt hatte. Bill ging hinüber und stellte sich vor.

„Sag mal, du bist doch der junge Mann, der heute Morgen gepredigt hat“, fragte der ältere Mann. „Hast du die Taufe des Heiligen Geistes empfangen?“

„Ich bin Baptist.“

„Aber hast du den Heiligen Geist empfangen, seitdem du zum Glauben gekommen bist?“

„Nun, Bruder, ich habe nicht das, was ihr alle habt.“

„Hast du jemals in Zungen gesprochen?“

„Nein.“

„Dann kann ich dir sofort sagen, dass du den Heiligen Geist nicht hast.“

Bill zuckte die Achseln. „Wenn das notwendig ist, um den Heiligen Geist zu empfangen, dann habe ich ihn nicht.“

Während sie sprachen, beobachtete Bill den Mann genau und versuchte den Geist des Mannes zu ergründen. Obwohl Bill die einzigartige Gabe, die er besaß, selbst nicht verstand, lernte er diese Gabe zu nutzen, um seinen Zweck zu erreichen. Er hatte entdeckt, dass er, wenn er wirklich etwas über jemanden wissen wollte, dies normalerweise dadurch herausfinden konnte, dass er lange genug mit der betreffenden Person sprach, bis er deren Geist erfasste. Jetzt schien der ältere Christ zu spüren, dass etwas Seltsames vor sich ging, denn seine Augen bewegten sich nervös hin und her. Bill machte die Versammlungen zum Brennpunkt der Unterhaltung und schon bald kam die Vision. Bill war zufrieden – dieser Mann war ein echter, wahrer Christ.

Davon überzeugt auf der richtigen Spur zu sein, war Bills Seele entflammt mit Verlangen nach mehr von Gott. Auf dem Weg zurück zu seinem Wagen traf er den zweiten Mann, der ihn während der Versammlung beeindruckt hatte. Bill stellte sich vor.

Der Mann fragte: „Welcher Gemeinde gehörst du an?“

„Ich bin Baptist.“

„Hast du schon den Heiligen Geist?“

„Ich weiß nicht. Ich weiß, dass ich nicht das habe, was ihr alle habt.“

„Hast du jemals in Zungen geredet?“

„Nein.“

„Dann hast du ihn auch nicht.“

Während sie so sprachen, versuchte Bill auch den Geist dieses Mannes zu erfassen. Als die Vision schließlich kam, ließ sie das Leben des Mannes wie die Schale eines verfaulten Eies aufplatzen. Bill sah, dass dieser Mann mit einer dunkelhaarigen Frau verheiratet war, jedoch zur Zeit mit einer blonden Frau zusammenlebte und zwei Kinder mit ihr hatte. Die Vision ging in schockierende Einzelheiten hinein. Hier war ein dreister Heuchler. Dieser Mann war nicht: NUR JESUS, er war NUR SONNTAGS. In der Vision sah Bill ihn in einer Kneipe sitzen, trinken und fluchen; und dann sah er ihn sonntags in der Gemeinde sitzen, in Zungen reden und prophezeien! Bill schreckte in Horror zurück. „Herr, vergib mir. Der Geist unter diesen Leuten muss falsch sein oder wie sonst könnte dieser Heuchler in der Gemeinde stehen und weissagen?“

Bill entschuldigte sich und ging schnell zu seinem Wagen. Als er von Mishawaka wegfuhr, sprangen seine Gedanken genauso in seinem Kopf herum wie sein altgedienter Ford auf der Straße auf- und abhüpfte. „Herr, ich verstehe das nicht. Wie konnte der echte Heilige Geist auf diesen wahren Christen fallen und gleichzeitig auch auf diesen Heuchler? Das kann nicht sein! Vielleicht täusche ich mich, aber ich kann das nicht mit der Bibel in Einklang bringen. Ich denke, ich sollte die ganze Angelegenheit um das Zungenreden und Weissagen auf sich beruhen lassen.“

Dann erinnerte sich Bill daran, was Jesus in Markus 16 gesagt hatte: *„Wer da gläubig geworden ist und sich hat taufen lassen, wird gerettet werden; wer aber ungläubig geblieben ist, wird verurteilt werden. Denen aber, die zum Glauben gekommen sind, werden diese Wunderzeichen folgen: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden ...“* Bill dachte: „Das ist die Heilige Schrift. Was mache ich jetzt damit?“

Das Puzzle wollte sich nicht von selbst zusammenfügen, so ließ er es liegen und wandte seine Gedanken den Einladungen zu, die er in seiner Tasche trug. Seine Lebensgeister wurden neu belebt. Beflügelt von seinem Traum schwebte er gleich einem Adler hoch über den Wolken in den Lüften und schaute voller Erwartung hinunter auf seinen zukünftigen Weg. Er erinnerte sich daran, was ihm der Herr an jenem Tag gesagt hatte, an welchem er den Eckstein seines Gemeindehauses gesetzt hatte: *„Tu die Arbeit eines Evangelisten ...“* Es sah so aus, als ob Gott ihm nun den Weg bahnte genau dies zu tun.

Als Bill zu Hause ankam, war er so begeistert, dass er bereit war, seine Sachen zu packen und gleich am nächsten Tag wieder loszufahren. Hope rannte aus dem Haus heraus, um ihn zu begrüßen; ihre langen schwarzen Haare wehten im Wind. Sobald sie sich umarmten, spürte Hope seine Begeisterung. „Bill, worüber bist du so glücklich?“

„Liebling, ich habe die beste Gemeinde der Welt gefunden!“

„Wo warst du?“

„In der Nähe von Mishawaka. Liebling, ist das eine Gemeinde! Diese Leute lobpreisen Gott und jauchzen; sie schämen sich ihrer Religion nicht.“ Hope hob skeptisch ihre Augenbrauen. „Das sind doch keine „Holy Roller“, oder?“

„Ich weiß nicht, welche Art Roller sie sind, aber die haben etwas, das ich brauche. Ich habe einen 90-jährigen wieder jung werden sehen. Einige der Menschen sprachen in unbekannt Sprachen und andere legten aus, was diese gesagt hatten. Und die Predigt! Sie predigen, bis sie außer Atem sind, fallen auf die Knie, kommen wieder hoch, halten den Atem an und beginnen wieder von vorn. So etwas habe ich mein Lebtag noch nicht gehört. Und schau her ...“ Bill winkte mit dem Papier, auf dem die Namen und Adressen standen. „All diese Pastoren möchten, dass ich zu ihnen komme und für sie predige, von Michigan bis hinunter nach Texas. Ich werde meine Arbeit aufgeben, meine Gemeinde verlassen und beginnen vollzeitlich unter diesen Menschen zu predigen. Ich habe genügend Einladungen für ein ganzes Jahr. Wirst du mit mir kommen?“

Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, sagte Hope: „Bill, als ich dich heiratete, habe ich versprochen bei dir zu bleiben, bis dass der Tod uns scheidet. Natürlich werde ich mit dir kommen. Außerdem, wenn diese Leute so glücklich sind, wie du sagst, möchte ich auch dieses Erlebnis haben. Wie nennen sie es?“

„Sie nennen es die Taufe des Heiligen Geistes. Lass uns Jesu so erleben!“

Als Nächstes mussten sie es ihren Eltern sagen. Als Bill damit zu seiner Mutter kam, sagte Ella: „Billy, ich erinnere mich an einen Traum, den ich ein paar Tage nach deiner Bekehrung hatte. Ich sah dich auf einer weißen Wolke stehen und der ganzen Welt predigen.“

Vage erinnerte sich Bill, dass sie ihm vor Jahren diesen Traum erzählt hatte. Bill zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht, wie es mit der ganzen Welt aussieht, aber ich werde mit Sicherheit in ganz Amerika predigen. Und Mama, du solltest sehen, wie begeistert diese Menschen von Jesus sind. Sie schämen sich nicht ein bisschen Seinen Namen laut zu bekennen.“

„Vor langer Zeit hatten wir in Kentucky das, was wir die Baptisten *alten Stils* nannten. Sie waren genauso: Sie priesen und jauchzten. Das ist echte Herzensreligion, Billy.“

„Ich glaube an Herzensreligion, Mama.“

Sie tätschelte seinen Arm. „Ich weiß, Billy. Ich vertraue darauf, dass Gott dich segnen wird.“

Hopes Mutter jedoch reagierte auf ihren Bericht völlig anders. Herr und Frau Brumbach hatten sich bereits getrennt. Charlie Brumbach war nach Fort Wayne, Indiana gezogen. Frau Brumbach lebte weiterhin in ihrem Haus in Jeffersonville. Als Bill mit Hope und ihrer Mutter auf der Veranda saß, sagte er: „Frau Brumbach, ich habe eine wunderbare Gruppe von Menschen gefunden. Hope und ich haben vor aufzubrechen und unter ihnen zu reisen.“

Dann berichtete er ihr von den Erlebnissen in Mishawaka.

Frau Brumbachs Blick verfinsterte sich. „William, damit das klar ist, ich werde meiner Tochter niemals die Erlaubnis geben mit einem Haufen Gesindel „Holy Roller“ herumzuziehen.“

„Aber Frau Brumbach, das ist die glücklichste Gruppe von Menschen auf der ganzen Welt. Sie schämen sich ihrer Religion nicht und mir gefällt das.“

„Gesindel“, beharrte sie, „sie sind nichts weiter als Gesindel. Siehst du denn nicht, dass dies nur Menschen sind, die andere Gemeinden herausgeworfen haben? Ich werde dir niemals die Erlaubnis geben meine Tochter unter solchen Abschaum zu bringen. Allein der Gedanke!“

„Aber Frau Brumbach, tief in meinem Herzen spüre ich, dass der Herr will, dass ich zu diesen Menschen gehe.“

„Gesindel“, wiederholte sie. „William, warum bleibst du nicht bei deiner Gemeinde, bis sie abbezahlt ist? Dann beschaff dir eine eigene Pfarrei und handle wie jemand, der ein bisschen Verstand hat. Meinst du, ich könnte glücklich sein in dem Wissen, dass du meine Tochter durch das Land schleifst – heute hat sie zu essen, morgen nicht, niemals Kleidung zum Wechseln oder ein gutes Kostüm?“

„Frau Brumbach, hier geht es nicht um Kleider. Die Sache ist die, ich fühle, das ist der Wille Gottes für mich.“

„Nein, wirklich. Niemals werde ich zulassen, dass meine Tochter unter solches Gesindel gerät!“ Hier wandte sich Frau Brumbach zu ihrer Tochter und starrte sie anklagend an: „Und wenn sie doch geht, wird ihre Mutter gebrochenen Herzens ins Grab gehen.“

Hope rang nach Luft. „Mutter, meinst du das wirklich?“

„Genau das meine ich.“

Hope weinte. Bill legte den Arm um sie. „Aber, Frau Brumbach, sie ist meine Frau.“

„Aber sie ist meine Tochter!“

Bill sagte: „In Ordnung!“ Er stand auf, verließ die Veranda und ging zu seinem Wagen.

Hope rannte hinter ihm her. „Billy, egal, was Mutter sagt, ich stehe zu dir.“

„Ach, ist schon gut, lass es uns vergessen!“

„Aber Bill, wenn du empfindest, dass Gott will, dass du gehst, dann solltest du gehen.“

Bill seufzte. „Liebling, ich glaube, es ist schwer eine Entscheidung zu treffen, aber ich möchte deiner Mutter nicht weh tun. Wenn ihr irgendetwas zustoßen würde, während wir unterwegs sind, was dann? Dann wirst du dich den Rest deines Lebens fragen, ob du das Herz deiner Mutter gebrochen hast. Lass es uns vorerst aufschieben!“

Bill ignorierte also Gottes ersten Ruf zu einem landesweiten evangelistischen Dienst. Es stellte sich heraus, dass dies der größte Fehler war, den er je in seinem Lebens begehen sollte – ein Fehler, der schon bald verheerende Folgen haben würde.

## Kapitel 19

### Ein schwarzer Vorhang fällt

1936

**ALS WOLLE ER** sein schlechtes Gewissen beruhigen, vermehrte William Branham seine evangelistischen Tätigkeiten in der Gegend um Jeffersonville. Davon überzeugt, dass seine Lebensgeschichte andere inspirieren könnte Gott zu vertrauen, schrieb Bill einige seiner persönlichen Erfahrungen nieder und ließ sie in einer 15-seitigen Broschüre drucken.<sup>15</sup> Er entnahm den Titel aus Hebräer 13, Vers 8: „*Jesus Christus, derselbe gestern, heute und in Ewigkeit*“ und unterzeichnete sein Werk mit „von Rev. Wm. (Billy) Branham.“

Im Vorwort schrieb er:

„Dieses Buch ist geschrieben worden, damit jeder, der es liest, weiß, dass Jesus Christus noch heute Menschen rettet und heilt. Es ist mein fester Glaube, dass Er bald wieder erscheinen wird. Dieses Buch erzählt, wie Er einen armen Jungen auserwählte und ihn zum Predigtendienst rief, wie der Junge eine Zeit lang vor Ihm davonlief und sich dann mit seinem ganzen Herzen Ihm zuwandte.“

Auf der nächsten Seite ließ Bill ein Gebet folgen:

„Oh Vater im Himmel, bitte segne jeden, der dieses Buch liest! Lass sie wissen, dass Du bald eine machtvolle

---

<sup>15</sup> Die Original-Ausgabe hatte 15 Seiten. Eine spätere Ausgabe wurde auf 24 Seiten erweitert. (Ausgabe ist erhältlich, siehe Bibliografie)

Gemeinde rufen wirst, wie wir es nie zuvor gesehen haben!  
Wir glauben Dir noch heute. Schaffe ein Sehnen in jedem  
Herzen und, oh gerechter Gott, hilf Deinem demütigen  
Diener, Deine Botschaft weiterzugeben!  
Ich weiß, dass Du mich im Schilfrohr verstecktest, wie Du  
es mit Mose zu einem bestimmten Zweck getan hast.  
Vater, so hilf mir, Deinen Namen zu verherrlichen! Ich bitte  
dies in Jesu Namen. Amen.“

Die folgenden sieben Seiten beleuchten die Höhepunkte in Bills ungewöhnlichem Leben, beginnend wie seine Mutter und er im Schneesturm gestorben wären, wenn nicht ein Nachbar eingegriffen hätte. Er erzählte von der Stimme, die aus den Zweigen eines Baumes zu ihm gesprochen hatte, als er sieben Jahre alt gewesen war und die ihm sagte: „*Trinke oder rauche niemals und beflecke deinen Leib in keiner Weise. Denn es wird ein Werk für dich zu tun sein, wenn du älter wirst.*“ Dann erwähnte er seine Reise nach Arizona im Jahr 1927 und berichtete, wie der Tod seines Bruders Edward ihn nach Hause zurückgeführt und ihn gezwungen hatte, über das nachzudenken, was jenseits dieses Lebens lag. Er schrieb darüber, wie er während seiner Arbeit für das öffentliche Versorgungsunternehmen eine Gasvergiftung erlitten hatte und von der anschließenden Operation und der Vision eines Kreuzes aus Licht, das ihn zu Gott gebracht hatte. Dann beschrieb er seine eigene übernatürliche Heilung von einem Magenleiden und schwerem Astigmatismus,<sup>16</sup> seine Berufung zum Predigtamt und schließlich den Feuerball, der über seinem Haupt erschienen war, als er 1933 im Ohio taufte.

Er schloß das Büchlein mit folgenden Worten:

„Lieber Leser, wenn ich in diesem Buch nur Raum hätte von den zahlreichen Dingen zu erzählen, die geschehen sind! Davon, wie unser Gemeindehaus gebaut wurde und wie viele mächtige Erweckungsversammlungen wir abgehalten

---

<sup>16</sup> Augenleiden

haben. Menschen sind von nah und fern gekommen, um geheilt zu werden. Aber dieses Buch darf nicht zu umfangreich werden, damit es zu einem geringen Preis, für jeden erschwinglich, verkauft werden kann. Diese Dinge sollen Sie erkennen lassen, dass Jesus Christus immer noch derselbe ist, der Er gestern war und heute ist und in Ewigkeit sein wird, und dass Sie Ihm glauben sollten und gerettet werden. Sollten unsere Erweckungsversammlungen in Ihrer Nähe stattfinden, besuchen Sie diese bitte, wenn möglich.“

Es folgten zwei Seiten mit Zeugnissen von Menschen, die auf übernatürliche Weise aufgrund von Bills Gebeten geheilt worden waren, einschließlich der Zeugnisse von Herrn Merrill und Frau Der Ohanion, den ersten beiden Menschen, die Bill in Visionen geheilt werden sah, bevor es geschah.

Herr Merrill schrieb:

„Ich lag im Krankenhaus in New Albany, Indiana, als ich von Bruder Branham hörte. Ich war von einem Auto angefahren worden. Nahezu all meine Rippen waren gebrochen, mein Rücken verrenkt. Medizinisch gesehen war ich ein hoffnungsloser Fall.

Bruder Branham betete für mich und augenblicklich waren meine Rippen wieder an ihrem Platz und mein Rücken in Ordnung. Der Arzt konnte es nicht begreifen. Ich stand auf, zog meine Kleidung an, ging nach Hause und zur Arbeit. Preis Gott für Seine Heilungskraft.“

William H. Merrill  
1034 Clark Straße  
New Albany (Indiana)

Frau Der Ohanion schrieb:

„Ich war seit Jahren verkrüppelt, lange Zeit ans Bett gefesselt. Meine Glieder waren verformt, sodass ich nicht gehen konnte. Der Arzt sagte, ich werde niemals wieder gehen können. Ich hörte von Bruder Branham und wie Gott seine Gebete erhörte. Und so rief ich ihn. Er und ein anderer junger Mann namens DeArk kamen und beteten für mich. Sofort waren meine Glieder geheilt. Ich konnte wieder laufen. Ich kann immer noch laufen. Das alles geschah vor vier Jahren. Ich preise Gott für Seine wunderbare Macht.

Frau Mary Der Ohanion  
2223 East Oak Straße  
New Albany (Indiana)

Das Büchlein endete mit einer zweiseitigen Predigt über die Kraft Jesu Christi, die heute noch heilt. Bill schrieb:

„Viele, die die Bibel lesen, sagen: „Wenn ich doch nur in der Zeit der Bibel gelebt hätte, dann würde ich zu Jesus gehen und Er würde mir helfen.“ Freund, Er ist heute hier, um dir zu helfen, genauso wie in jenen Tagen. Glaube nur dem Heiligen Geist, Er ist der Zeuge Jesu. Bitte, glaube Ihm, gerade wo du bist und du wirst geheilt werden.“

Bills Gemeindemitglieder verteilten Kopien der Broschüre *Jesus Christus, derselbe gestern, heute und in Ewigkeit* an ihre Freunde und Verwandte, die diese wiederum an ihre Freunde und Nachbarn weiterverteilten. So fand dieses unauffällige Büchlein schon bald seinen Weg in zahlreiche abgelegene Orte und bewirkte dort einige aufsehenerregende Wunder ...

**SPÄTER IM SOMMER** des Jahres 1936 wollten Bill und Hope nach Fort Wayne, Indiana, um Hopes Vater zu besuchen. Bill hatte es mit der Abfahrt eilig, denn er könnte, wenn sie rechtzeitig dort ankämen, am Samstag noch am Abendgottesdienst im Redigar Tabernacle teilnehmen, einer Gemeinde, die er immer gern besuchte, wenn er in Fort Wayne war.

„Hope, du wirst nicht etwa noch baden, bevor wir fahren, oder?“ Bill sah nervös auf seine Uhr.

„Es wird nicht lange dauern. Aber Bill, wenn wir heute Abend zur Gemeinde gehen, werde ich neue Strumpfhosen brauchen. Kannst du, während ich mich fertig mache, nicht schnell zu J.C. Penney gehen und mir welche kaufen?“

„Wenn wir dann eher fahren können.“

„Ja sicher. Hier sind 60 Cent. Aber achte darauf, dass du Chiffon bekommst, nicht die aus Rayon! Und achte darauf, dass es formgerechte sind! Kannst du dir das merken?“

„Klar, formgerechte Strumpfhosen aus Chiffon.“

Chiffon war reine Seide, anschmiegsam und luxuriös. Obleich dreimal teurer als Rayon, wurde Chiffon von allen Frauen bevorzugt, die elegant und modern sein wollten. Rayon dagegen wurde häufig von älterer Frauen gewählt, die mehr Wert auf Sparsamkeit und Nützlichkeit legten als auf Aussehen. Bill Branham wusste wenig über die Mode der Damenwelt und hatte Schwierigkeiten, sich den Unterschied zwischen Chiffon und Rayon zu merken. Um sicherzustellen, dass er nichts vergaß, wiederholte er auf dem Weg zum Laden immer wieder: „Chiffon ... Chiffon ... Chiffon ...“ Jemand grüßte im Vorbeigehen und er antwortete „Hallo“, und fuhr fort, immer wieder „Chiffon ... Chiffon ... Chiffon ...“ vor sich herzusagen.

Dann traf er Orville Spon, einen alten Anglerfreund. Orville sagte: „Billy, wusstest du, dass die Barsche drüben auf der anderen Seite an der letzten Anlegerstelle gut anbeißen? Einige von ihnen sind so lang.“ Orville zeigte mit den Händen die Größe an.

Bill pfiff vor Bewunderung. Die beiden Männer diskutierten dann noch einige Minuten über Köder und Angelmethoden. Als Bill weiterging, hatte er vergessen, was für Strumpfhosen er kaufen sollte.

Was sollte er jetzt tun? Es wäre ihm peinlich, nach Hause zurückzugehen

und Hope zu sagen, dass er es vergessen hatte. Außerdem würde es viel zu lange dauern. Da fiel ihm Thelma Ford ein, eine Freundin, die in einem nahegelegenen Einkaufsladen arbeitete. Sie würde ihm wahrscheinlich sagen können, was er wissen musste.

Als er durch die Tür kam, hielt Bill in der Sportabteilung an, um sein Lieblingsgewehr, eine .22er Kaliber Büchse, auf dem Ständer zu bewundern. Es war eine wunderschöne Waffe, perfekt für die Eichhörnchenjagd. Bill wollte sie schon seit länger als einem Jahr kaufen. Aber sie kostete \$17,00 – und er konnte nicht einmal die \$3,00 für die Anzahlung zusammenkratzen. Nun, vielleicht eines Tages ...

Thelma Ford kam herüber. „Hallo, Billy. Kann ich dir helfen?“

„Hallo, Thelma. Hope hat mich gebeten, ihr ein Paar Socken zu kaufen.“

Thelma rümpfte die Nase. „Aber Billy, Hope will keine Socken.“

„Ja doch, sie möchte formgerechte.“

„Ach, du sprichst von Strumpfhosen. Welche möchte sie denn?“

Bill, der sich töricht vorkam und nicht vorhatte, seine Unwissenheit noch deutlicher zu zeigen, beschloss, sich mit einem Bluff zu retten. „Welche Sorten hast du denn?“

„Wir haben alles von Rayon bis ...“

„Das war es, was sie wollte. Rayon. Wieviel kosten sie?“

„20 Cent.“

„Dann nehme ich gleich zwei.“

Selbstgefällig ging Bill nach Hause und neckte Hope: „Ihr Frauen prahlt immer, welch gute Einkäufer ihr doch seid. Und du fährst über den Fluss hinüber nach Louisville und jagst den ganzen Tag nach Schnäppchen, während ich einfach in unsere Innenstadt gehe und mit dem Geld, das du mir für ein Paar gegeben hast, gleich zwei Paar Socken kaufe und sogar noch etwas Geld übrig behalte.“

„Hast du denn auch Chiffon gekauft?“

„Ja, hab ich.“ Chiffon, Rayon – für ihn hörte sich das alles gleich an.

Hope nahm die Tüte und blickte hinein. Sie lächelte. „Ja, Bill, da hast du ja ein richtiges Schnäppchen gemacht.“

Als sie spät am Nachmittag in Fort Wayne ankamen, war Bill ein wenig verärgert, als Hope ihm sagte, sie müsse noch in einen Kaufladen, bevor sie zur Gemeinde gingen. Bill hielt an und Hope eilte hinein. Ein paar Minuten später kam sie mit einer kleinen Papiertüte zurück. Sie sagte

ihm nicht, was sie gekauft hatte, und da Bills Gedanken nur damit beschäftigt waren, so schnell wie möglich zum Redigar Tabernacle zu kommen, fragte er sie auch nicht danach. Bill ahnte nicht, wie bald ihn der unbeabsichtigte Fehler dieses Morgens heimsuchen würde.

**DER GLANZ DER** Sonne überstrahlte Bills Leben als seine Tochter am 27. Oktober 1936 geboren wurde. Sie nannten sie Sharon Rose – eine Umkehrung der „Rose Sharons“, eine der poetischen Bezeichnungen Jesu Christi. Sharon Rose war ein wunderschönes Baby und Bill liebte sie mehr als den warmen Sonnenschein an einem klaren Herbsttag. Er wusste nicht, dass Sharons Geburt für viele Jahre der letzte Freudenstrahl der Glückseligkeit in seinem Leben sein sollte.

Die dunklen Wolken zogen sich bereits im November zusammen. Zunächst starb Bills Schwägerin. Dann wurde einer seiner Brüder, der 17 Jahre alte Charles Edward Branham jr., getötet. An einem Samstagabend fuhr Charlie per Anhalter auf dem äußeren Trittbrett des Autos eines Betrunkenen mit. Das Auto streifte einen Strommasten, wodurch Charlie heruntergerissen wurde und sich das Genick brach. Bill predigte zu diesem Zeitpunkt gerade in der Gemeinde. Einer seiner Brüder überbrachte ihm die Nachricht. Sofort beendete Bill den Gottesdienst, aber als er im Krankenhaus ankam, war Charlie bereits tot.

Bills Vater traf der Tod des jungen Charlie besonders hart. Noch immer bei schlechter Gesundheit und hoffnungslos verarmt, begann Charles Branham sn. über sein eigenes Leben nachzudenken – sowohl über seine Vergangenheit als auch über seine Zukunft. Eines Morgens sah Bill ihn weinend auf einem Pflug sitzen. Bill fragte ihn: „Was ist los, Vater?“

„Du wirst es jetzt nicht verstehen, Billy, aber eines Tages wirst du es. Ich möchte meine alte Heimat wiedersehen. Ich bin jetzt 52 Jahre alt und seit gut 25 Jahren nicht mehr dort gewesen.“

„Wenn du dorthin möchtest, Vater, gebe ich dir das Geld für die Fahrt.“ Und ein letztes Mal besuchte Charles seinen Geburtsort in der Nähe von Burkesville, Kentucky. Als er nach Jeffersonville zurückkehrte, saß er in einer Schänke und dachte darüber nach, wie er sein Leben durch Alkohol ruiniert hatte. Ein Mann bot ihm einen Drink an. Schlechten Gewissens, aber unfähig sich zu beherrschen, nahm er an. Als die hellbraune Flüssigkeit sein Glas füllte, sagte Charles: „Schaut Jungs, ich habe einen

Sohn, der heute Abend auf der Kanzel steht. Dieser Junge ist richtig und ich bin verkehrt. Lasst diesen Drink kein schlechtes Licht auf meinen Sohn werfen!“ Als er das Glas an die Lippen setzte, zitterte seine Hand so stark, dass der größte Teil des Whiskeys auf sein Kinn floss. Die Männer hänselten ihn. Charles brach zusammen und weinte, dann nahm er seinen Hut und ging.

Zwei Wochen später, am 30. November 1936, erlitt Charles Branham einen schweren Herzanfall. Er lebte noch, als Bill sein Bett erreichte. Bill barg den Kopf seines Vaters in seinen Armen. Das schwarze, gelockte Haar begann gerade an den Schläfen zu ergrauen. Bill dachte: „Zu seinen grauen Haaren habe ich meinen Teil beigetragen. Wieviel Herzeleid habe ich ihm bereitet.“ Er sah auf die Hand seines Vaters, an welcher ein Finger fehlte, seit diese in einen Reisswolf geraten war, und dachte



**Ella und Charles Branham  
mit Deloris und Donny, zwei ihrer zehn Kinder**

daran, wie hart dieser Mann gearbeitet hatte, um seine zehn Kinder großzuziehen. Bill gab nichts darum, was andere über Charles Branham dachten; dieser Mann war sein Vater, und er liebte ihn.

Charles sah auf in die Augen seines ältesten Sohnes. „Billy“, flüsterte er, „ich war verkehrt.“

„Daddy, es ist nicht zu spät, sich zu ändern.“

Und dort, am Sterbebett seines Vaters, führte Bill ihn zum Herrn allen Lebens, Jesus Christus. Innerhalb der nächsten Stunde ging Charles Branham seinem Schöpfer zu begegnen. In jenem Augenblick sah Bill einen weißgekleideten Engel vor sich stehen. In seinem Kummer wusste Bill zumindest, dass die Seele seines Vaters in Christus geborgen war.

**DAS NÄCHSTE** Unglück begann eine Woche vor Weihnachten, als Bills Kinder eine Erkältung bekamen. Schon bald schniefte und hustete auch Hope. Draußen herrschten Minustemperaturen. Hope legte Decken vor die Türschwellen und Handtücher auf die Fensterbretter, um Zugluft zu verhindern. Das half ein wenig, aber da das Haus nur unzulänglich isoliert war, schaffte es der Ofen nicht, die beiden Räume warm zu bekommen.

Im Jahr 1936 fiel der erste Weihnachtstag auf einen Freitag. Am Tag vor Weihnachten fuhr Hope mit einer Freundin hinüber nach Louisville, Kentucky, um in letzter Minute noch einige Geschenke für ihre Kinder zu kaufen. Bill ging wie üblich zur Arbeit. Während seiner Mittagspause eröffnete er ein Konto für Sharon Rose, und zahlte 80 Cent ein – sein Weihnachtsgeschenk für seine zwei Monate alte Tochter. Dann brachte er ein Weihnachtsgeschenk zur Praxis seines Freundes aus Kindheitstagen, Sam Adair, der erst vor kurzem von der medizinischen Fakultät zurückgekehrt war, um eine eigene Arztpraxis in Jeffersonville zu eröffnen.

Am Spätnachmittag bekam Bill einen dringenden Anruf. Während ihres Einkaufs in Louisville war Hope auf der Straße ohnmächtig geworden. Jetzt war sie zu Hause im Bett und brauchte dringend seine Pflege. Bill eilte zu ihr und fand Hope fest in Decken eingewickelt und unkontrolliert zitternd vor. Er berührte ihre Stirn. Ihre Haut fühlte sich an wie Feuer.

Bill rief Sam Adair, der sofort herüber kam. Doktor Adair schob ein Thermometer unter Hopes Zunge. Er hörte mit dem Stethoskop den Brustkorb ab und sein Blick wurde ernst. Dann überprüfte er die Queck-

silbersäule. „Du liebe Zeit, sie hat über 40 Grad Fieber. Bill, es ist ernst. Sie hat eine Lungenentzündung. Du musst ihr die ganze Nacht über Orangensaft geben! Sorg dafür, dass sie heute Nacht mindestens acht Liter trinkt, um das Fieber zu brechen!“

Bill saß die ganze Nacht hindurch an Hopes Bett und gab ihr alle paar Minuten einen Schluck Orangensaft zu trinken. Bis zum Weihnachtsmorgen war das Fieber um einige Grad zurückgegangen.

Frau Brumbach kam vorbei, um nach ihrer Tochter zu schauen und war entsetzt über den kalten, zugigen Raum. „William, die Heizung hier im Haus reicht nicht aus, um Hope warm zu halten. Ich werde sie mit zu mir nehmen.“

Bill sagte: „Ich will erst Doktor Adair fragen, ob sie transportfähig ist.“ „Adair? Den würde ich gar nichts fragen. Der Junge hat nicht mal genug Verstand, um bei Regen ins Haus zu gehen. Ich werde Dr. Lawrence rufen, um nach ihr zu sehen.“ Und sie ging davon.

Bill rief Dr. Adair an, der ihm riet: „Bill, transportiere sie ja nicht. Wenn du Hope jetzt bei dem frostigen Wetter nach draußen nimmst, wird es sie umbringen.“

„Aber Doktor, ihre Mutter wird es trotzdem tun.“

„Dann trete ich den Fall sofort ab. Bill, ich liebe dich wie einen Bruder, du weißt das. Aber ich kann unter diesen Umständen die Verantwortung für Hope nicht übernehmen. Ich muss den Fall Dr. Lawrence übergeben.“

„Doktor, du weißt in wen ich Vertrauen habe.“

Innerlich aufgewühlt ging Bill hinüber zur Gemeinde, kniete nieder und betete: „Herr, ich liebe meine Frau. Bitte habe Erbarmen mit ihr und heile sie! Wirst Du das tun, Herr?“

Bill sah eine schwarze Decke vor seinen Augen herunterfallen, gleich einem Vorhang, der eine Theateraufführung beendet. Er rang nach Luft vor Schrecken über diese Vision. Dann, während er noch schaute, sah er, wie schiefergraue Wolken die Sonne verdeckten. Sintflutartige Regenfälle gingen über das Land nieder und ließen den Ohio ansteigen, bis schließlich die Deiche, die Jeffersonville schützten, nachgaben und den tiefergelegenen Teil der Stadt überfluteten. Er sah einen Mann mit einer Messlatte in seiner Hand aus dem Himmel herabsteigen und die Höhe

des Wassers oberhalb der Spring Straße auf 22 Fuß<sup>17</sup> messen.

Die Vision beunruhigte Bill. Bisher war jeder Einblick, den er von der Zukunft erhalten hatte, wahr geworden. Er erzählte die Vision überall in der Stadt, in der Hoffnung, dass Menschen aufmerken und Vorsichtsmaßnahmen ergreifen würden, sodass Leben gerettet werden konnte. Aber diejenigen, denen er von der Vision berichtete, kicherten, lächelten oder brachen in schallendes Gelächter aus. Selbst manche Mitglieder seiner eigenen Gemeinde waren skeptisch – wie der ältere Jim Wiseheart, der sagte: „Billy, die schlimmste Flut, die wir jemals hatten, war 1884 und selbst damals stand das Wasser nur ungefähr 15 Zentimeter über der Spring Straße.“

Bill wiederholte die Vision. „Ich sah einen Mann aus dem Himmel herabkommen, eine Messlatte nehmen, diese bei der Spring Straße auf den Grund stoßen und hörte ihn sagen: „22 Fuß!“

Jim Wiseheart spottete: „Ach Billy, du bist nur aufgeregt.“

„Ich bin nicht aufgeregt. Es ist: *So spricht der Herr!* Und darüber hinaus hat mir derselbe Gott, der mir gesagt hat, dass eine Flut kommen wird, einen schwarzen Vorhang gezeigt, der zwischen Ihn und mich gekommen ist. Irgendetwas hat uns voneinander getrennt. Er hört mich nicht, wenn ich für meine Frau bete. Ich befürchte, sie wird nicht wieder gesund.“

---

<sup>17</sup> 1 Fuß = 0,3 Meter (ca. 6,60 Meter)

## Kapitel 20

### Die verheerende Flut

1937

**WÄHREND BILLY PAUL** und Sharon Rose sich schnell von ihrer Erkältung erholten, hielt sich Hopes Lungenentzündung hartnäckig. Sie verbrachte den ganzen Januar bettlägerig im Haus ihrer Mutter, unfähig sich selbst zu helfen. Bill sorgte nach der Arbeit für die Kinder, musste sie aber tagsüber einem Babysitter überlassen. Er stellte dafür Meda Broy an. Meda war fast 18 Jahre alt. Sie hatte im Mai die High School absolviert und noch keine Vollzeitbeschäftigung gefunden. So war sie froh auf diese Weise etwas Geld verdienen und gleichzeitig ihrem Pastor aushelfen zu können.

In der zweiten Januarhälfte des Jahres 1937 zog eine Sturmfront über den nordöstlichen Teil der Vereinigten Staaten herauf. Zwei Wochen lang prasselte Regen auf die weite Landschaft westlich der Appalachen nieder und ergoss sich dann in den Ohio. Täglich stieg der Ohio zentimeterweise entlang der Deiche, die Jeffersonville und Louisville schützten. Und der Regen brach nicht ab – manchmal fiel er als Schnee, überwiegend jedoch als Graupel. Ohne Unterlass patrouillierten Männer an den Deichen. Sollte einer brechen, würden hunderte von Hektar Ackerland sowie die flacher gelegenen Bezirke der ufernahen Städte dieser Gegend überflutet. Die Schutzdämme waren gut gebaut, bestanden aber nur aus Erde und konnten solch' hohen Pegelständen über einen längeren Zeitraum nicht standhalten. Tag um Tag wurden die Deiche schwächer. Schließlich kam Mitte Februar der Zeitpunkt, an dem die Behörden beschlossen, alle zu evakuieren, die in der Gefahrenzone lebten.

Den ganzen Tag über waren die Straßen überfüllt mit Menschen, die in höher gelegene Gebiete zogen. Sowohl Bills als auch Frau Brumbachs Haus lagen beide in den gefährdeten Gebieten, sodass Bill eine Bleibe für

seine Frau finden musste. Zunächst versuchte es Bill bei den öffentlichen Krankenhäusern. Leider waren alle schon belegt. Bill musste Hope und die Kinder in ein behelfsmäßiges Krankenhaus bringen, das von der Regierung eingerichtet worden war. Dann schloss er sich den freiwilligen Rettungskräften an.

Trotz intensiver Warnungen blieben manche Menschen in ihren Häusern, oft, weil sie nicht genug Geld hatten, um woanders hinzugehen. Freiwillige arbeiteten fieberhaft bis in die Nacht, um solche Leute zu finden und sie herauszubringen, bevor es zu spät war. Gegen Mitternacht gab ein Teil des Schutzdammes auf der Indiana zugewandten Seite des Flusses nach, wodurch sich eine gewaltige Wasserwand auf Jeffersonville zuschob. Alle Sirenen der Stadt heulten eine letzte dringliche Warnung hinaus – das Schlimmste war eingetreten.

Bill befand sich zu diesem Zeitpunkt mit seinem Lkw des Versorgungsunternehmens auf der anderen Seite der Stadt auf Streife. Er hatte ein Boot geladen, für den Fall, dass es benötigt würde. Per Funk erhielt er eine Nachricht: „Bill, der Deich ist auf unserer Seite gebrochen. Beeil dich und fahr mit deinem Boot in die Chestnut Straße! Wir werden deine Hilfe brauchen.“

Als Bill den angegebenen Ort erreichte, deuteten mehrere Männer über das brausende Wasser, das zwischen den Häusern einerschoss. „Da draußen sitzen eine Mutter und mehrere Kinder fest. Wir können sie nicht erreichen. Meinst du, du schaffst es mit deinem Motorboot?“

Bill startete in den Graupelregen und konnte in der Dunkelheit eine Person auf der Veranda eines Hauses ausmachen, das nahe dem gebrochenen Deich stand. Wassermassen schossen durch das Loch in der Flutwehr und das Haus erbebte gewaltig unter dem Ansturm der Flut. Durch den Lärm des Windes und das Rauschen der Flut hörte Bill schwach, wie die Frau um Hilfe schrie. Die Strömung sah tückisch aus. „Ich werde tun, was ich kann. Helft mir, das Boot zu Wasser zu lassen!“

Bill startete den Motor und versuchte direkt auf die festsitzende Frau zuzuhalten, aber die Strömung war zu stark und er wurde immer wieder vom Kurs abgedrängt. Also richtete er den Bug seines Bootes gegen den Strom und öffnete das Drosselventil weit, um sich den Weg zur Quelle der Flut zu erkämpfen. Die kleine Schraube seines Motors kämpfte mühsam, um voranzukommen. Als er so nah an den eingebrochenen

Damm herangekommen war, wie er es nur wagen konnte, riss er das Boot herum und schoß quer zur Strömung dahin, was ihn diagonal auf sein Ziel zutrug.

Er krachte gegen die Wand des Hauses und sicherte sein Boot schnell an einem der Pfeiler der Veranda. Die Mutter war ohnmächtig geworden. Sie sah bemitleidenswert aus, wie sie da so ausgestreckt auf der vereisten Veranda lag, mit am Körper klebenden nassen Haaren und Kleidern. Hinter ihr kauerten zwei total verängstigte kleine Mädchen in einem Türeingang. Bill gelang es ohne Zwischenfall alle drei von der glitschigen Veranda in sein schaukelndes Boot zu bringen.

Er steuerte mit seinem Boot geradewegs das höher gelegene Land an, auf dem der Lkw geparkt war, doch zwang ihn die starke Strömung etwa einen Kilometer unterhalb seines Ausgangspunkts zu landen. Eine Gruppe von Rettungsarbeitern half zunächst den Kindern aus dem Boot. Als sie die ohnmächtige Mutter aus dem Boot hievten, kam diese zu Bewusstsein und schrie hysterisch: „Mein Baby! Mein Baby! Lasst mein Baby nicht zurück!“

Entsetzt sah Bill die beiden kleinen Mädchen an, die er gerettet hatte. Die Jüngste war mindestens zwei Jahre alt. Panik ließ ihn frösteln, stärker noch als die Kälte des Graupelregens, der gegen sein Gesicht trommelte. Er hatte nicht im Haus selbst nachgesehen! Er musste ein kleines Baby im Innern des untergehenden Hauses zurückgelassen haben! Bill schrie den anderen Rettungsarbeitern zu: „Ich werde zurückfahren und ihr Baby holen.“ Die Männer nickten.

Bill warf das Boot herum und kämpfte sich seinen Weg zurück, gegen den Strom, auf den gebrochenen Damm zu. Als er sein Ziel erreichte, war ein Teil der Veranda bereits verschwunden und der Rest des Hauses sah so aus, als würde er bald folgen. Bill machte das Boot an einem der verbliebenen Verandapfeiler fest und rannte verzweifelt suchend von Zimmer zu Zimmer durchs Haus. Da war kein Baby. Was hatte das zu bedeuten? Dann wurde es ihm klar: Die Mutter war während des ganzen Rettungsvorgangs bewusstlos gewesen; sie wusste nicht, dass ihre beiden kleinen Mädchen in Sicherheit waren. Sie musste ihre jüngste Tochter gemeint haben, als sie schrie: „Mein Baby!“

Um ihn herum ächzte das Haus, während es sich zu Tode wand. Der Putz fiel wie Regen von der Decke und platzte wie Popcorn von den

Wänden. Ein lautes Krachen hallte durch die Diele. Der Boden ruckte, als das Haus verschoben wurde und Bill wurde krachend gegen eine Schranktür geworfen. Ein weiteres Krachen folgte dem ersten, begleitet vom Geräusch zersplitternden Holzes. Das Gebäude wurde aus seinem Fundament gerissen.

Bill rannte durch die Diele, stürzte durch die Eingangstür, nicht ahnend, dass die Veranda gerade vollständig vom Haus weggerissen worden war. Er landete in eisigem Wasser. Durch die Gnade Gottes schaffte er es, sich an der Ecke der Veranda festzuklammern, während die Fluten sie davontrugen. Er zog sich selbst aus dem Wasser und kletterte über die kreuz und quer stehenden Bretter zu seinem Rettungsboot. Mit tauben Fingern löste er den Seemannsknoten. Augenblicke später löste sich das Haus vollständig aus seinem Fundament und wurde in die Nacht hinweggespült.

Bill wusste, dass er noch nicht in Sicherheit war. Der Motor war abgestorben, während er das Haus durchsucht hatte, und nun wurde sein winziges Boot steuerlos durch die überfluteten Straßen gejagt. Jeden Augenblick konnte das Boot in einer Welle oder durch einen Baum zum Kentern gebracht werden. Bill fasste das mit Eis überzogene Motorseil und legte das verknotete Ende in die Kerbe des Motorschwungrades. Er zog mit aller Kraft. Nichts. Er zog noch einmal. Wieder nichts. Er zog den Anlasser und zog noch einmal; aber es sprang nicht an. Mittlerweile war der Motor überflutet. Wieder und wieder riss Bill am Startseil, bis seine müden Muskeln nach einer Erholungspause schrien. Der Motor wollte nicht zünden.

In der Zwischenzeit hatte die Strömung ihn bis hinüber in die Market Straße getrieben, dann durch ein weiteres Loch im Schutzwall auf den Ohio selbst. Blankes Entsetzen ließ Bills Energie wieder erwachen. Nur Minuten entfernt donnerten stromabwärts die Ohio Fälle!

Fünf Meter hohe Wellen wogten um ihn. Bill kämpfte um sein Gleichgewicht, während er weiter den störrischen Motor bearbeitete. Zwischen seinen Versuchen, den Motor zu starten, schien es, als hörte er eine Stimme zu ihm sagen: „*Was denkst du nun über deine Entscheidung, nicht unter die Gruppe der Pfingstleute zu gehen?*“ Bill riss noch einmal am Startseil – nichts.

Er konnte die Ohio Fälle vor sich grollen hören. In dem eisigen Wasser

kniend, das am Boden des Bootes hin und her schwappte, faltete Bill seine steifgefrorenen Finger und betete verzweifelt: „Herr, ich habe eine kranke Frau und zwei kranke Kinder, die drüben im Krankenhaus liegen. In nur wenigen Minuten werde ich die Wasserfälle hinabstürzen. Oh Herr, bitte hilf mir! Ich möchte hier nicht im Fluss sterben und meine Familie hilflos zurücklassen.“

Ein ganz anderer Gedanke unterbrach sein Gebet. Es schien, als ob er in diesem Moment seine Schwiegermutter hören konnte: „Gesindel. Sie sind nichts als Gesindel. Ich werde dir niemals die Erlaubnis geben, meine Tochter unter Abschaum wie diesen zu bringen.“

Vor Schuld zitternd betete Bill: „Teurer Gott, ich weiß, dass ich verkehrt gehandelt habe, aber bitte vergib mir! Jesus, bitte habe Erbarmen mit mir! Bitte starte diesen Motor!“

Die Wasserfälle donnerten mit jeder Minute lauter. Bill stand auf und zog noch einmal am Startseil. Dieses Mal stotterte der Motor, spuckte zweimal und sprang dann an. Bill drehte das Boot herum und gab so viel Gas wie möglich. Langsam konnte er den Abstand zwischen sich und den Wasserfällen vergrößern, bis er schließlich weit genug entfernt war, um seinen Bug auf das Ufer Indianas zu richten.

Er landete in der Gegend von Howards Park, Kilometer entfernt von dem Ort, wo er aufgebrochen war, fast schon in New Albany. Er band sein Boot an einen Baum und begann nach Jeffersonville zurückzugehen.

Es war früh am Morgen, als er schließlich seinen müden Körper hinter das Lenkrad seines Wagens gleiten ließ. Er fuhr sofort los, um nach seiner Frau und den Kindern zu sehen, musste aber einen Umweg machen, da der direkte Weg durch die Flut versperrt war. Er versuchte es auf einem anderen Weg. Auch dieser war gesperrt. Nach fast einer Stunde frustrierender Versuche wurde es Bill klar, dass alle Straßen in dieser Richtung unpassierbar waren. Plötzlich erfasste eine neue Welle panischer Angst sein Herz. Stand etwa das staatliche Krankenhaus ebenfalls unter Wasser? Er raste zum Verwaltungsgebäude und fand einen Freund, Major Weekly.

„Major, ist das Krankenhaus weggerissen worden?“

„Billy, in dem Gebiet steht das Wasser fast sieben Meter hoch. Hattest du dort jemand?“

„Ja, meine kranke Frau und zwei kranke Kinder.“

„Mach dir keine Sorgen. Alle sind herausgekommen. Sie haben sie alle in einen Zug gesetzt und weiter nördlich nach Charlestown gebracht. Nicht sehr komfortabel, fürchte ich. Alles, was zur Verfügung stand, waren Viehwaggons.“

Jemand sagte: „Ich habe gehört, der Zug sei von den Gleisen gespült worden, drüben, wo die Brücke über den Lancassange Creek geht. Ich glaube, alle sind ertrunken.“

Alle Telefon- und Telegrafleitungen zwischen Jeffersonville und Charlestown waren von der Flut weggespült worden und so gab es keine Möglichkeit, weitere Informationen einzuholen, ohne selbst dorthin zu fahren. Bill sprang in seinen Wagen und machte sich auf den Weg über den Utica Pike nach Charlestown, 20 Kilometer nördlich von Jeffersonville. Der Lancassange Creek stoppte ihn abrupt. Er hatte sich um einige Kilometer zurückgestaut, war über die Ufer getreten und hatte die Maisfelder in eine Sumpflandschaft verwandelt und die Straße meilenweit überflutet. Bill eilte zurück nach Jeffersonville, lud sein Boot auf, füllte den Tank und kehrte an die Stelle zurück, an welcher der Utica Pike und die Zuggleise unter den Wassermassen verschwanden.

Der Schneeregen hatte sich in Hagel verwandelt und prallte vom Boden seines Bootes ab, als Bill es ins Wasser gleiten ließ. Er versuchte, den unter Wasser liegenden Gleisen zu folgen, was ihm auch etwa einen Kilometer lang recht gut gelang; aber je näher er an die Mitte des Flusses herankam, desto stärker arbeitete die Strömung gegen ihn, bis sie ihn schließlich völlig von seinem Kurs abbrachte. Bald war er hoffnungslos in einem Labyrinth aus sumpfigen Maisfeldern und vereinzelt Waldstücken verloren. Es wurde zu gefährlich weiterzufahren, sei es vorwärts oder rückwärts. So sehr es auch seinem Herzen weh tat, Bill wusste, dass er das Ende des Sturms würde abwarten müssen. Er zog sein Boot auf eine kleine Insel, baute sich selbst eine kleine behelfsmäßige Schutzhütte aus Geäst und zündete ein Feuer an. Dann setzte er sich nieder, um zu warten ... und sich Sorgen zu machen.

## Kapitel 21

### Hopes Tod

1937

**DAS HOCHWASSER** hielt William Branham drei elende Tage lang auf der winzigen Insel fest. Er verbrachte den größten Teil der Zeit damit, sich selbst zu quälen, indem er sich das Schlimmste vorstellte, sich ausmalte, wie seine Frau und seine Kinder mit den Gesichtern nach unten im Fluss trieben, irgendwo an einem Busch hängenblieben. Derlei Gedanken zerrissen ihm schier die Seele. In seiner Qual betete er zu seinem Herrn um Hilfe. Aber ganz gleich, wie sehr er auch betete, er konnte keinen Trost im Herrn finden. Es schien, als ob Gott ihm den Rücken zugewandt hatte und sich einfach weigerte, ihm zuzuhören. Jedesmal, wenn Bill betete, wanderten seine Gedanken zurück zu den Pfingstleuten, die er in Mishawaka getroffen hatte. Waren das wirklich die Ausgestoßenen der anderen Gemeinden? Oder hatten sie die anderen Gemeinden verlassen, weil sie etwas Echtes gefunden hatten? Stunde um Stunde in seinem Gefängnis auf der Insel sitzend hatte Bill genügend Zeit zu überlegen, ob diese emotionalen Pfingstleute Gesindel waren oder nicht, und ob er die Meinung seiner Schwiegermutter über die Leitung des Heiligen Geistes hätte stellen sollen oder nicht.

Am zweiten Tag seiner Gefangenschaft hörte es auf zu regnen, und die Wolkendecke lockerte sich auf; gelegentlich kam sogar die Sonne durch. Ein Flugzeug entdeckte ihn und warf etwas Nahrung ab. Am dritten Tag ließ der Wind nach und Bill beschloss noch einmal zu versuchen das andere Ufer zu erreichen.

Er schaffte es, sein Boot einen weiteren Kilometer entlang des überfluteten Flusses bis zu einer kleinen Ortsgemeinde namens Ford Fulton zu lenken, die etwas höher lag, sodass das Wasser nur ein paar Türschwellen überspült hatte. Er blieb sieben Tage lang in Ford Fulton, sehnsüchtig

wartend, dass das Hochwasser zurückging und die Strömung nachließ. Schließlich konnte er das Warten nicht mehr ertragen. Er unternahm einen weiteren Versuch, das andere Ufer zu erreichen und diesmal gelang es ihm.

Er befestigte sein Boot an einem Baum und ging an der Straße entlang auf Charlestown zu. Als er die Stadtgrenze erreichte, fragte er jeden, den er traf, ob er etwas über einen Zug wisse, der aus Jeffersonville angekommen war, kurz bevor die Flut die Gleise weggespült hatte. Keiner, den er fragte, wusste etwas davon. Mutlos ging Bill schweren Schrittes auf den Bahnhof zu.

Ein Auto fuhr langsam an seine Seite und hielt. „Hallo, Billy Branham, was führt dich nach Charlestown?“ Es war Colonel Hayes, ein alter Freund der Familie. Nachdem Bill ihm seine hoffnungslose Lage erklärt hatte, sagte Colonel Hayes: „Steig ein, Billy, ich werde dir helfen sie zu finden.“

Schon bald standen sie im Eingang des Büros des Bahnhofsvorstehers. Bill zitterte als er fragte: „Vor zehn Tagen – in der Nacht, in der der Deich in Jeffersonville brach – ist da gegen Mitternacht ein Zug eingefahren? Es müsste ein Zug aus lauter Viehwaggons gewesen sein, aber die Wagen waren voller Menschen – kranker Menschen.“

„Wie sollte ich diesen Zug vergessen?“, antwortete der Bahnhofsvorsteher. „Es war der letzte Zug, der durchkam, bevor die Gleise weggespült wurden.“

Bill fühlte eine Welle der Erleichterung. „Was ist mit den Menschen geschehen?“, fragte er hastig.

„Das kann ich ihnen nicht sagen. Der Zug hat hier gar nicht angehalten. Ich weiß nicht, wo er geblieben ist, aber der Lokführer des Zuges kommt hier gleich vorbei. Bleiben Sie hier.“

Der Lokführer war hilfreicher. „Eine Mutter mit zwei kleinen Kindern? Ja, ich erinnere mich an den Fall. Sie waren alle drei ernstlich krank. Wir haben sie in Columbus, Indiana, abgesetzt. Junger Mann, da können Sie unmöglich hinfahren. Das Hochwasser hat alle Züge von Columbus abgeschnitten und die Straßen sind ebenfalls blockiert.“

Als Bill und der Colonel den Bahnhof verließen, war Bill vor Sorge ganz nervös, rieb seine Hände aneinander und zog an seinen Fingern. Colonel Hayes legte seine Hand fest auf Bills Schulter und sagte: „Ich kann dich

dort hinbringen. Ich kenne einen Weg über abgelegene Feldwege, der ständig in den Hochlagen verläuft. Ich bin ziemlich sicher, dass wir am Wasser vorbeikommen können.“

„Dann lass uns aufbrechen!“

Columbus, Indiana, lag 80 Kilometer weiter nördlich. Sie kamen in der Abenddämmerung dort an und erfuhren bald von einer Baptisten-gemeinde, die in ein provisorisches Krankenhaus umfunktioniert worden war, um die kranken und verletzten Hochwasseropfer aufzunehmen. Als sie am Eingang des Gebäudes vorfuhren, stürzte Bill die Treppen-stufen hinauf, drei Stufen auf einmal nehmend. Der Gemeindesaal war voller Menschen. Die Kirchenstühle waren gegen eine Wand gestapelt und jetzt waren viele Reihen Feldbetten aufgestellt. Lärm und Durcheinander beherrschten den großen Raum – Menschen gingen in den Gängen umher und redeten, Patienten stöhnten und husteten. Außer sich rief Bill: „Hope! Hope! Wo bist du?“ Gesichter wandten sich ihm zu. Bill war das egal. Er rannte zwischen den Feldbetten entlang, suchte nach dem einen Gesicht, das mehr für ihn bedeutete als jedes andere.

„Hope, wo bist du, Liebling?“

Ganz am anderen Ende des Saales sah Bill, wie sich eine schmale Hand in die Luft reckte. Er rannte die Reihe entlang, bis er an ihrem Bett ankam. Der erste Blick auf seine geliebte Frau ließ ihn unwillkürlich erschauern. „Lieber Gott, sei mir gnädig!“, dachte er. Hopes Haut war so weiß wie Baumwolle, ihre Arme so dünn, sie musste 25 Pfund abgenommen haben. Ihre Augen waren tief eingesunken und die Wangen waren so eingefallen, dass die Konturen der Wangenknochen deutlich erkennbar waren.

Hope blickte zu ihm auf und lächelte schwach: „Bill, es tut mir leid, dass ich so aussehe.“

Bill sank auf seine Knie und warf seine Arme um sie. Bemüht, seine Stimme unter Kontrolle zu halten, sagte er: „Liebling, du siehst ganz gut aus. Es tut mir leid, dass du so krank bist. Wo sind Billy Paul und Sharon?“

„Jemand kümmert sich dort drüben im Raum um sie. Man lässt sie nicht zu mir.“

Eine Hand berührte Bills Schulter. „Sind Sie Reverend Branham?“

„Ja.“

„Ich bin einer der Ärzte hier. Könnte ich Sie ein paar Minuten allein sprechen?“

Sobald sie außer Hopes Hörweite waren, sagte der Arzt: „Reverend Branham, es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber Ihre Frau hat sich eine tuberkulöse Lungenentzündung zugezogen. Ich glaube, es gibt nichts, das ihr jetzt noch helfen könnte.“

Die Worte des Arztes drangen gleich Messerstichen in Bills Brust.

„Nein, Herr Doktor, das kann nicht sein. Gott kann sie retten.“

„Nun, das mag wahr sein; aber vom medizinischen Standpunkt aus kann sie nichts mehr retten. Wir können nichts mehr für sie tun. Ich kümmere mich auch um Ihre Kinder. Ihrem kleinen Jungen geht es recht gut, aber Ihre kleine Tochter ist ebenfalls sehr schwer an Lungenentzündung erkrankt. Sie können sich glücklich schätzen, wenn sie durchkommt.“

Bill schluchzte: „Oh Gott, hab Erbarmen!“

„Brechen Sie nicht vor Ihrer Frau zusammen!“ warnte ihn der Arzt. „Das macht es für sie nur noch schwerer. Sie weiß nicht, dass sie sterben wird.“ Bill kämpfte seine Angst nieder. „Wann kann ich sie und die Kinder wieder mit nach Jeffersonville nehmen?“

„Sobald die Straßen frei sind.“

Bill ging zu Hopes Bett zurück und sagte: „Liebling, der Arzt hat gesagt, dass ich dich in ein paar Tagen nach Hause bringen kann. Wir werden dann Doktor Sam Adair bitten, sich um dich zu kümmern.“

Hopes dünne Lippen formten sich flüchtig zu einem mitleiderregenden Lächeln. „Das ist gut, Bill. Vielleicht wird Gott Gnade schenken und mich leben lassen.“ Bemüht, seine Stimme ruhig klingen zu lassen, sagte Bill: „Das hoffe ich von ganzem Herzen.“

**FÜNF MONATE LANG** war Hope an das Krankenhaus in Jeffersonville gefesselt. Dr. Adair wandte alle Mittel ärztlicher Kunst an, um die ständige Verschlechterung aufzuhalten. Nichts half.

Als Hope schließlich begann Blut zu spucken, war Bill außer sich vor Sorge. Dr. Adair konnte ihm aber nur wenig Zuversicht geben und lediglich erklären, was geschah: „Die Tuberkelbazillen, die ihre Lunge infiziert haben, fressen sich durch die Blutgefäße in die Bronchien. Daher kommt das Blut.“

„Doktor, gibt es gar nichts mehr, was wir noch versuchen können? Ich bin einfach verzweifelt.“

„Ich kenne einen Dr. Miller, der im Sanatorium in Louisville arbeitet. Er hat sehr viel Erfahrung mit TB; vielleicht hat er einige Vorschläge. Ich werde ihn anrufen.“

Dr. Miller kam über den Fluss herüber, um Hope zu untersuchen, bevor er seine Meinung äußerte. „Die Krankheit ist schon sehr weit fortgeschritten. Das Einzige, was vielleicht noch wirkt, ist ein künstliches Pneumothorax.“

Bill war verduzt. „Was ist ein Pneumothorax?“

„Pneumo bedeutet Lunge und Thorax ist der Brustraum, in dem sich die Lungen und das Herz befinden. Pneumothorax ist ein Zustand, in dem Luft oder Gas zwischen die Lungen und die Brustwand gelangt ist, was den Druck in diesem Bereich erhöht und die Lungen einfallen lässt. Das passiert bei einigen Lungenkrankheiten und ist in der Regel sehr schlimm. Bei einem Pneumothorax bringen wir eine Lunge absichtlich zum Einfallen. Da die Bakterien, die die Tuberkulose verursachen, große Mengen Sauerstoff zum Überleben benötigen, können wir die Bazillen manchmal dadurch ersticken.“

„Das hört sich vielversprechend an. Was genau bedeutet das?“

„Wir führen eine Nadel zwischen die Rippen in den Brustraum ein. Dann spritzen wir bestimmte Mengen an Luft ein, sodass jeweils nur eine Lunge zusammenklappt. Die Lungen nehmen nach und nach diese Luft auf, sodass wir während der Behandlung in regelmäßigen Abständen zusätzlich Luft einspritzen müssen.“

Bill war sich nicht mehr so sicher. „Das hört sich sehr gefährlich an.“

„Es gibt keinerlei Garantien“, sagte Dr. Miller.

Bill besprach die Sache mit Hope und sie war damit einverstanden diese Chance zu nutzen. Das Krankenhaus in Jeffersonville hatte kein Pneumothorax-Gerät, also lieh Bill sich Geld, um die notwendige Ausrüstung vom Krankenhaus in Louisville zu mieten. Er hielt Hopes Hand, während die Ärzte ihre Seite betäubten und eine Nadel in den Raum zwischen Rippen und Brustraum einführten. Während der gesamten Prozedur biss sich Hope auf die Lippen und drückte Bills Hand so sehr, dass sie weiß wurde. Sie litt fürchterlich. Als Dr. Miller fertig war, musste Bill Hopes Finger gewaltsam von seiner Hand lösen.

Nach der Behandlung ließ Dr. Miller Röntgenaufnahmen von beiden Lungen machen. Er untersuchte sie sorgfältig und rief Bill in das Sprechzimmer. „Reverend Branham, ich fürchte, wir haben versagt. Die Lungen Ihrer Frau sind bereits zu sehr geschädigt. Es gibt nichts auf dieser Welt, was wir noch für sie tun könnten. Der Allmächtige Gott ruft nach ihr. Ich fürchte, sie hat nur noch ein paar Tage zu leben.“

Unsäglich zerrissen ging Bill zurück in Hopes Krankenzimmer. Sie glich einer großen Porzellanpuppe, wie sie da so blass und zerbrechlich im Bett lag. Wie sehr er sie liebte! Was würde er nur ohne sie tun? Und die Kinder – Billy Paul war noch nicht einmal zwei Jahre alt und Sharon Rose war gerade einmal neun Monate – was würden sie ohne Mutter tun?

Hope fragte: „Hat dir der Doktor irgendetwas gesagt?“

Bill schüttelte den Kopf. „Frag mich nicht, Schatz. Ich muss jetzt zur Arbeit, ich werde aber alle paar Stunden kommen, um nach dir zu sehen.“ Er hasste den Gedanken von ihrer Seite zu weichen, aber in den letzten paar Monaten waren die Arztrechnungen auf hunderte von Dollar angestiegen und er musste arbeiten, um sie abzuzahlen.

Am Donnerstag, dem 22. Juli, war Bill auf Kontrollgang 50 Kilometer weiter nördlich in der Nähe von Scottsburg, Indiana, als die gefürchtete Nachricht schließlich über Funk kam: „Nachricht für William Branham. Ihre Frau liegt im Sterben. Wenn Sie sie noch lebend sehen möchten, müssen Sie jetzt kommen.“

Bill fuhr seinen Wagen an den Straßenrand und stieg aus. Er löste seinen Pistolengurt und legte ihn auf den Sitz. Dann nahm er seinen Hut ab und kniete am Straßenrand nieder. Sein Haupt vor Gott gebeugt, betete er: „Himmlicher Vater, ich habe alles getan, was ich tun kann. Du weißt, dass Du Deinem Diener das Herz zerreißt; aber ich habe wahrscheinlich an Deinem Herzen gerissen, als ich auf meine Schwiegermutter gehört habe anstatt auf Dich. Ich habe Dir bereits gesagt, dass es mir leid tut. Herr, bitte lass Hope nicht sterben, bevor ich sie noch einmal gesehen habe!“

Er kletterte wieder in sein Fahrzeug, schaltete seine Sirene an und raste zum Krankenhaus so schnell es der Lkw zuließ. Er rannte die Treppen hoch und stürmte durch die Eingangstür. Er sah Sam Adair durch die Halle in seine Richtung kommen. Dr. Adair warf einen Blick auf Bill,

senkte den Kopf und ging durch eine Seitentür, damit er ihm nicht gegenüber treten musste. Bill rannte durch die Halle zu dieser Tür und riss sie auf.

Sam legte seinen Arm um ihn und sagte voller Mitgefühl: „Billy, Junge.“

„Sag mir, Doktor, lebt sie noch?“

„Ich denke ja, Billy. Aber nicht mehr lange.“

„Doktor, geh mit mir in ihr Zimmer, bitte!“

Doktor Adair senkte den Blick. „Oh, Bill, bitte mich nicht mitzukommen. Hope hat mir so oft Kuchen gebacken. Sie ist mir wie eine eigene Schwester. Ich ertrage es nicht, noch einmal in dieses Zimmer zu gehen.“

Eine Krankenschwester öffnete die Tür und betrat den Raum. „Reverend Branham, ich möchte, dass Sie diese Medizin einnehmen, sie wird Ihre Nerven beruhigen.“

Bill schob die Medizin beiseite und ging auf Hopes Zimmer zu. Die Schwester sagte: „Ich werde mit Ihnen gehen“, und folgte ihm.

Doktor Adair rief ihm noch nach: „Bill, sie ist bewusstlos.“

Hope lag auf dem Bett mit einem Laken über ihrem Gesicht. Bill zog das Laken zurück. Ihre Augen waren geschlossen und ihr Mund geöffnet. Ihr Körper war auf unter hundert Pfund abgemagert. Bill legte ihr seine Hand auf die Stirn; sie fühlte sich kalt und klebrig an. Er fasste sie bei der Schulter und schüttelte sie sanft. „Hope, mein Schatz, antworte mir. Ich liebe dich von ganzem Herzen. Sprich bitte nur noch einmal mit mir!“

Da war keine Antwort, keine Regung. Laut betete Bill: „Gott, ich weiß, dass ich verkehrt war, aber bitte lass sie noch einmal zu mir sprechen –“

Bevor er sein Gebet beendet hatte, flackerten Hopes Augenlider und öffneten sich dann. Sie versuchte, ihre Arme auszustrecken, aber sie war zu schwach. Ihre Lippen bewegten sich, hauchten Worte. „Es ist so leicht“, sagte sie. „Warum hast du mich zurückgerufen.“

Bill lehnte sich über ihr Bett, um sie besser hören zu können. „Was meinst du, Liebling?“

„Bill, du hast darüber gesprochen, du hast darüber gepredigt, aber du hast keine Vorstellung davon, wie schön es ist.“

„Wovon sprichst du?“

„Ich war auf dem Weg nach Hause. Da waren zwei Menschen in Weiß gekleidet, auf jeder Seite von mir einer. Wir gingen zusammen einen

Pfad hinunter, der von prachtvollen Blumen und wunderschönen Palmen gesäumt war. Überall waren schöne Vögel, die singend von Baum zu Baum flogen. Es war so friedlich. Dann hörte ich dich weit in der Ferne rufen und ich bin zurückgekommen, um dich zu sehen.“ Hope bemerkte die Schwester, die hinter ihrem Ehemann stand. „Louise, wenn du heiratest, hoffe ich, dass du einen Ehemann haben wirst, der so nett ist, wie meiner. Er war so gut zu mir, so verständnisvoll.“

Die Schwester verbarg ihr Gesicht hinter einem Taschentuch und eilte hinaus.

„Nein, Liebling“, sagte Bill. „Es war mir nicht möglich für dich so zu sorgen, wie ich es gern getan hätte.“

„Du hast alles getan, was du tun konntest, Bill, und ich liebe dich dafür. Aber ich muss mich beeilen, sie warten auf mich. Bevor ich gehe, möchte ich dir noch ein paar Dinge sagen. Du weißt, warum ich gehe, nicht wahr?“

Er versuchte ja zu sagen, aber er konnte das Wort nicht herausbringen. Also nickte er nur.

„Wir hätten niemals auf Mutter hören sollen“, flüsterte Hope. „Die Pfingstleute haben recht. Versprich mir, dass du irgendwann zu diesen Leuten gehst! Erziehe unsere Kinder so!“

„Ich weiß, dass ich niemals auf deine Mutter hätte hören sollen. Ach, wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, würde ich es anders machen. Aber eines Tages werde ich das gutmachen.“

„Bill, erinnerst du dich an das Gewehr, das du so gern kaufen wolltest, und für das wir nicht genug Geld für die Anzahlung hatten?“

„Ja, Liebes, ich weiß, welches du meinst.“

„Ich wollte unbedingt, dass du dieses Gewehr bekommst. Ich habe meine Nickel und Dimes von dem wöchentlichen Haushaltsgeld, das du mir für Kleidung gabst, gespart. Wenn du nach Hause kommst, schau oben auf dem Klappbett nach. Dort wirst du einen Umschlag mit dem Geld finden. Versprich mir, das Gewehr zu kaufen!“

Er schluckte und versprach es. „Um deinetwillen werde ich es kaufen.“

„Und noch etwas – ich möchte mich entschuldigen, weil ich dir etwas verheimlicht habe. Erinnerst du dich an den Tag, als wir nach Fort Wayne gefahren sind und du mir die Strumpfhosen gekauft hast?“

„Ja, ich erinnere mich.“

„Bill, du hast mir die falschen gekauft. Jene Strumpfhosen waren für ältere Frauen. Ich habe sie deiner Mutter gegeben. Ich habe dir nichts davon gesagt, weil ich dir nicht weh tun wollte.“

Mit einmal durchfuhr Bill ein ganz anderer Schmerz. Wegen seiner Gedankenlosigkeit an jenem Tag hatte er Hopes Bedürfnisse geringgeschätzt. Wie konnte er bloß so gedankenlos, so gefühllos sein? Seine Qual erschien ihm unerträglich.

Hopes Gesicht wurde ganz friedvoll. „Sie kommen zurück. Ich kann fühlen, wie sie näher kommen. Bill, es ist so leicht. Dieser wunderbare Heilige Geist, den wir empfangen haben, Er bringt mich hindurch. Versprich mir, die Taufe mit dem Heiligen Geist zu predigen, bis du stirbst! Es ist real und im Tode ist es wunderbar.“

„Ich verspreche es!“

Hope gelang ein schwaches Lächeln. „Ich möchte, dass du mir auch versprichst, nicht allein zu bleiben!“

„Hope, das kann ich nicht. Dafür liebe ich dich zu sehr.“

„Bill, wir haben zwei Kinder. Ich möchte nicht, dass sie von Pontius zu Pilatus geschleppt werden. Finde ein gutes christliches Mädchen und heirate sie – jemand, der unsere Kinder lieben und ihnen ein Zuhause geben wird!“

„Hope, bitte, verlang nicht von mir, das zu versprechen.“

„Bitte, Bill! Du möchtest doch nicht, dass ich unglücklich sterbe, oder?“

Mit zerissenem Herzen murmelte Bill: „Ich verspreche, ich werde mein Bestes tun.“

Ihre letzten Worte zu ihm waren: „Bill, bleibe auf dem Missionsfeld!“

Bill sagte: „Liebling – ich werde dich oben auf dem Walnut Ridge beerdigen. Und wenn ich entschlafen sollte, werde ich an deiner Seite liegen. Falls Jesus kommt, bevor ich sterbe, werde ich irgendwo auf dem Schlachtfeld stehen und das Heilig-Geist-Evangelium predigen. An jenem großen Tag, an dem Jesus den Himmel zerteilt und das Neue Jerusalem vom Himmel herabkommt, werde ich Billy Paul und Sharon bei mir versammeln und wir werden dich am Osttor treffen, bevor wir hineingehen.“

Hope lächelte ein letztes Mal und drückte seine Hand. Dann schloss sie ihre Augen, um auf jenem Weg zwischen den Palmen der Stadt Gottes entgegen zu schreiten. In Bills Gedanken würde sie immer 24 bleiben.

## Kapitel 22

### Der tückischste Moment seines Lebens

1937

**ELLA BRANHAM** drängte ihren Sohn in der ersten Nacht nach Hopes Tod bei ihr zu bleiben. Sie wusste, dass Frau Broy auf die Kinder aufpasste, und Ella wollte nicht, dass Bill allein war. Aber Bill lehnte ab, er wollte nach Hause gehen. Selbst wenn nicht viel dort war – \$10,00 hätten die gesamte Einrichtung beider Zimmer kaufen können –, war dieses kleine Haus dennoch *ihr* Haus. Hope hatte es sauber gehalten, sie hatte es mit ihrer Liebe gepflegt und es von einer beengten gewöhnlichen Mietwohnung in ein warmes, einladendes Heim verwandelt.

Sobald Bill durch die Tür schritt, wusste er, dass er einen Fehler gemacht hatte. Dieser Ort hatte kein Willkommen, kein Leben, keine Kraft, ihn aufzuheitern. Er ging ins Schlafzimmer und schaute oben auf dem Klappbett nach. Dort, unter einer Zeitung verborgen, lag der Umschlag, den Hope erwähnt hatte. Bill schüttete das Kleingeld auf der Bettdecke aus und zählte sie. Es waren insgesamt \$2,80 – 20 Cent fehlten also noch an der Anzahlung, die er für die .22er Büchse benötigte, die er sich seit mehr als einem Jahr gewünscht hatte. Bill beschloss in seinem Herzen mit diesem Geld das Gewehr anzuzahlen und gelobte sich trotz der Schulden von mehreren hundert Dollar an Arztrechnungen, die monatlichen Ratenzahlungen zu leisten, bis er das Gewehr vollständig schuldenfrei besaß – im Gedenken an seine treue Frau.

Er legte sich auf das Bett und wünschte, er könnte in den Schlaf flüchten. Eine Maus hatte ihren Weg in den Küchenherd gefunden und raschelte nun im Papier, das zum Feueranzünden auf dem Rost lag. Für Bill hörte es sich an, als ob Hope das Papier der Bonbons öffnete, die sie auf dem Küchenregal aufbewahrte. Er stand auf und schloss die Küchentür mit dem Fuß. Da hing Hopes Morgenmantel an einem Haken hinter

der Tür. Jetzt wurde ihm bewusst, dass er im Haus seiner Mutter hätte bleiben sollen. Alles hier erinnerte ihn daran, dass seine Frau nun in der Leichenhalle lag. Bill vergrub seine feuchten Wangen in der Matratze und ließ seinem Kummer freien Lauf.

Eine Faust hämmerte heftig an seine Tür. Bill sprang auf und ließ Frank Broy und dessen Sohn Fletcher herein. Frank sagte: „Bill, ich habe schlechte Nachrichten für dich.“

„Ich weiß, Frank. Ich war bei Hope, als sie starb.“

„Das ist nicht alles. Dein Baby liegt ebenfalls im Sterben.“

„Sharon?“, sagte Bill entsetzt. „Niemals!“

„Doch. Dr. Adair hat sie ins Krankenhaus gebracht. Sie hat Hirnhautentzündung. Der Arzt sagt, sie wird sterben. Komm, ich fahr dich hinüber.“ Anstatt sich zu bewegen, brach Bill auf dem Boden zusammen. Frank und Fletcher halfen ihm hoch und nach draußen in Franks Lieferwagen. Als Bill im Krankenhaus ankam, führte ihn Dr. Adair in das Labor und ließ ihn durch das Mikroskop die Flüssigkeitsproben betrachten, die er aus Sharons Rückgrat entnommen hatte. „Es ist tuberkulöse Hirnhautentzündung“, sagte Dr. Adair traurig. „Sie hat sich bei ihrer Mutter angesteckt. Normalerweise setzt sich der Tuberkelbazillus in den Lungen fest, aber manchmal wandert er in den Blutkreislauf und erreicht die Haut, die das Gehirn schützt. Das ist hier bei deiner Tochter der Fall. Es tut mir leid, Bill, aber in diesem Stadium gibt es absolut nichts mehr, was wir für sie tun können.“

„Wo ist sie, Doktor? Ich möchte sie sehen.“

„Sie ist unten in Quarantäne, du kannst nicht zu ihr. Sie steckt dich an.“

„Es ist mir egal, ob ich sterbe, ich muss Sharon noch einmal sehen.“

Obwohl es Dr. Adair schwer fiel, blieb er bei dem Verbot. „Das darfst du nicht, Bill. Hirnhautentzündung ist hoch ansteckend. Du könntest sie durch die Kleidung auf Billy Paul übertragen.“

Bill setzte sich und vergrub schluchzend das Gesicht in den Händen. „Bring mir einfach etwas Chloroform und lass mich mit ihr sterben. Was bedeutet mir jetzt noch mein Leben? Alles, was ich liebe, ist mir genommen.“

Dr. Adair fühlte die Qual seines Freundes, als wäre es seine eigene. „Bill, bleib hier! Ich werde eine Schwester bitten dir etwas zu bringen, das deinen Schmerz lindert.“

Sobald Dr. Adair das Zimmer verlassen hatte, schlüpfte Bill durch eine andere Tür und suchte sich seinen Weg in den Keller. Sharon Rose lag wimmernd in einem Kinderbettchen und zuckte unter Muskelkrämpfen. Ein Stück indischer Baumwolle war als Moskitonetz über ihren Körper gebreitet, aber durch ihr Strampeln und Treten hatte sie das Netz abgeworfen, und jetzt saugten zwei Fliegen die Feuchtigkeit rings um ihre Augen. Bill scheuchte die Fliegen weg und zog das Netz wieder zurecht.

„Sharon“, sagte er sanft.

Als sie ihren Kopf wandte, um ihn anzuschauen, begannen ihre Lippen zu zittern. Sie hatte so schwer gelitten, dass sie schielte.

Bill fiel auf seine Knie, schloss die Augen und presste die Hände zusammen. „Oh, treuer Gott“, betete er, „Du hast meine geliebte Frau genommen und nun nimmst Du mein Baby. Bitte nimm nicht mein kleines Mädchen! Ich bin derjenige, der verkehrt gehandelt hat, Du solltest mich nehmen. Mir tut es leid, dass ich auf jemand anderen gehört habe anstatt auf Dich. Ich werde versuchen, es niemals wieder zu tun. Herr, ich werde zu diesen Leuten gehen, die man Gesindel und Abschaum nennt und es ist mir egal, wenn man mich einen „Holy Roller“ nennt. Ich werde alles tun, was Du von mir verlangst, aber bitte lass mein Baby nicht sterben!“

Als er seine Augen wieder öffnete, sah er, wie sich etwas gleich einem schwarzen Tuch zwischen Sharon und ihm senkte. Er hatte das schon einmal gesehen, als er am letzten Weihnachtsfest für Hope gebetet hatte. Er wusste, dass Gott sein Gebet abgelehnt hatte.

Dieser Augenblick war der heimtückischste seines Lebens. Während er auf dem harten Boden der Quarantänestation im Keller kniete und seine neun Monate alte Tochter vor seinen Augen im Sterben lag, kam der Versucher zu ihm und flüsterte: *„Du sagst, dass Gott Liebe ist. Ist das Liebe? Wo du so oft Sein Wort gepredigt hast, und dich so sehr bemüht hast für Ihn zu leben, jetzt, da es das Leben deines eigenen Babys gilt, wendet Er sich von dir ab! Was ist denn das für ein Gott, dem du da dienst?“*

An einem Scheidepunkt seines Lebens angekommen, schwankte Bill einen Moment lang bedenklich. Dann kam seine Antwort, sprudelte empor aus einer verborgenen Quelle der Stärke tief in seiner Seele:

„Wie Hiob im Alten Testament sage ich: *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.*<sup>18</sup> Oh, Gott, ich weiß nicht, warum Du mich derart zerreißt, aber das ändert nichts an meinem Glauben zu Dir. Selbst wenn Du mich tötetest, würde ich Dir vertrauen. Ich glaube an Dich!“

Er stand auf und beugte sich ein letztes Mal über das Bettchen seiner Tochter. „Sharon, sobald die Engel deine Seele genommen haben, damit du drüben deiner Mutter begegnest, werde ich dich hier in den Armen deiner Mutter begraben.“

Amelia Hope Branham wurde am Samstag, dem 24. Juli 1937, auf dem Friedhof von Walnut Ridge auf einem Stück Land beigesetzt, das ihr Vater für sich selbst und seine Frau gekauft hatte. Sharon Rose starb am nächsten Tag.

Am Montag öffnete der Leichenbestatter Hopes Grab und ließ Sharons winzigen Sarg auf den Sarg ihrer Mutter herab. Bill hatte sein Versprechen gehalten: Er hatte Sharon Rose in den Armen ihrer Mutter beerdigt.

**DIE NÄCHSTEN WOCHEN** durchlebte Bill in einem Sumpf unerträglichen Kummers. Seine Tage schienen endlos, seine Nächte oft eine schlaflose Folter. Jeden Werktag zwang er sich, morgens zur Arbeit zu gehen. Er wusste, dass er verpflichtet war, seine Arztschulden zu bezahlen, und das gab ihm einen Grund weiterzuleben. Nachmittags holte er Billy Paul im Haus der Broys ab, bereitete das Abendessen zu und lief dann stundenlang durch die Straßen, seinen Sohn auf seinen Schultern.

Eines Tages nach der Arbeit setzte Bill seinen Sohn auf den Eingangsstufen ab und ging Richtung Hinterhof, um nach seinem Jagdhund zu sehen, den er im hinteren Teil seines Grundstücks an eine Eiche gebunden hatte. Billy Paul fragte: „Daddy, wo ist Mama?“

Bill hatte die Frage schon hunderte Male beantwortet, aber der zwei Jahre alte Billy Paul war einfach noch nicht alt genug, um zu verstehen.

„Sie ist im Himmel. Sie ist zu Jesus gegangen.“

---

<sup>18</sup> Hiob 1:21

„Wann kommt sie zurück? Ich will sie.“

„Sie kommt nicht zurück, Billy, aber du und ich, wir werden eines Tages gehen, um sie wiederzusehen.“

Bill setzte seinen Weg zur Rückseite des Hauses fort.

Billy Paul deutete mit seinem kleinen Finger hinauf zum Himmel.

„Daddy, schau! Ich habe Mama dort oben auf der Wolke gesehen.“

Das war zu viel für Bill. Er fiel vornüber auf den Weg und lag dort eine Stunde lang totenstill, während Billy Paul auf den Stufen saß und nach seiner Mutter weinte. Als Bill schließlich die Kraft aufbrachte wieder aufzustehen, brachte er Billy Paul zurück zum Haus der Broys und ließ ihn dort für die Nacht, während er selbst hinüber nach Walnut Ridge wanderte. Bevor er den Friedhof erreichte, fuhr ein Auto heran und hielt. Herr Isler, ein Senator aus Indiana, der hier wohnte, stieg aus seinem Wagen. „Wohin gehst du, Billy? Hinauf zum Friedhof?“

„Ja.“

„Es ist nicht das erste Mal, dass ich dich sehe, wie du diesen Hügel hinaufgehst. Was tust du dort oben?“

„Ich sitze am Grab meiner Frau und meines Babys und höre, wie der Wind in den Bäumen musiziert.“

„Und welche Art von Musik ist das?“

Bill zitierte die erste Strophe eines Kirchenliedes. „Es gibt ein Land am anderen Ufer, das man das süße Wonneland nennt und erreicht wird's nur durch Gottvertrauen. Einer nach dem anderen erreichen wir die Pforte, um dann dort mit den Unsterblichen zu leben. Eines Tages werden sie die goldenen Glocken läuten für dich und mich.“

Senator Isler nahm Bills beide Hände in die seinen. „Billy, ich möchte dich etwas fragen. Ich habe gesehen, wie du an den Straßenecken gestanden und gepredigt hast, bis es so aussah, als ob du auf der Stelle tot umfallen würdest. Ich habe dich gesehen, wie du die Straßen auf und ab gingst, um Krankenbesuche zu machen, selbst mitten in der Nacht. Nach all dem Kummer, den du hattest, was bedeutet dir Christus jetzt?“

„Er ist alles, was ich noch habe, Herr Isler. Er ist mein Leben, mein Alles, das Endgültige. Er ist das einzig Beständige in meinem Leben, an dem ich mich festhalten kann.“

Herr Isler schüttelte den Kopf. „Nachdem Er dir deine Frau und dein Baby genommen hat, willst du Ihm immer noch dienen?“

„Selbst wenn er mich tötete, vertraute ich Ihm dennoch.“

Früh am nächsten Morgen wurde Bill damit beauftragt, eine beschädigte Hilfsleitung am Highway 150 in der Nähe von New Albany zu reparieren. Er legte Steigeisen und Sicherheitsgurt an und kletterte den Strommast hinauf, bis er kurz unter dem Querträger angelangt war. Hope und Sharon Rose lagen schwer auf seinem Gemüt. Er konnte verstehen, warum Gott seine Frau genommen hatte, aber das Baby? Warum hatte Gott sein kleines Mädchen genommen?

Während er arbeitete, sang er das alte Evangeliumslied: „Auf dem Hügel weit weg stand verwittert ein Kreuz als Zeichen der Schande und Pein. Doch ich liebe das Kreuz, denn mein treuester Freund für verlorene Sünder einst starb.“ Gerade da stieg die Sonne über den Bäumen am Horizont auf, tauchte Bill in Sonnenlicht und bildete einen Schatten am Hang neben ihm – den Schatten eines an einem Kreuz hängenden Mannes.

„Das ist wahr“, schluchzte er, „meine Sünden brachten Dich ans Kreuz, Herr Jesus. Ich bin genauso schuldig wie jeder andere.“ Plötzlich schoss ihm ein wirrer Gedanke durch den Kopf. Diese Verwirrung ausnutzend drängte ihn der Teufel, sein eigenes Leben zu beenden. Bill schaute auf seine schweren Isolierhandschuhe, dann blickte er auf die 2.300-Volt-Leitung, die gleich neben der Hilfsleitung verlief. Er überdachte die Möglichkeiten. Es war verkehrt – völlig verkehrt; aber irgendwie schien das Verkehrte in diesem Augenblick, da sein Denken durch Verzweiflung verdunkelt war, richtig zu sein. Er riss sich einen seiner Schutzhandschuhe von der Hand und sagte: „Teurer Gott, ich hasse es, dies jetzt zu tun, aber ich bin ein Feigling. Ich kann einfach nicht ohne sie weiterleben.“ Er streckte seine bloße Hand aus, um die 2.300-Volt-Leitung zu berühren, in dem Wissen, dass der Strom sofort bei der Berührung sein Blut zum Kochen und seine Knochen zum Bersten bringen würde. „Sharon, Daddy wird dich und Mama besuchen kommen.“

Er hat nie erfahren, was als Nächstes passierte. Als er wieder zu sich kam, saß er auf dem Boden, mit seinem Sicherheitsgurt noch immer an dem Strommast befestigt, schweißgebadet und unkontrolliert zitternd. Er war nicht mehr in der Lage weiterzuarbeiten, warf seine Werkzeuge in seinen Lkw und fuhr nach Hause.

Der Briefkasten an der Eingangstür war mit Briefen vollgestopft. Bill

ergriff den ganzen Stapel, nahm ihn mit ins Haus und breitete ihn dann auf dem Küchentisch aus. Neben den üblichen monatlichen Rechnungen war ein Brief dabei, der völlig unerwartet war. Er kam von seiner Bank und war adressiert an: „Miss Sharon Rose Branham.“

Bills Hände zitterten, als er den Umschlag öffnete. Dann verstand er plötzlich. Die Bank schickte ihr die 80 Cent zurück. Bill hatte das Sparkonto, das er ein paar Tage vor Weihnachten für Sharon eröffnet hatte, völlig vergessen. Das war gerade bevor ...

Die schrecklichen Erinnerungen überfluteten sein Gemüt und er brach zusammen. Er betete: „Jesus, als ich noch ein Kind war, litt ich häufig unter Hunger und Kälte. Jeder lachte über mich und nannte mich einen Weichling. Ich habe mich so allein gefühlt. Nachdem ich Christ geworden war, hast Du mir ein Heim und eine eigene Familie geschenkt. Ich habe versucht recht zu leben. Jetzt hast Du mir alles genommen. Ich leide solche Qual; ich kann so nicht mehr weitermachen. Oh Gott, warum nimmst Du nicht auch mich?“

Wieder kam der Teufel herein wie ein Nebel und verdunkelte Bills Geist und gesunden Menschenverstand. Einen Augenblick lang verlor Bill die Sicht auf Gottes leitende Hand. In diesem tückischen Augenblick drängte Satan ihn den schlimmsten Weg zu beschreiten, den es gab. Bill bewahrte seinen Revolver, den er als Wildhüter hatte, in einem Pistolenhalter auf, der an einem Nagel hinter der Küchentür hing. Er nahm die Waffe in die Hand, kniete neben dem Armeefeldbett nieder, das nahe am Ofen stand, hielt sich den Lauf an den Kopf, spannte den Hahn und drückte den Abzug, während er laut betete: „Vater Unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe ...“ Er drückte noch kräftiger und immer kräftiger auf den gut geölten Abzug, aber der bewegte sich nicht. Er versuchte es mit aller Kraft, die er hatte, aber die dünne Stahlsichel bewegte sich nicht. Schließlich gab er auf und warf die Waffe beiseite. Als sie auf dem Boden aufprallte, löste sich ein Schuss und die Kugel durchschlug die Wand. Bill fiel über das Feldbett: „Oh Gott, Du reißt mich in Stücke. Du lässt mich nicht einmal sterben.“

Schließlich weinte er sich in einen Erschöpfungsschlaf – und träumte. Es war kein typischer Traum mit unscharfen Bildern und verschwommenem Bewusstsein. Die Umrisse waren scharf und deutlich und sie blieben so

klar in seinem Gedächtnis, als habe er alles tatsächlich erlebt.

Er träumte, dass er sich irgendwo in der Prärie im Westen befand und eine Wüstenstraße entlangging, während er eine bekannte Westernballade sang: „An dem Wagen ist ein Rad gebrochen, und das Schild an der Ranch besagt: Zum Verkauf ...“ Bill kam an einem alten Planwagen vorbei, einem von der Art, den die frühen Siedler Prärieschoner nannten. Ein Vorderrad war gebrochen, sodass der Wagen an einer Seite so schief hing, dass die Achse den Boden berührte. Neben der Stelle, an dem das zerbrochene Holzrad gegen den Wagen lehnte, stand eine hübsche junge Dame und beobachtete ihn. Der Wind spielte mit ihrem langen, blonden Haar. Ihre blauen Augen leuchteten in der Sonne. Als Bill vorbeikam, nahm er seinen Cowboyhut ab und grüßte sie fröhlich: „Guten Morgen!“ Sie antwortete: „Guten Morgen, Daddy.“

Bill hielt inne und starrte diese weißgekleidete wunderschöne Frau an. Sie sah aus, als sei sie mindestens 20 Jahre alt. „Aber Fräulein, ich kann nicht Ihr Daddy sein, wo Sie fast genauso alt sind wie ich.“

Ihr Lächeln wurde noch breiter, wobei perfekte Zähne sichtbar wurden. „Daddy, du weißt nur nicht, wo du bist. Auf der Erde war ich deine kleine Sharon Rose.“

„Sharon? Aber – aber du warst doch erst ein kleines Baby.“

„Hier gibt es keine Babys, Daddy. Wir sind alle gleichaltrig, wir sind unsterblich. Wo ist mein Bruder Billy Paul?“

„Ich habe ihn vor kurzem bei Frau Broy gelassen.“

Sharon sagte: „Ich werde hier auf Billy Paul warten. Warum gehst du nicht zu Mutter? Sie wartet in deinem neuen Heim auf dich.“

„Neues Heim? Die Branhams haben niemals Häuser gehabt, wir waren immer arme Vagabunden.“

„Hier hast du ein Haus, Daddy. Schau!“

Sie deutete die Straße hinauf. Dort, am Ende des Weges, stand ein wunderschöner Palast auf dem Gipfel der Anhöhe. Die Sonne hatte das Dach des Herrenhauses gerade erreicht und die Sonnenstrahlen schossen in alle Richtungen, gleich Leuchtfeuern, die müde Reisende in den Hafen weisen. Bill ging die Straße entlang, mit erhobenen Händen singend: „Mein Heim, mein trautes Heim ...“ Eine lange Treppe führte vom unteren Teil des Hügels bis zur Eingangstür. Hope wartete in der geöffneten Tür, in Weiß gekleidet; ihr langes schwarzes Haar wehte offen

im Wind. Bill rannte die Treppe hinauf, indem er drei Stufen auf einmal nahm. Als er den Treppenabsatz erreichte, fiel er zu ihren Füßen. Hope drängte ihn sanft aufzustehen. Bill sagte: „Hope, ich habe unten auf der Straße Sharon getroffen. Sie ist so eine wunderschöne junge Dame geworden.“

„Ja, Bill, das ist sie. Bill, du solltest dir keine Sorgen mehr um mich und Sharon machen.“

„Liebling, ich kann nicht anders. Ich habe mich so sehr nach euch gesehnt. Und Billy Paul weint ständig nach dir. Ich weiß nicht, was ich mit ihm machen soll.“

„Sharon und mir geht es viel besser als euch. Versprich mir, dass du dir keine Sorgen mehr um uns machen wirst!“ Hope legte einen Arm auf seine Schulter und tätschelte seinen Rücken, genauso wie sie es häufig auf der Erde gemacht hatte. „Bill, du siehst so geschafft aus. Du verausgabst dich im Gebet für die Kranken. Komm mit mir herein! Jetzt kannst du dich hinsetzen und ausruhen.“

Er betrat mit ihr das Herrenhaus und dort stand ein grüner Lehnstuhl, genau wie der, den sie an die Finanzierungsgesellschaft verloren hatten, weil sie ihre Zahlungen nicht leisten konnten.

Hope fragte: „Erinnerst du dich an den Sessel?“

Bill hatte einen Kloß im Hals. „Und wie gut ich mich daran erinnere!“

„Diesen werden sie uns nicht nehmen“, versicherte sie. „Er ist bereits bezahlt.“

„Ich verstehe nicht.“

„Du gehst jetzt zurück, Bill. Versprich mir, dass du dir um mich und Sharon keine Sorgen mehr machen wirst!“

„Hope, ich kann das nicht versprechen.“

Aber Hope war plötzlich verschwunden und Bill erwachte. Er kniete immer noch über dem Feldbett in der Dunkelheit der Küche. Er stand auf und sah sich in dem dunklen Raum um. Es war ihm, als ob er einen unsichtbaren Arm auf seiner Schulter spürte. „Hope, bist du das?“ Es schien, als spürte er, wie sie seine Schulter tätschelte. „Hope, bist du hier in diesem Zimmer?“ Bildete er sich das nur ein? Oder konnte er ihre Stimme flüstern hören: „Versprich mir, dich nicht zu sorgen!“

Bill sagte: „Hope, ich verspreche es.“

## Kapitel 23

### Der schwere Weg zurück

1937–1939

**DER OHIO HATTE** während der Überschwemmung im Jahre 1937 tatsächlich einen Pegel von 22 Fuß in der Spring Straße erreicht, genauso, wie es der Engel William Branham gezeigt hatte. Das Branham Tabernacle, das nicht weit von der Spring Straße entfernt lag, hatte ebenfalls eine Taufe erhalten. Das steigende Flutwasser hatte die Fenster herausgebrochen und innen alles, was nicht befestigt war, herumschwimmen lassen, einschließlich der Kanzel und der Kirchenstühle. Als das schlammige Flusswasser endlich sank, lagen die Kirchenstühle kreuz und quer in einem heillosen Durcheinander. Die Kanzel hatte sich jedoch fast genau an der Stelle wieder gesenkt, an der sie auch vorher gestanden hatte – und sie stand immer noch aufrecht und der Gemeinde zugewandt. Am Abend vor der Flutkatastrophe hatte Bill die Bibel offen auf der Kanzel liegenlassen. Als er schließlich zurückkehrte, um den Schaden zu untersuchen, fand er seine Bibel wie er sie zurückgelassen hatte, noch auf der gleichen Seite aufgeschlagen. Bill nahm dies als ein Zeichen Gottes: Selbst wenn die äußeren Umstände seines Lebens durcheinander geraten waren, blieb das Wort Gottes, das er predigte, immer noch wahr und unveränderlich.

Das war ermutigend – und Bill brauchte jede noch so kleine Ermutigung, die er bekommen konnte, um sein Leben zu ertragen. Er konnte einfach nicht darüber hinwegkommen, dass er seine Frau und seine Tochter verloren hatte. Er fühlte sich, als ob er eine Gefängnisstrafe zu verbüßen hätte, ohne Hoffnung auf Bewährung. Traurigkeit sperrte ihn ein wie die Gitterstäbe einer Zelle, Einsamkeit bewachte ihn gleich einem Gefängniswächter und Hoffnungslosigkeit schien wie ein strenger Aufseher jede seiner Bewegungen zu regeln. Die Strafe erschien unerträglich hart.

Manchmal schöpfte er ein wenig Trost aus seinem Traum über Hope und Sharon im Himmel. Er wusste, dass es ein Traum gewesen war, weil er eingeschlafen war (Visionen kamen nur, wenn er hellwach war). Aber es war solch ein denkwürdiger Traum gewesen – so lebendig und anschaulich, bis hin zu der Maserung des Holzes, aus dem der Prärieschoner gemacht war, und die Fußspuren, die seine Stiefel im Sand hinterließen. Außerdem erschien er so bedeutungsschwer, als ob Gott ihm viele Dinge hatte sagen wollen. Einige Punkte schienen ganz offensichtlich: Das zerbrochene Rad stellte mit Sicherheit seine auseinandergebrochene Familie dar; und es stimmte, dass Hope und Sharon nun an einem Ort waren, der besser war als die Erde. Andere Symbole waren jedoch nicht so klar. Warum spielte sich der Traum im Westen ab? Hatte die untergehende Sonne eine Bedeutung? Am verwirrendsten von allem: Was meinte Hope damit, als sie sagte, er verausgabe sich im Gebet für die Kranken? Auf diese Fragen konnte er keine passenden Antworten finden.

Bill schöpfte seine größte Kraft aus der Bibel. Er las in Römer 8, Vers 28, wo der Apostel Paulus sagt: *„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken, nämlich denen, welche nach seinem Vorsatz berufen sind.“* Bill bemühte sich, das zu glauben, aber es war so schwer es einzusehen. Wie konnte etwas Gutes daraus erwachsen seine Frau und Tochter zu verlieren? Er markierte Johannes 14, wo Jesus sagt: *„Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen ... ich gehe hin, die Stätte zu bereiten ... ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen ... euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!“*

Bill versuchte diesen Rat zu praktizieren und dennoch war sein Herz gleichermaßen betrübt. Obwohl er fortfuhr in seiner Gemeinde zu predigen, hatte er viel von seiner ehemaligen Energie und seinem Tatendrang eingebüßt. Er kümmerte sich genauso um die Menschen wie vorher, aber irgendwie fühlte er sich nicht in Ordnung mit Gott. Wann immer er betete, konnte er den Thron Gottes nicht mehr so berühren, wie er es vorher gekonnt hatte. Er fühlte sich elend.

Seine Mutter wohnte noch immer nur ein paar Häuser von ihm entfernt. Nach dem Tod von Charles sen. hatte sie ihr Haus in eine Pension umgewandelt, wodurch sie ein regelmäßiges, wenn auch bescheidenes

Einkommen hatte. Jeden Tag bereitete Ella das Frühstück und das Abendessen für ihre Gäste. Bill ging abends häufig zum Essen vorbei. Eines Abends, als er seiner Mutter dabei half, das schmutzige Geschirr abzuräumen, fragte Ella ihn, was er von der neuen Brücke halte, die gerade zwischen Louisville (Kentucky) und Jeffersonville (Indiana) über den Ohio gebaut wurde. „Kommt dir das nicht bekannt vor?“, fragte sie.

„Merkwürdigerweise ja – fast so, als ob ich mich irgendwie daran erinnern könnte.“

Ella nickte. „Vor vielen Jahren kamst du eines Tages ganz aufgeregt ins Haus gerannt und plappertest etwas von einer Brücke, die du gesehen hast, obwohl es dort gar keine Brücke gab. Zunächst dachte ich, dass das alles Quatsch ist. Aber dann kam ich ins Grübeln – und habe alles aufgeschrieben und gut weggelegt.“

Sie reichte ihm ein gefaltetes Stück verblichenen Papiers. Bill wusste, was darauf stand, noch bevor er es gelesen hatte. Seine Kindheitserinnerung meldete sich zurück. Er erinnerte sich an den Apfelbaum, an das Murrenspiel, das merkwürdige Gefühl, das ihn überkam; er erinnerte sich daran, wie der Fluss plötzlich viel näher schien und wie die Brücke sich zügig über dem Wasser zusammengesetzt hatte, Stück für Stück, bis jener große Träger in der Mitte plötzlich brach und herunterstürzte. Er öffnete den alten Zettel und las das Geschreibsel seiner Mutter. Dann dachte er an die im Bau befindliche Brücke. Das war es. Es war genauso eingetroffen, wie er es als Junge gesehen hatte. „Mama, was glaubst du, was das bedeutet?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Wie sollte ich das wissen? Aber Billy, im Laufe der Zeit habe ich mich oft gefragt, ob du nicht zu einem bestimmten Zweck geboren wurdest. Ich denke immer noch, dass es so sein könnte.“

Bill stellte sich die gleiche Frage, als er sich an diese Vision – seine erste – erinnerte und plötzlich erkannte, dass sie sich bereits erfüllt hatte. Könnte sein Leben wirklich auf einen einzigartigen Zweck zusteuern? Im Augenblick fühlte sich sein Leben so trocken, so leer an, so bedeutungslos, dass es schwer war sich vorzustellen, wie Gott ihn zu etwas Besonderem gebrauchen könnte. Aber er konnte niemals vergessen, wie er als 7-jähriger Junge voller Schrecken eine tiefe Stimme aus einem

Wirbelwind in einem Baum zu sich hatte sprechen hören: „*Trinke oder rauche niemals und beflecke deinen Leib in keiner Weise! Denn es wird ein Werk für dich zu tun sein, wenn du älter wirst.*“ War das der Grund, warum Gott ihn noch nicht sterben ließ? Gab es noch etwas, das er ausführen musste?

Eine kleine Flamme der Hoffnung flackerte in seiner Brust.

**AM 1. SEPTEMBER 1939** befahl Adolf Hitler seinen Truppen in Polen einzumarschieren. Zwei Tage später erklärten Frankreich und Großbritannien Deutschland den Krieg. Die Franzosen griffen sofort entlang des Rheins an; ihrer gemeinsamen Grenze mit Deutschland, hatten jedoch Schwierigkeiten, die starke deutsche Verteidigungslinie zu durchbrechen. In der Zwischenzeit wurde die polnische Kavallerie hoffnungslos von den deutschen motorisierten Divisionen überrannt. Nach nur 18 Tagen verheerenden Kampfes floh Polens Regierung und Militärführung in das angrenzende Rumänien. Von da an brach der polnische Widerstand schnell zusammen, sodass Deutschland seine Kräfte auf den Einmarsch in Frankreich konzentrieren konnte. Obschon sich die Franzosen überstürzt von deutschem Boden zurückzogen, schien es den meisten politischen Beobachtern offensichtlich, dass der Krieg in Europa keineswegs beendet war, sondern gerade erst begonnen hatte.

Wie jeder andere, der Zugang zu einem Radio oder zu Zeitungen hatte, verfolgte William Branham das Geschehen in Europa mit ernster Aufmerksamkeit. Sein Interesse an dem Krieg entsprang jedoch einem völlig anderen Blickpunkt. Dies war, was er im Juni 1933 gesehen hatte, als er in Trance fiel und sieben Ereignisse in einer panoramaartigen Vision der Zukunft vor sich hatte entfalten sehen. Es war unheimlich. Welche Macht gestattete ihm Dinge zu sehen, bevor sie geschahen? Und zu welchem Zweck? Da war dieses Wort schon wieder: Zweck. Vielleicht hatte Gott wirklich einen bedeutsamen Zweck für sein Leben geplant. Wenn das der Fall war, warum zeigte Er ihm nicht deutlicher, was Er beabsichtigte?

An diesem Punkt seiner Überlegungen kehrten Bills Gedanken unvermeidlich zu seiner Begegnung mit den Pfingstleuten in Mishawaka, Indiana, vor drei Jahren zurück. Bill wusste, dass er Gottes Plan für sein Leben verfehlt hatte, als er die Einladungen der Pfingstprediger ausge-

schlagen hatte in ihren Gemeinden zu evangelisieren. Aber wie konnte er jetzt wieder in den Willen Gottes zurückkehren? Natürlich konnte er einfach damit beginnen, Pfingstgemeinden zu besuchen, in der Hoffnung, dass ihn einige erneut darum bitten würden, für sie zu predigen. Aber da war immer noch die eine bohrende Frage, die wie eine unüberwindliche Straßensperre vor ihm stand und ihn davon abhielt solch einen direkten Weg zu beschreiten: Die Frage über die Gaben des Heiligen Geistes, und besonders die Frage über die Zungen und die Auslegung der Zungen.

Mittlerweile war Bill davon überzeugt, dass das Sprechen in Zungen und die Auslegung der Zungen beides wahre Gaben des Geistes Gottes waren; die Bibel schien in dieser Hinsicht klare Aussagen zu machen<sup>19</sup>. Was Bill Mühe machte, war seine Erfahrung in Mishawaka mit diesen beiden Männern, die besonders emsig die Gaben des Zungenredens und der Auslegung betätigt hatten. Beide hatten die gleiche kraftvolle Bekundung des Geistes Gottes während des Gottesdienstes demonstriert. Aber später, als Bill jeweils mit einem der beiden Männer allein gesprochen hatte, hatte er direkt in ihr Privatleben hineingesehen. Obwohl einer der Männer ein durch und durch geweihter Christ war, war der andere Mann eindeutig ein Heuchler. Bill wusste, dass dies die Wahrheit war, die Visionen logen nie. Und das beunruhigte ihn im Zusammenhang mit der gesamten Pfingstidee: Dass man zuließ, die Gaben des Geistes offen in den Gemeindegemeinschaften zu betätigen. Wenn das wirklich der Geist Gottes war, der in der Pfingstversammlung in Mishawaka gefallen war, wie konnte der Heilige Geist dann diesen offensichtlichen Heuchler segnen? Das schien nicht sehr wahrscheinlich. Aber konnte der Geist Satans die Werke Gottes hervorbringen? Auch das schien zweifelhaft. War es dann also möglich, dass beide Geister in derselben Versammlung am Werk waren? Eine solche Vorstellung ergab Schwierigkeiten. Wenn der Geist Gottes und der Geist Satans die gleichen Ergebnisse hervorbrachten, wie konnte man jemals wissen, was die Wahrheit war?

---

<sup>19</sup> 1. Korinther. 12:1-12; 14:1-33

Über dieses Rätsel hatte er sich in den letzten drei Jahren so manches Mal den Kopf zerbrochen. Aber jetzt, nachdem er sah, dass seine Vision über den Krieg in Europa Realität geworden war, spürte Bill die Dringlichkeit wieder aufleben eine Antwort zu finden, damit er seinen Fehler hinter sich lassen und erneut den Weg beschreiten konnte, der ihn zu der Bestimmung führte, die Gott für ihn vorgesehen hatte – wo immer diese auch liegen mochte.

Bill nahm sich ein paar Tage frei und fuhr nach Norden auf dem Highway 62, bis er das Gebiet um Tunnel Mill erreichte. Er parkte seinen Wagen abseits der Straße, watete durch den Fourteen Mile Creek und marschierte in den Wald. Der Herbst zeigte seine volle Pracht. Orangefarbene, braune und rote Blätter raschelten über ihm und knisterten unter seinen Füßen, während er ging. Vögel erfüllten die Luft mit ihren sanften Konzerten. Schließlich erreichte Bill die Stelle, wo sich die 25 Meter tiefe Bergschlucht von der steilen Kalkstein-Felswand absenkte. Er suchte sich seinen Weg durch das Gebüsch und die Felsblöcke entlang des Fußes des Abhanges, bis er den Eingang seiner Höhle erreichte. Dort war ein kleiner, spitzer Felsen, der wie ein Zahn vor dem Loch aufragte. Er zündete seine Kerze an und schob sich dann mit den Füßen voran durch die Öffnung. Er folgte dem gewundenen Gang etwa acht Meter in den Berg hinein, hielt an und starrte wiederum den auf dem Kopf stehenden pyramidenförmigen Fels an, der sich über dem rechteckigen Kalksteintisch befand. Er war jedes Mal erstaunt, wenn er ihn sah. Er legte seinen Mantel und ein paar zusätzliche Kerzen auf den Vorsprung, den er als Bett benutzte. Dann nahm er seine Bibel und ging wieder nach draußen, um Gott im warmen Sonnenlicht des Herbstes zu suchen.

Eine umgestürzte Eiche lag nicht weit vom Eingang der Höhle entfernt auf dem Boden. Die Stelle, an welcher der Stamm des alten Baumes sich verzweigte, bildete nun einen natürlichen Sessel. Bill machte es sich in dieser Baumgabel gemütlich und verbrachte den ganzen Nachmittag mit dem Lesen seiner Bibel und im Gebet. Schließlich dämmerte es und die Sterne erschienen am Himmel. Eine leichte, aber kühle Herbstbrise zwang ihn im Innern der Höhle Schutz zu suchen.

Am nächsten Morgen verließ er die Höhle nicht, bevor die Sonne hoch genug stand, um seinen Lieblingsplatz zu erwärmen. Er hatte die Bibel

offen in den Zweigen der toten Eiche liegenlassen, und der Wind hatte die Seiten zu Hebräer Kapitel 6 umgeschlagen. Bill saß rittlings auf dem Baumstamm und las:

*„Denn es ist unmöglich, solche, die einmal die Erleuchtung empfangen und die himmlische Gabe geschmeckt haben und des heiligen Geistes teilhaftig geworden sind und das köstliche Gotteswort und die Kräfte der zukünftigen Welt gekostet haben und dann doch abgefallen sind, noch einmal zur Sinnesänderung zu erneuern, weil sie für ihre Person den Sohn Gottes von neuem kreuzigen und ihn der Beschimpfung preisgeben. Denn wenn ein Acker den oftmals auf ihn fallenden Regen in sich eingesogen hat und denen, für die er bestellt wird, nützlichen Ertrag hervorbringt, so macht er sich den von Gott kommenden Segen zu eigen, bringt er dagegen Dornen oder Disteln hervor, so ist er unbrauchbar und geht dem Fluch entgegen, dessen Ende zum Feuerbrand führt.“*

Das ergab für ihn keinen Sinn. Er wendete die Seiten und suchte nach einer bestimmten Schriftstelle in 2. Timotheus, mit der er sich gedanklich beschäftigt hatte. Als er die Hände von der Bibel nahm, kam ein Windstoß und blies die Seiten wieder zurück zu Hebräer 6. Er dachte: „Eigenartig!“ Versuchte Gott ihm mit dieser Schriftstelle etwas zu sagen? Er las das 6. Kapitel noch einmal, aber es ergab für ihn immer noch keinen Sinn. Er machte sich auf den Weg zu seiner Höhle, kletterte durch das Loch und ging durch den engen Gang zu der Stelle, wo die umgekehrte Kalksteinpyramide über dem rechteckigen Felstisch hing. Bill kniete nieder und betete: „Herr, was bedeutet Hebräer Kapitel sechs? Was versuchst Du mir zu sagen?“

Plötzlich wurden seine Finger taub – nicht von der Kälte in der Höhle; es war das taube Gefühl, das häufig einer Vision vorausging. Seine Arme und Beine fühlten sich schwer an und seine Lippen fühlten sich so dick an, als ob ein Zahnarzt ihm gerade eine Ladung Novocain gespritzt hätte. Als er seine Augen öffnete, sah er eine Welt, die sich um ihre Achse drehte. Der Boden sah aus wie ein frisch gepflühtes Feld. Vom

Rand dieses sich drehenden Planeten kam ein Mann in Weiß gekleidet, der einen großen Sack an seiner Seite trug. Alle paar Schritte entnahm der Mann seinem Sack eine Handvoll Samen und streute sie mit einer schwungvollen Armbewegung über den Boden. Sobald er hinter der Erdkrümmung verschwand, sah Bill einen weiteren Mann – dieser jedoch ganz in Schwarz gekleidet –, der hinter dem ersten herrschlich. Dieser zweite Mann hatte ebenfalls einen Sack an seiner Seite, und er streute Samen aus, während er auf Zehenspitzen durch das Feld ging. Aber er bewegte seinen Kopf ständig von einer Seite auf die andere, als ob er etwas Falsches täte und Angst hätte, dabei ertappt zu werden.

Nachdem der Mann in Schwarz hinter der Krümmung der Welt verschwunden war, sah Bill, dass die Samen keimten und schnell auf ihre volle Höhe heranwuchsen. Jetzt wurde klar, um was es sich bei den Samen handelte: Ein Teil war Weizen, der andere Teil war Spitzkletten, Disteln und Unkraut. Die Sonne kam heraus, brannte auf das Feld und entzog dem Boden sämtliche Feuchtigkeit. Sowohl der Weizen als auch das Unkraut ließen die Köpfe hängen, darbteten und beteten verzweifelt um Regen. Tiefer und tiefer sanken die Pflanzen auf die ausgetrocknete Erde. Dann sah Bill eine große dunkle Wolke am Horizont heraufziehen. Als der Regen fiel, richtete sich der Weizen auf und schrie: „Ehre sei Gott! Preis dem Herrn!“ Gleichzeitig sprangen auch die Spitzkletten und das Unkraut auf und riefen: „Ehre! Halleluja! Preis sei dem Herrn!“ Die ganze Welt lebte plötzlich auf, Pflanzen sprangen im Regen auf und ab und alle schrien immer wieder die gleichen Worte: „Preis sei dem Herrn!“ Dann verblasste die Vision.

Bill fühlte sich belebt. Jetzt verstand er Hebräer 6: *„Denn es ist unmöglich, solche, ... und des heiligen Geistes teilhaftig geworden sind ... und dann doch abgefallen sind, noch einmal zur Sinnesänderung zu erneuern ... Denn wenn ein Acker den oftmals auf ihn fallenden Regen eingesogen hat ... so macht er sich den von Gott kommenden Segen zu eigen; bringt er dagegen Dornen und Disteln hervor, so ist er unbrauchbar ...“*

Das war seine Antwort: Der gleiche Regen, der den Weizen wachsen ließ, begoss ebenfalls die Spitzkletten und das Unkraut. Und der gleiche Heilige Geist, der die Christen segnet und nährt, kann ebenfalls einen Heuchler segnen; nur wird der Heuchler eine andere Frucht hervorbringen. Es hing alles von der Art des gesäten Samens ab.

Bill dachte über etwas nach, das Jesus gesagt hatte: *„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“*<sup>20</sup> Und so wie es im Natürlichen war, war es auch im Geistlichen. Das erklärte auch, warum Jesus verkündigt hatte: *„Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Wundertaten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!“*<sup>21</sup>

Selbst wenn diese Leute äußerlich Zeichen der Kraft Gottes zeigten, waren ihre inneren Motive falsch oder korrupt.

Bill verließ seine Höhle schließlich mit dem Verständnis, dass es zwei Geister gab, die innerhalb der Gemeinde am Werk waren, die ihr Leben aus der gleichen Quelle bezogen, jedoch in unterschiedliche Richtungen unterwegs waren. Wie beim Einpfropfen fremder Äste in einen Baum konnten sie ihr Leben alle aus dem gleichen Stamm beziehen. Ein Orangenbaum konnte daher die Zweige eines Zitronen- oder Limonen- oder Pampelmusenbaumes nähren. Alle fremden Zweige konnten so aussehen, als ob sie zum Orangenbaum gehörten, aber wenn sie dann ihre Frucht hervorbrachten, trug der Zitronenbaumzweig Zitronen, der Limonenbaumzweig Limonen. Ebenso würde es immer Menschen in der christlichen Gemeinde geben, die ihr Leben aus dem Stamm des Heiligen Geistes beziehen würden, aber ihre Frucht wäre Eigennutz, politische Ziele, selbstgerechte Gesetzlichkeit oder Heuchelei – alles Mögliche, nur nicht die Frucht des Heiligen Geistes. Dennoch, wenn aus dem Mutterbaumstamm ein neuer Zweig hervorsprosse, trüge dieser Orangen. Jesus sagte in Johannes 15:5: *„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt reichlich Frucht, dagegen ohne mich könnt ihr nichts vollbringen.“* Paulus schrieb: *„Die Frucht des Geistes dagegen besteht in Liebe, Freude, Friede, Geduld,*

---

<sup>20</sup> Matthäus 5:44-45

<sup>21</sup> Matthäus 7:22-23

*Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Beständigkeit.*“<sup>22</sup> Jesus betonte: „*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.*“<sup>23</sup>

Jetzt, da er den Unterschied zwischen diesen beiden Männern in Mishawaka erkannte, die das Sprechen in Zungen und deren Auslegung so mächtig demonstriert hatten, begann Bill sich in seiner Einstellung gegenüber den Gaben des Geistes und den äußeren Erscheinungsformen der Gefühle zu entspannen. Am 31. Dezember 1939 hielt er einen Silvestergottesdienst in seiner Gemeinde ab, um den Übergang in das Jahr 1940 zu begehen. Er hatte eine Tafel auf dem Podium aufgebaut und zeichnete eine biblische Zeitenfolge des Zweiten Kommens Christi nach bestem Wissen auf. Eine Gruppe Pfingstleute war über den Fluss aus Louisville gekommen, um an dem Gottesdienst teilzunehmen. Als Bill das Lehren für eine Weile unterbrach, wollten einige Frauen dieser Gruppe ein besonderes Lied singen. Es stellte sich heraus, dass es eine ziemliche Jazz-Gruppe war. Eine Frau spielte die Zimbel, eine andere schlug auf Blechdosen, eine weitere Frau spielte mit Metallringen an den Fingern auf einem Waschbrett und die vierte Frau hämmerte auf dem Klavier herum. Sie spielten ein schnelles Lied und die Gemeinde sang: „Es wird ein Treffen dort sein in der Luft, in dem schönen Himmelsland. Wir werden uns sehen, uns dort treffen in dem Land der Ewigkeit. Ein Singen wirst du hören, das kein sterblich Ohr gehört, es wird einfach herrlich sein; und Gott, der Herr, wird unser Führer sein, bei dem Treffen in der Luft.“ Im Rausch der Musik sprang ein junges, blondes Mädchen von ihrem Sitz auf und tanzte auf dem Gang.

Bill saß auf dem Stuhl des Verächters, kritisierte sie in seinem Herzen und dachte: „Darin ist nichts Göttliches. Sie zieht hier nur eine Show ab. Sie will gesehen werden. Sie verwandelt meine Gemeinde in eine Kneipe.“

Ein weiteres Mädchen schloss sich dem ersten an, dann ein weiteres. Bill dachte: „Moment mal. Gibt es eigentlich eine Schriftstelle, die das Tanzen befürwortet?“ Er erinnerte sich daran, wie Mirjam, als sie sah, wie die Armee des Pharaos im Roten Meer ertrank, ein Tamburin ergriff und vor Freude über den Sieg am Ufer getanzt hatte, und die Töchter

---

<sup>22</sup> Galater 5:22-23

<sup>23</sup> Matthäus 7:15-20

Israels folgten ihr im Reigen.<sup>24</sup> Dann erinnerte er sich daran, wie König David, als die Lade Gottes nach Jerusalem zurückkehrte, mit all seiner Kraft vor dem Herrn tanzte.<sup>25</sup> Bill dachte: „Vielleicht habe ich nicht genug Sieg auf meiner Seite.“ Während er nun auf der Plattform saß, ließ er seinen steifen Baptistenfuß im Takt der Musik wippen. Bald klatschten seine Hände. Noch bevor das Lied endete, tanzte er mit den anderen in den Gängen auf und ab.

Bill lernte aus dieser Erfahrung und betete: „Gott, nimm mich aus den Reihen der Verächter! Von nun an lass mich alles mit Feingefühl betrachten, bevor ich ein Urteil fälle!“ Es war ein einfaches Gebet, aber eines, das weitreichende Folgen haben sollte. Er befand sich wieder auf dem Wege, seiner Bestimmung entgegen.

---

<sup>24</sup> 2. Mose 15:20-21

<sup>25</sup> 2. Samuel 6:12-15

## Kapitel 24

### Krumme Beine werden gerade

1940

**EINES SONNTAGABENDS** im Frühjahr des Jahres 1940 schaute William Branham nach dem Gottesdienst noch bei seiner Mutter vorbei. Er saß mit ihr am Küchentisch und sie unterhielten sich bis tief in die Nacht. Meda Broy hatte sich bereit erklärt, den vierjährigen Billy Paul über Nacht bei sich zu behalten, sodass Bill keinerlei Eile hatte nach Hause zu kommen. Als er schließlich aufstand, um nach Hause zu gehen, sagte Ella: „Es scheint ziemlich kalt zu sein, Billy. Warum bleibst du nicht einfach über Nacht hier?“

Draußen wirbelte ein scharfer Nordwind Schnee gegen die Fensterscheiben. Bill dachte an die zwei kalten Zimmer, die zu Hause auf ihn warteten. „Klar, Mutter, ich werde über Nacht bleiben“, sagte er erfreut. Nachdem Bill sich in das Gästezimmer seiner Mutter zurückgezogen hatte, legte er sich auf die Seite und betete. Den ganzen Tag über hatte er eine unerklärliche Last auf seinem Herzen gefühlt und nun hatte er die Gelegenheit mit dem himmlischen Vater darüber zu sprechen. Nach etwa einer Stunde schlief er ein.

Gegen zwei Uhr morgens wurde er wach und fühlte immer noch die unerklärliche Schwere, die seine Seele niederdrückte. Vom Nickerchen erfrischt, kniete er an der Bettseite nieder und setzte sein Gebet fort. Der Raum war so dunkel, dass er seine Augen nicht schließen musste, um sich zu konzentrieren. Nach einer Weile bemerkte er etwas Weißes, das schwach in einer Ecke des Zimmers leuchtete. Zunächst dachte er, es sei die Wäsche seiner Mutter, die auf einem Stuhl aufgestapelt lag. Doch während er noch schaute, schien es sich zu bewegen und emporzuheben. Jetzt ähnelte es eher einer weißen Wolke, und sie schien auf ihn zuzukommen.

Im nächsten Augenblick war er von einem lichtausstrahlenden Nebel umhüllt. Plötzlich befand Bill sich nicht länger in dem Schlafzimmer, sondern irgendwo draußen. Vor ihm befand sich ein kleines, schmales Haus – eines jener Art, die er immer „Shotgun-Haus“ nannte. Er ging durch die Eingangstür und befand sich in einem kombinierten Schlaf- und Wohnraum. Die Wände waren mit einer roten gespundeten Holzvertäfelung verkleidet. Ihm direkt gegenüber führte eine Tür in eine Küche, die – wie bei seiner eigenen Mietwohnung – das einzige andere Zimmer in der Wohnung war. Eine dunkelhaarige Frau, Anfang zwanzig, lehnte weinend ihren Kopf gegen die Küchentür. Zu Bills Linken saß eine ältere Frau weinend in einem roten, gepolsterten Stuhl. Sie hatte ihre Brille abgenommen und putzte sie mit einem Taschentuch. Als er nach rechts blickte, sah Bill einen jungen Mann auf einem roten, gepolsterten Sofa sitzen. Der Mann hatte sein Gesicht dem Fenster zugewandt, sodass alles, was Bill von ihm sehen konnte, das gewellte, blonde Haar seines Hinterkopfes war. Etwas abseits zu Bills Linken lag ein kleiner, braunhaariger Junge in einer blauen Cordlatzhose in der Mitte eines Eisenbettes auf dem Bauch. Der Junge war entsetzlich verkrüppelt: Seine Beine waren wie Korkenzieher in sich verdreht und gegen seine Hüften zurückgekrümmt. Ebenso waren seine Arme verdreht und gegen seine Seite gepresst. Ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann, den Bill für den Vater hielt, stand neben dem Bett und schaute auf das Kind herab.

„Ist das nicht seltsam?“, dachte Bill. „Eben war ich noch bei meiner Mutter, und nun bin ich hier in diesem Haus.“

Schon bald spürte er eine ehrfurchtgebietende Gegenwart hinter seiner rechten Schulter. Bill versuchte hinzuschauen, aber irgendetwas hinderte ihn daran, seinen Kopf zu drehen. Dann hörte er dieselbe Stimme, die immer in seinen Visionen zu ihm sprach.

Der Engel fragte: „*Kann dieses Kind leben?*“

„Herr, ich weiß es nicht“, antwortete Bill.

Der Engel sagte: „*Lass den Vater den Jungen zu dir bringen, sodass du für ihn beten kannst, und er wird leben!*“

Der Vater nahm den Jungen vom Bett und trug ihn hinüber zu Bill, der seine Hände auf den Bauch des Jungen legte und betete. Überraschenderweise entglitt der Junge den Armen seines Vaters. Er traf mit seinem linken Bein auf dem Boden auf, worauf dieses gerade und normal wurde.

Sofort machte er einen weiteren Schritt und indem er es tat, wurde auch sein rechtes Bein gerade. Während er den dritten Schritt machte, wurden auch die Arme gerade. Dann legte der Junge seine Hände in Bills Hände und sah zu ihm auf. Ein Milchbart bedeckte seine Oberlippe. Er sagte: „Bruder Bill, ich bin vollkommen gesund.“

„Na, Preis sei dem Herrn!“, erwiderte Bill.

Der Engel, der sich immer noch außerhalb Bills Sichtfeld hinter ihm befand, sagte: „*Nun werde ich dich woanders hinbringen.*“ Er hob Bill empor, brachte ihn weit weg und setzte ihn auf einem Friedhof in der Nähe einer ländlich gelegenen Kirche wieder ab. Der Engel deutete auf einen der Grabsteine und sagte: „*Merke dir den Namen und die Daten dieses Grabsteins! Er wird dir als Wegweiser dienen.*“ Dann brachte er Bill geschwind an einen anderen Ort, wo zwei Läden, eine Tankstelle und ein paar Häuser sich um eine Kreuzung gruppierten. Einer der Läden hatte eine gelbe Fassade. Aus diesem Gebäude trat ein Mann, der einen blauen Arbeitsanzug und eine gelbe Cordmütze trug. Er hatte weißes Haar und einen weißen Schnurrbart. Der Engel sagte: „*Er wird dir den Weg zeigen.*“

Noch einmal wurde Bill von dem Schauplatz fortgerissen. Als seine Füße wieder den Boden berührten, folgte er einer jungen stämmigen Frau in ein Haus. Bill befand sich nun in einem Zimmer mit gelber Tapete und rotem Muster. Über der Tür hing ein Schild: „Gott segne unser Haus“. An der linken Wand stand ein Holzofen und an der rechten Wand befand sich ein Messingbett. Ein Jugendlicher lag im Schlafanzug auf den Laken, an den Folgen einer Krankheit leidend, die Kinderlähmung hätte sein können – beide Beine waren verkrümmt und unter den Körper gewunden, und ein Arm war hoffnungslos verkrümmt. Bill konnte nicht sagen, ob es sich um einen Jungen oder um ein Mädchen handelte. Irgendwie schien das Gesicht männliche Züge zu haben, aber das lange Haar und die herzförmigen Lippen deuteten das Gegenteil an.

Der Engel fragte: „*Kann diese Person gehen?*“

Bill antwortete: „Herr, ich weiß es nicht.“

Der Engel befahl: „*Gehe und lege deine Hände auf den Bauch dieser Person und bete!*“

Als Bill tat, wie ihm geheißen, schrie die Gestalt auf dem Bett „Preis sei dem Herrn!“, während die verdorrte Hand sich plötzlich kräftigte und

die beiden verkrüppelten Beine gerade und stark wurden. Der Jugendliche setzte sich in seinem Bett auf, wobei ein Hosenbein sich hob und ein Knie zum Vorschein kam. Jetzt war sich Bill des Geschlechts sicher. Es war nicht das knochige Knie eines Jungen, sondern das weiche, runde Knie eines Mädchens. Bill hörte jemanden in der Nähe rufen: „Oh, Dank sei Gott!“

In der Ferne hörte er jemand anders laut rufen: „Oh, Bruder Branham! Bruder Branham!“ Auf einen Schlag befand sich Bill wieder im Haus seiner Mutter, wo er in der Mitte des Schlafzimmers stand. Er schüttelte den Kopf, fühlte sich verwirrt und orientierungslos. Seine Mutter rief aus dem Nebenzimmer: „Billy, da ist jemand an der Tür und ruft nach dir.“ „Ich höre es, Mutter.“ Er stolperte durch den Flur und öffnete die Tür. Ein erregter junger Mann stand mit rot verweinten Augen im Eingang. Sofort erkannte Bill ihn als den Mann, den er am Anfang seiner Vision gesehen hatte, denjenigen, der den kleinen Jungen hatte fallen lassen. „Kommen Sie herein!“, drängte Bill, „Was ist los?“

Der Mann trat aus dem eisigen Wind herein. „Bruder Branham, erkennen Sie mich?“

„Nein, ich glaube nicht.“

„Ich bin John Himmel. Vor ungefähr vier Jahren taufte Sie mich und meine Familie hier oben in Powder Plains.“

„Ja, ich erinnere mich“, sagte Bill, während ein kleiner Funke der Erinnerung langsam stärker wurde. „Sie haben vor ein paar Jahren einen Mann getötet, nicht wahr?“

„Ja, ich habe ihn in einem Kampf mit meiner Faust getroffen und sein Genick gebrochen. Ich rannte dann vor dem Gesetz davon und auch vor Gott. Letztes Jahr starb mein ältester Sohn an Lungenentzündung. Ich habe noch einen weiteren Sohn, und nun liegt auch er mit einer doppelseitigen Lungenentzündung im Sterben. Der Arzt hat gerade unser Haus verlassen, weil er nichts mehr tun kann. Und da kamen Sie mir in den Sinn. Würden Sie mit mir kommen, um für meinen Sohn zu beten?“ „Selbstverständlich. Ich zieh mich nur schnell an und mache meinen Wagen startklar.“

„Sie brauchen Ihren Wagen nicht, Sie können mit mir fahren. Ich werde Sie auch wieder zurückbringen. Ich wohne ungefähr 20 Kilometer von hier entfernt, nur ein paar Kilometer hinter Utica. Während Sie sich

anziehen, hole ich schnell Graham Snelling. Er ist mein Cousin und ich möchte, dass auch er für meinen Sohn betet.“

Als Bill auf dem Weg zu seinem Zimmer war, um sich anzuziehen, rief Ella ihn, als er an ihrer Tür vorbeiging. „Billy, was ist mit dem Mann?“

„Mutter, es ist etwas geschehen. Ich hatte vor nur wenigen Minuten eine Vision.“

„Ach, tatsächlich?“, fragte sie fast beiläufig. „Ist es etwas Gutes?“

„Ja, der Sohn des Mannes wird geheilt werden. Ich erzähle dir mehr, wenn ich zurückkomme.“

Nach zehn Minuten war John Himmel mit seinem Cousin zurück. Bill kannte Graham Snelling – ein junger Mann seines Alters, der vor kurzem Christ geworden war. Sobald Bill in den Wagen stieg, erkannte er in Graham Snelling den blonden Mann, den er in seiner Vision gesehen hatte, denjenigen, der auf der Couch gesessen und aus dem Fenster gestarrt hatte. Bill brannte vor Erwartung, da er wusste, dass Gott ein Wunder vollbringen würde.

Sie fuhren auf dem Utica Pike in Richtung Norden. „Herr Himmel, Sie wohnen in einem weißen Haus, nicht wahr?“, fragte Bill.

„Ja, das stimmt.“

„Ihr Haus liegt auf einer Anhöhe und der Eingang zeigt nach Süden.“

„Auch das ist richtig.“

„Das Haus hat zwei Zimmer. In einem Zimmer reicht eine rote Wandvertäfelung bis zur Hälfte der Höhe des Zimmers. Dort steht eine rote Couch und ein Stuhl und ein Eisenbett. Ihr kranker Junge ist – ich würde sagen, ungefähr drei Jahre alt. Er hat braunes Haar und trägt eine blaue Latzhose. Seine Mutter hat schwarzes Haar.“

John Himmel starrte seinen Beifahrer mit offenem Mund an. „Sind Sie schon einmal in meinem Haus gewesen, Bruder Branham?“

„Als Sie bei mir an die Tür klopfen, hatte ich Ihr Haus gerade verlassen.“ Das Gesicht des Mannes verzog sich vor Verwirrung. „Das ist merkwürdig, ich habe Sie dort nicht gesehen.“

„Ich war im Geiste dort. Herr Himmel, da ich Sie getauft habe, haben Sie mich vielleicht auch davon erzählen hören, dass ich manchmal Dinge sehe, bevor sie geschehen.“

„Ja, daran erinnere ich mich. Ist so etwas gerade geschehen?“

„So ist es. Was immer es ist, das mir diese Dinge erzählt, es hat mir noch

niemals eine Lüge erzählt. Herr Himmel, Ihr Sohn wird geheilt werden, wenn ich zu ihm komme.“

Bei diesen Worten trat John Himmel auf die Bremse und hielt an, warf sich über das Lenkrad, vergrub sein Gesicht in den Händen und rief aus: „Oh Gott, ich schäme mich meiner. Wenn Du mir vergibst, verspreche ich den Rest meines Lebens für Dich zu leben.“

Als sie an ihrem Ziel ankamen, sah das Haus genauso aus, wie Bill es in seiner Vision gesehen hatte. Zuversichtlich ging er zur Tür. Dort war die rote Couch und der Stuhl, die schwarzhhaarige Mutter, das Eisenbett, der kleine kranke Junge. John fragte seine Frau: „Atmet er noch?“

Die Lungen des Jungen arbeiteten zu schwach, um es wahrzunehmen, sodass die Mutter dem Jungen ein Stück Papier vor die Nase hielt, um zu prüfen, ob er noch atme. „Ja, er lebt noch“, antwortete sie, „aber kaum noch.“

Jetzt wusste Bill, dass diese entsetzlich verdrehten Arme und Beine, die er in seiner Vision gesehen hatte, die Lungenentzündung symbolisierten, die den Jungen tötete. „Bringen Sie den Kleinen zu mir!“, befahl er.

Der Vater brachte seinen Sohn zu ihm und hielt ihn, während Bill betete. Aber anstatt, dass es dem Jungen besser ging, wurde es augenblicklich schlimmer mit ihm. Durch die Bewegung hatte er das Bewusstsein wiedererlangt. Jetzt erstickte er fast an dem Schleim, der sich in seinem Hals festgesetzt hatte und hörte vollständig auf zu atmen. In Panik schüttelten die Eltern ihren Sohn und schlugen ihm mehrmals auf den Rücken, bis sich seine Lungen wieder mit Luft füllten. Doch jeder Atemzug hörte sich an, als könnte er sein letzter sein – er hustete und spuckte und kämpfte, und manchmal ließ er zwischen seinen verzweifelten Anstrengungen Luft zu bekommen, ein schwaches, halbherziges Weinen hören.

„Irgendetwas stimmt nicht“, dachte Bill. Als er sich im Raum umsah, wusste er, was es war. Die Umgebung war nicht genauso, wie er sie in seiner Vision gesehen hatte. Die Mutter lehnte nicht an der Küchentür, Graham Snelling saß nicht auf der Couch und schaute aus dem Fenster, und eigentlich sollte eine ältere Frau auf dem roten, gepolsterten Stuhl sitzen und ihre Brille putzen.

Während die verzweifelte Mutter ihrem Sohn Medizin unter die Nase

rieb, setzte sich Bill tief beschämt auf die Couch. In seiner Aufregung hatte er der Vision vorgegriffen und dadurch Gott verfehlt. Er konnte den Himmels nicht einmal sagen, was verkehrt gelaufen war. Das Einzige, was er nun tun konnte, war, hier zu sitzen und zu warten ... und zu hoffen dass die Gnade Gottes seinen Fehler begradigte.

Eineinhalb Stunden lang saß Bill still auf der Couch und betete, während das Kind verzweifelt um sein Leben rang. Als der erste Strahl der Morgendämmerung den Horizont erhellte, sagte Graham Snelling: „Meine Arbeit beginnt um 8:00 Uhr, ich muss jetzt gehen.“

„Ja gut“, antwortete John Himmel, „ich werde dich zurückfahren. Bruder Branham, möchten Sie auch gehen?“

„Nein, ich werde hier bleiben.“

Sinkenden Mutes sah Bill zu, wie die beiden Männer draußen an der Eingangstür ihre Mäntel anzogen. Er wusste, dass Graham Snelling der blonde Mann in seiner Vision war. Wenn Graham jetzt ging, wann würde er wiederkommen? Heute Abend? Der Vision zufolge konnte der Junge nicht geheilt werden, wenn Graham nicht zugegen war. Bill fragte sich, wie der kleine kranke Junge den Tag überleben sollte.

Bill blickte aus dem Fenster und sah eine ältere Frau den Weg zum Haus hinaufkommen. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass sie eine Brille trug. Bill dachte: „Oh Gott, wie ich Dir danke. Wenn nur die beiden Männer nicht gehen.“

John Himmel knöpfte den letzten Knopf an seinem Mantel zu, wandte sich dann seiner Frau zu und sagte: „Ich bin gleich wieder da. Ich werde heute nicht zur Arbeit gehen.“

Graham zog sich gerade seine Mütze über die Ohren, als es am Hintereingang klopfte. Die Mutter rannte durch die Küche, um die Hintertür zu öffnen. Die ältere Frau kam schnell herein, vor Kälte zitternd.

„Wer ist da?“, fragte John.

„Es ist Mama“, antwortete die junge Mutter und schloss die Tür wieder.

„Mama, konntest du ein wenig schlafen?“

„Ein paar Stunden“, sagte die alte Frau. „Wie geht es dem Jungen? Geht es ihm besser, seit ich gegangen bin?“

„Nein“, antwortete die junge Mutter mit zitternder Stimme.

„Mama, er stirbt“ –, dann brach sie in Tränen aus. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und lehnte ihren Kopf gegen die Küchentür.

„Das ist es“, dachte Bill mit steigender Erregung. „Genauso sah sie in der Vision aus. Nun muss nur noch die Großmutter auf dem Stuhl sitzen und ihre Brille putzen, und Bruder Snelling muss hier sitzen, wo ich jetzt bin.“

Bill stand auf, um die Couch freizugeben. Graham Snelling nahm die Mütze ab, setzte sich auf den Platz, den Bill gerade verlassen hatte und starrte aus dem Fenster.

„Oh“, dachte Bill. Nur noch eins muss geschehen.

Die Großmutter kam in das vordere Zimmer und setzte sich auf den roten Stuhl. Von draußen aus der Kälte in ein warmes, feuchtes Zimmer gekommen, war ihre Brille beschlagen, und so nahm sie diese von der Nase und begann sie zu putzen ... genau so, wie sie es in der Vision getan hatte.

In dem Augenblick, da sich das Bild zusammengefügt hatte, spürte Bill diesen eigenartigen Druck auf seiner Haut, als ob jemand oder etwas Machtvolles in seiner Nähe stand. Bill sagte: „Bruder Himmel, hast du immer noch Vertrauen in mich als einen Diener Gottes?“

„Gewiss, Bruder Branham.“

„Dann bring den Jungen zu mir!“

Die Eltern hatten den Jungen hingelegt, weil er jedes Mal, wenn sie ihn hochnahmen, einen Hustenanfall bekam und die Atmung aussetzte. Jetzt jedoch ergriff der Vater seinen Sohn ohne einen Gedanken des Zweifels oder der Furcht und brachte ihn zu Bill.

Bill legte seine Hände auf die blaue Haut des Kindes und betete: „Himmlischer Vater, vergib die Dummheit Deines Dieners der Vision vorzugreifen. Heile dieses Baby im Namen Jesu Christi!“

Der Junge begann sich zu regen. Seine blauen Wangen gewannen Farbe und seine teilnahmslosen Augen begannen sich zu bewegen und wurden dann klar: „Daddy!“, rief er. „Oh, Daddy, Daddy!“ – und schlang seine Arme um den Hals seines Vaters.

Jeder im Raum eilte gleichzeitig auf den Jungen zu und stellte die gleiche Frage: „Geht es ihm gut?“ Der Junge sagte zwar, es gehe ihm gut, aber Bill fügte hinzu: „Herr Himmel, es wird drei Tage dauern, bevor es das Kind völlig verlässt, denn in der Vision tat er drei Schritte, bevor sich seine verdrehten Glieder völlig entwirrten.“

John Himmel brachte Bill und Graham rechtzeitig zur Arbeit zurück nach Jeffersonville.

Am Mittwochabend erzählte Bill seiner Gemeinde von der Vision und der Heilung und sagte: „Ich möchte, dass ihr alle morgen Nachmittag mit mir dort hinaufgeht und durch die Fenster schaut. Überzeugt euch selbst, ob der kleine Junge nicht mit einem Milchbart auf der Oberlippe durch das Zimmer gelaufen kommt. Er wird seine Hand in meine Hand legen und sagen: „*Bruder Bill, ich bin völlig gesund.*“

Am Donnerstagnachmittag folgte die ganze Gemeinde Bill zu dem kleinen „Shotgun-Haus“ auf dem Lande. Die Menschenmenge versammelte sich an den Fenstern, andere standen direkt hinter Bill, als er an der Eingangstür klopfte. Die Mutter arbeitete in der Küche hinten im Haus. Bill konnte hören, wie sie über den Holzboden rannte, um die Tür zu öffnen.

„Ach, Bruder Bill. Komm herein und schau dir die Veränderung bei unserem Sohn an!“

Bill ging wortlos hinein. Durch die offene Küchentür konnte er den Jungen in einer Ecke sitzen und mit seinen Bauklötzen spielen sehen. Das Kind stand auf und kam bedächtig durchs Zimmer. Seine Oberlippe zierte ein Kakao-Milchbart. Er legte seine kleinen Hände in Bills Hände und sagte: „Bruder Bill, ich bin völlig gesund.“

Beim nächsten Gottesdienst erzählte Bill den Rest seiner Vision, von dem Mädchen mit dem verdorrten Arm und zwei hochgezogenen Beinen, das geheilt wurde. Er betonte: „Ich weiß nicht, was diese Dinge bedeuten. Ich kann euch nur erzählen, was ich sehe.“

Zwei Wochen später, als Bill morgens zur Arbeit kam, sagte Herr Scott, der Vorarbeiter, zu ihm: „Für Sie ist ein Brief angekommen, Billy. Ich habe ihn in Ihr Fach gelegt.“

Als Bill seine Arbeitszuweisungen für den Tag abholte, sah er sich den Absender des Briefes an. Der Brief kam von einer Frau Harold Nale in South Boston (Indiana). Er hatte niemals von einem Ort mit dem Namen South Boston (Indiana) gehört.

Er riss den Briefumschlag auf, faltete den Brief auseinander und las:

Sehr geehrter Herr Branham,

mein Name ist Frau Harold Nale. Ich lebe in South Boston, Indiana. Ich habe eine verkrüppelte, junge Tochter, die aufgrund ihres Leidens bettlägerig ist. Ihre Gelenke sind voller Arthritis und sie weint Tag und Nacht vor Schmerzen. Ich bin Methodistin.

Bei einem Gebetstreffen vor einigen Wochen ... (Bill wurde es innerlich flau, als er das Datum sah. Es war genau der Tag, an dem er die Vision der Heilung des verkrüppelten Mädchens gesehen hatte) ... gab mir jemand Ihr kleines Buch mit dem Titel *Jesus Christus, derselbe gestern, heute und in Ewigkeit*. Nachdem ich Ihr Buch gelesen hatte, bewegte etwas mein Herz Ihnen zu schreiben und Sie zu bitten zu kommen, um für meine Tochter zu beten.

Mit freundlichen Grüßen  
Frau Harold Nale

An dem Abend las Bill der Gemeinde den Brief vor, nachdem er an seine Vision erinnert hatte. „Ich bin sicher, dass es sich um das Mädchen aus der Vision handelt, aber ich habe noch nie von diesem Ort gehört. Weiß jemand von euch, wo South Boston liegt?“

George Wright sagte: „Bruder Branham, ich glaube, dieser Ort liegt südlich von New Albany.“

Einige Gemeindemitglieder wollten Bill begleiten, um zu sehen, wie sich die Vision erfüllte: Jim Wiseheart, Bills älterer Diakon, die 21 Jahre alte Meda Broy und Herr und Frau Brace, ein Paar, das erst kürzlich in die Gegend gezogen war, um nahe am Branham Tabernacle zu wohnen, nachdem Frau Brace durch Bills Gebete auf wunderbare Weise von Tuberkulose genesen war. An diesem Wochenende, als sich alle in Bills Auto quetschten, übergab Bill Herrn Brace ein Stück Papier, auf dem ein Name und zwei Daten aufgeschrieben waren.

„Wofür ist das?“

„Irgendwo auf dem Weg werden wir an einem Friedhof vorbeikommen. Du wirst das auf einem der Grabsteine geschrieben finden.“

„Ich dachte, du hättest gesagt, du bist noch nie zuvor in South Boston gewesen.“

„Bin ich auch nicht. Diese Daten sind mir durch den Engel des Herrn gegeben worden. Wenn wir sie sehen, werden wir wissen, dass wir auf dem rechten Weg sind.“

Sie fuhren nach Süden, nur um festzustellen, dass George Wright einen Ort mit dem Namen New Boston und nicht South Boston im Kopf gehabt hatte. Sie fragten an einer Poststation und erfuhren, dass South Boston ein kleines Dorf war, das nördlich von Jeffersonville lag, nur oberhalb von Henryville. Sie erkundigten sich in Henryville noch einmal nach dem Weg und man zeigte ihnen die ungefähre Richtung.

Zehn Kilometer lang folgten sie einer verschlungenen, schlammigen Straße, vorbei an kleinen Höfen, Maisfeldern, bewaldeten Hügeln und Dickichten aus Lorbeergewächsen. Seitenstraßen (oder waren es Hauptstraßen?) zweigten häufig ab, sodass es schwierig war zu erkennen, ob sie noch in die richtige Richtung fuhren. Plötzlich packte etwas Bills Inneres mit solcher Gewalt, dass es ihm den Atem nahm. Er fuhr den Wagen abrupt an den Straßenrand und hielt.

„Was ist los?“, fragte Jim Wiseheart.

Bill zitterte leicht und Schweiß rann ihm von den Schläfen. „Ich weiß nicht. Irgendetwas stimmt nicht. Ich muss einen Augenblick allein sein.“ Er stieg aus und ging hinter den Wagen. Er stellte einen Fuß auf die Stoßstange und betete: „Himmlicher Vater, was möchtest Du Deinem Diener mitteilen?“ Die kühle Frühlingsluft war erfrischend, und schon bald verschwand das beengende Gefühl um seine Lungen und seine Luftröhre. Als er sich umsah, bemerkte er eine Kirche, die weit ab der Straße stand. Neben der Kirche lag ein kleiner Landfriedhof. „Bruder Brace“, rief er aufgeregt, „bring mir das Stück Papier!“

Alle stiegen aus dem Wagen und folgten Bill auf den Friedhof. Gleich hinter der Pforte stand ein großer Grabstein aus Marmor. Der Name und die Daten, die in die glatte weiße Oberfläche eingraviert waren, stimmten mit dem Namen und den Daten auf dem Stück Papier überein, das Herr Brace in der Hand hielt.

„Ich bin nie zuvor in diesem Landstrich gewesen“, sagte Bill, „aber ich weiß, wir sind auf dem rechten Weg. Es war der Engel des Herrn, der mich anhielt. Er wollte nicht, dass ich dieses Zeichen übersehe.“

Zehn Kilometer weiter erreichten sie eine Anhöhe und blickten hinab auf ein kleines Dorf an einer Kreuzung.

„Da ist es!“, sagte Bill. „Und dort ist auch die gelbe Ladenfassade. Nun gebt acht! Wenn wir vorfahren, wird ein Mann mit einem weißen Schnurrbart aus dem Laden kommen und uns die Richtung weisen. Er wird einen blauen Arbeitsanzug und eine gelbe Cordmütze tragen. Wartet's ab!“

Frau Brace sagte: „Bruder Branham, ich komme immer noch nicht über den Grabstein hinweg. Ich habe so etwas noch nie zuvor erlebt. Wenn dieser Mann auftaucht, so wie du es vorhergesagt hast, weiß ich nicht, was ich tun werde.“

„Wenn er nicht auftaucht“, entgegnete Bill, „bin ich nur ein großer Geschichtenerzähler.“

Als der Wagen abbremste, um an der Kreuzung zu halten, öffnete sich die Tür des Ladens und ein Mann kam heraus – weißer Schnurrbart, blauer Arbeitsanzug, gelbe Cordmütze samt allen Einzelheiten. Frau Brace, die auf dem Schoß ihres Mannes saß, wurde ohnmächtig.

Bill sagte: „Nun passt auf – er wird sich wirklich merkwürdig benehmen, weil die Kraft des Herrn so nahe ist.“ Er kurbelte das Fenster hinunter und sagte: „Verzeihung, Sie sollen mir sagen, wo Harold Nale wohnt.“

Der Mann sah überrascht aus. Dann, während er sprach, bewegten sich seine Augen schnell hin und her, als sei er nervös. „Sie müssen diese Straße hier ungefähr einen Kilometer hinauffahren und an der ersten Straße links abfahren! Es ist das zweite Haus auf der linken Seite. Sie werden eine große rote Scheune auf einem Hügel sehen. Warum?“

„Er hat eine leidende Tochter, nicht wahr?“

„Ja, das ist richtig. Was ist mit ihr?“

„Der Herr Jesus wird sie heilen.“

Bill folgte der Wegbeschreibung des Mannes zum Ortsausgang von South Boston, während Herr Brace auf dem Rücksitz das Gesicht seiner Frau rieb. Gerade als sie in die Einfahrt der Nales einbogen, kam Frau Brace wieder zu sich. Bill parkte den Wagen im Hof und alle stiegen aus. Eine stämmige Frau öffnete die Tür des Hauses.

„Guten Tag. Ich bin Bruder Branham.“

„Das dachte ich mir. Ich bin Frau Harold Nale, die Ihnen den Brief geschickt hat.“

„Freut mich Sie kennenzulernen, Frau Nale. Diese Leute sind mit mir gekommen, um für Ihre Tochter zu beten. Sie wird geheilt werden.“

„Was?“ Die Frau öffnete ihre Tür weit. „Kommen Sie herein!“

Sobald er im Haus war, wartete Bill nicht darauf, dass Frau Nale den Weg wies, sondern ging zielsicher durch den Flur in das Zimmer des Mädchens. Die anderen folgten dicht hinter ihm. Das Zimmer, das sie betraten, sah genauso aus wie in der Vision: Dort war der Holzofen, die gelbe Tapete mit dem roten Muster, das Schild über der Tür mit dem Spruch „Gott segne unser Haus“, das Messingbett und dort auf dem Bettzeug lag das schwache Mädchen mit dem jugenhaften Gesicht – mit ihrem verdorrten Arm und den unter dem Körper hochgezogenen Beinen.

Als Frau Brace das Zimmer und das Mädchen so sah, wie Bill es ihnen beschrieben hatte, wurde sie zum zweiten Mal ohnmächtig. Ihr Ehemann eilte an ihre Seite, richtete sie etwas auf und klatschte ihr leicht auf die Wangen, um sie wieder zu sich zu bringen.

Und hier geschah etwas, was Bill später niemals erklären konnte. Es schien, als ob sich sein Geist von seinem Körper trennte und in einer Ecke über der Gruppe schwebte. Aus dieser Vogelperspektive beobachtete er sich selbst (oder zumindest seinen Körper), wie er zu dem Bett hinüberschritt und sagte: „Schwester, *so spricht der Herr*: Du wirst wieder gesund werden!“ Er beobachtete, wie er dem Mädchen seine Hände auf den Bauch legte, genauso wie er es in der Vision getan hatte. Dann kehrte sein Geist in seinen Körper zurück. Er hielt seine Augen geschlossen und betete: „Herr, ich tue das gemäß dessen, von dem ich glaube, dass es Dein Befehl ist.“

Das Mädchen schrie auf. Bill öffnete seine Augen und sah, dass ihre verkrüppelte Hand nun normal war. In heller Aufregung gebrauchte das Mädchen ihren wiederhergestellten Arm, um sich im Bett aufzusetzen. Ihre Beine wurden gerade und dabei rutschte ein Hosenbein ihres Schlafanzugs hoch, sodass ihr rundes Knie sichtbar wurde und sich die Vision buchstäblich erfüllte.

Herr Brace hatte seine Frau wieder soweit zu sich gebracht, dass sie aufstehen konnte. Das bettlägerige Mädchen rief: „Mutter! Mutter!“, während sie ihre geheilten Beine über die Bettkante schwang, sie auf den Boden setzte und aufstand. Frau Brace warf einen Blick auf das Wunder

und fiel erneut in Ohnmacht, direkt in die Arme ihres Ehemannes. Kurze Zeit später, als sie im Wohnzimmer warteten, trat das junge Mädchen ein. Sie hatte ein Kleid angezogen, ging auf zwei kräftigen Beinen und bürstete ihr Haar mit der Hand, die jahrelang verkrümmt und unbrauchbar gewesen war. Dieses Mal gelang es Frau Brace, bei Bewusstsein zu bleiben.

## Kapitel 25

### Das Wunder von M-i-i-i-lltown

1940

**EINIGE WOCHEN NACH** der Heilung von Frau Nales Tochter, verbrachte William Branham wieder einmal eine Nacht im Hause seiner Mutter. Obwohl es schon sehr spät war, schien er keinen Schlaf finden zu können. Er stand auf und begann in dem Gästezimmer im Dunkeln hin und her zu gehen, wobei er eine unbestimmte Last auf seinem Herzen spürte. Er dachte: „Vielleicht ist irgendwo jemand krank und braucht mein Gebet!“

Bill kniete an der Seite seines Bettes nieder und betete lange Zeit, ohne jedoch Erleichterung zu verspüren. Aufblickend bemerkte er einen weißen Fleck in der Ecke, in der seine Mutter Wäsche auf einem Stuhl aufgetürmt hatte. Seltsamerweise schien er milde zu glühen. Als der weiße Fleck sich auf ihn zu bewegte, wusste Bill, dass es der Engel des Herrn war. Er sah aus wie eine kleine, lichtausstrahlende Wolke. Der weiße Nebel schwebte auf ihn zu und plötzlich sah Bill sich selbst durch eine schattige Wildnis wandern. Irgendwo in der Ferne hörte er ein Lamm blöken. „Bä-ä-ä-äh. Bä-ä-ä-äh.“ Es klang so hilflos. Bill sagte: „Das arme kleine Ding. Ich werde sehen, ob ich es finden kann.“ Er bewegte sich in Richtung des mitleiderregenden Blökens und hielt hinter Bäumen und Büschen nach einem zitternden Wollbündel Ausschau. Als er der Quelle des Geräuschs näher kam, wurde das Blöken lauter und schien sich auch in der Tonhöhe und im Ton zu ändern, bis es sich fast menschlich anhörte. Bill hielt inne und hörte genau hin. Das Lamm schien zu blöken „M-i-i-i-lltown, ... M-i-i-illtown.“ Dann verließ ihn die Vision.

Bill hatte niemals zuvor von einem Ort namens Milltown gehört. Also fragte er seine Gemeinde am nächsten Abend beim Gottesdienst, ob irgendjemand wüsste, wo dieser Ort liege.

George Wright sagte: „Ich weiß es, Bruder Branham. Es ist eine kleine Stadt ungefähr 60 Kilometer westlich von hier, nicht weit von meinem Wohnort.“ „Ich werde nächsten Samstag dorthin fahren“, erklärte Bill. „Irgendjemand ist dort in Not“, und er erzählte seiner Gemeinde von der Vision. „Ich werde dich dort hinbringen“, bot George Wright an.

Es stellte sich heraus, dass Milltown eine typische Landgemeinde in Indiana war. Der Lebensmittelladen in der Stadtmitte war samstags der geschäftigste Platz, weil alle Bauern dorthin kamen, um ihren wöchentlichen Einkauf zu erledigen. Als Bill die Hauptstraße hinunterfuhr, dachte er: „Ich frage mich, was der Herr von mir will?“ Da er keine bessere Idee hatte, beschloss er an der Ecke des Marktes zu predigen. Er ging in den Laden hinein, kaufte eine hölzerne Kiste, stellte sie umgedreht an die Straßenecke und stieg mit der Bibel in der Hand hinauf, um allen vorbeigehenden Passanten zu predigen. Aber auch wenn er diese Art der Straßenevangelisation schon hundert Mal in Jeffersonville durchgeführt hatte, fand er aus irgendeinem Grund kein Thema, über das er predigen konnte. Es wurde schnell deutlich, dass die Menschen nicht anhalten und seiner stockenden, improvisierten Predigt zuhören würden.

George Wright sagte: „Bruder Branham, ich werde auf den Hügel hinauffahren, um einem Mann, den ich dort oben kenne, ein paar Eier zu verkaufen. Willst du mitkommen?“

„Warum nicht? Ich kann hier sowieso nichts ausrichten.“

Kurz vor der Hügelkuppe kamen sie an einer großen weißen Kirche vorbei. Bill bemerkte: „Ist das nicht ein schönes Gebäude?“

„Ja“, antwortete George. „Weißt du, es ist eine Schande. Dieses Gebäude war einmal eine Baptistenkirche, aber der letzte Pastor geriet in Schwierigkeiten. Die gesamte Gemeinde ging weg und schloss sich anderen Gemeinden in der Stadt an, und die Stadt hat das Gebäude übernommen.“ „Bruder George, warum hältst du nicht kurz und lässt mich hier heraus? Ich fühle, dass mich irgendetwas zu dieser Kirche zieht.“

„Gut, Bruder Bill. Ich werde dich auf meinem Rückweg wieder abholen.“

Nachdem der Wagen weitergefahren war, stieg Bill die Stufen hoch und versuchte die Tür zu öffnen. Sie war verschlossen. Er setzte sich auf die Eingangsstufen, faltete die Hände, beugte das Haupt und betete: „Herr, wenn Du möchtest, dass ich in diese Kirche komme, dann öffne bitte die Tür für mich!“

Bald kam ein Mann herüber und sagte: „Hallo. Ich sah Sie hier sitzen und fragte mich, ob ich Ihnen behilflich sein könnte.“

„Ich bin Prediger“, erklärte Bill, „und ich interessiere mich für die Kirche, aber sie ist verschlossen.“

Der Mann sagte: „Ich habe den Schlüssel.“

„Danke, Herr“, flüsterte Bill.

Der Fremde öffnete die Eingangstür und führte ihn durch einen kleinen Eingangsbereich in einen großen Gemeinderaum, der fast vierhundert Menschen Platz bot. „Wem gehört das Gebäude?“, fragte Bill.

„Der Stadt. Ich verwalte es. Wir benutzen es nur noch für Hochzeiten und Beerdigungen.“

„Wäre es möglich, dass ich hier Erweckungsversammlungen abhalte?“

„Da müssen Sie sich an die Stadtverwaltung wenden.“

Als George Wright zurückkehrte, machten die beiden den Bürgermeister ausfindig. Der sagte: „Klar, wenn Sie eine Stromuhr dort einbauen. Im Augenblick gibt es dort keinen Strom.“

„Das ist kein Problem“, sagte Bill. „Ich arbeite für das Stromversorgungsunternehmen in Jeffersonville. Ich werde einfach meine eigene Stromuhr dort einbauen.“

Am nächsten Samstagmorgen installierte Bill seine Stromuhr in der alten Kirche und besuchte Leute in der Gegend, um ihnen von den Erweckungsversammlungen zu erzählen, die am folgenden Mittwochabend beginnen würden. Sein erster Kontakt war nicht sehr vielversprechend. „Guten Tag. Mein Name ist Billy Branham.“

„Guten Morgen, mein Name ist J–“

„Herr J–, wir werden am nächsten Mittwochabend in der alten, weißen Kirche auf dem Hügel eine Erweckungsversammlung abhalten. Werden Sie kommen?“

Herr J– stellte sich als harte Nuss heraus. „Ich züchte Hühner. Ich habe keine Zeit in irgendeine Kirche zu gehen.“

Bill blieb hartnäckig: „Aber könnten Sie die Hühner nicht für eine kurze Zeit unbeaufsichtigt lassen und zu den Versammlungen kommen?“

„Hör mal, Bursche“, fuhr der Mann auf „warum kümmerst du dich nicht um deine eigenen Angelegenheiten und ich kümmere mich meine?“

„Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Verzeihung.“

Und so verlief der Rest des Tages. Der überwiegende Teil der Leute war

etwas höflicher als Herr J-, aber jeder, mit dem er sprach, lehnte die Idee einer Erweckung ab. Bill wäre entmutigt gewesen, hätte er nicht gewusst, dass er aufgrund eines Wortes des Herrn hier war. Irgendwo in Milltown blökte eines der Lämmer Gottes um Hilfe. Da die Vision ihm nur ein kleines Detail vermittelt hatte – den Namen der Stadt – wusste Bill, dass er es einfach so lange probieren musste, bis das bedürftige Lamm auftauchte.

George Wright inserierte die kommende Erweckung in der Lokalpresse und kündigte seinen Pastor als „einen zweiten Billy Sunday“ an, wodurch er Bill mit jenem berühmten, 1935 verstorbenen Erweckungsprediger verglich, der vormals ein bekannter Baseballspieler gewesen war, ehe er zu predigen begann. Dieser Kniff hätte funktionieren und eine kleine Gruppe Neugieriger anziehen können, hätte die Anzeige nicht auch „Göttliche Heilung“ erwähnt und angekündigt, dass Reverend Billy Branham für die Kranken beten werde. Milltowns konservative Haltung war gegenüber solch radikalen Vorstellungen sehr ablehnend. Am Sonntag rieten die Prediger ihren Gemeinden dazu, sich von solchen Torheiten fernzuhalten. Die örtliche Kirche Christi ging sogar so weit ihren Mitgliedern mit dem Entzug der Mitgliedschaft zu drohen, sollten sie es wagen, an der Erweckungsversammlung teilzunehmen. Vor dem Hintergrund einer solchen Opposition war es nicht überraschend, dass am folgenden Mittwoch nur vier Menschen auf den Kirchenbänken der alten Baptistenkirche von Milltown Platz nahmen: George Wright, seine Frau, sein Sohn und seine Tochter. Bill brachte seine Botschaft dessen ungeachtet, als wäre die Kirche voll.

Der Donnerstagabend schien auf eine Wiederholung des Mittwochs hinauszulaufen. Aber fünf Minuten vor Beginn des Gottesdienstes kam ein Mann mit einer Maispfeife im Mund die Stufen zur Kirche hinauf und blickte durch die geöffnete Tür hinein. Als George Wright den Mann dort stehen sah, eilte er nach hinten, um ihn hineinzubitten. „Hallo, Herr Hall, es ist schön, Sie zu sehen“, begrüßte ihn George.

Die Haare des Mannes waren zerzaust, seine Kleider verschmutzt und ihm fehlten mehrere Zähne. Er drehte seine Pfeife um und schlug sie gegen die Mauer des Gebäudes, sodass die Asche auf die Stufen fiel. „Wo ist dieser kleine Billy Sunday, mit dem Sie prahlen? Ich möchte mir den mal ansehen.“

Herr Hall glitt in die letzte Bankreihe, nachdem er durch die Tür getreten war, während George nach vorne ging, um seinen Pastor zu warnen. „Bruder Bill, gerade ist einer der hartgesottensten Kerle dieses Landstriches durch die Tür gekommen. Sein Name ist William Hall. Er leitet einen Steinbruch oben auf dem Hügel. Der ist wirklich ein harter Brocken.“

Bill saß in einem Stuhl hinter der Kanzel und las in seiner Bibel. Er legte das Lesezeichen hinein und stand auf. „Vielleicht ist er es, den der Herr retten will.“

Als Bill mit seiner Predigt begann, ging George Wright in den hinteren Teil der Kirche zurück und lud Herrn Hall ein, weiter nach vorne zu kommen.

„Nein, danke! Ich werde mich um die Dinge hier hinten kümmern und ihr passt mal schön da vorne auf!“

Aber als Bill seine Predigt beendet hatte, war Herr Hall nicht nur durch den Mittelgang nach vorne gekommen, sondern kniete bereits an den Stufen vor der Kanzel und rief Gott an, seiner Seele gnädig zu sein.

Bis zum Freitagabend hatte ein umgewandelter William Hall ein Dutzend seiner Nachbarn und Angestellten dazu gebracht, mit ihm zu der Erweckungsversammlung zu gehen. Am Ende des Gottesdienstes bot Bill an, für alle Kranken zu beten. Einige kamen nach vorne und wurden geheilt.

Nachher sagte Herr Hall: „Weißt du, Bruder Branham, als ich heute in der Stadt von den Versammlungen erzählte und Leute einlud, habe ich von einem Mädchen gehört, das nach dir gefragt hat. Sie heißt Georgie Carter und leidet schon seit einigen Jahren an Tuberkulose. Georgie ist fast 27 Jahre alt, und wenn ich mich richtig erinnere, sagte man mir, dass sie bereits seit neun Jahren und acht Monaten bettlägerig sei. Jetzt ist sie in einer äußerst schlechten Verfassung – nur noch Haut und Knochen. Es geht ihr so schlecht, dass man sie nicht einmal hochheben kann, um ihr die Bettpfanne unterzuschieben. Anscheinend hat sie ein kleines Buch gelesen, das du über Jesus geschrieben hast. Darin hast du dargelegt, dass Er heute derselbe ist, der Er gestern war, und sie hat inständig darum gebeten, dass du zu ihr kommst, um für sie zu beten.“

Bills Gespür sagte ihm, dass dies das blökende Lamm in seiner Vision war. „Worauf warten wir? Gehen wir, um für sie zu beten!“

„Ich fürchte, das ist nicht so einfach. Ihre Eltern gehören der Kirche Christi an und wollen nichts mit dir zu tun haben. Sie sind der Meinung, dass du ein Betrüger bist.“

„In diesem Fall“, sagte Bill, „werde ich es einfach dem Herrn im Gebet bringen.“

Die Heilungen, die am Freitagabend geschehen waren, entfachten eine Debatte in der Ortschaft, als hätte man in ein Wespennest gestochen. Unmut machte sich bemerkbar und viele spotteten, aber einige wurden von Neugierde gepackt. Am Samstagabend saßen 30 neue Gesichter in den Kirchenbänken der alten weißen Kirche, und ein weiteres Dutzend Heilungen goss Brennstoff in das Feuer der lokalen Debatte.

Nach dem Gottesdienst überbrachte Herr Hall Bill gute Nachrichten. „Die Carters haben ihre Meinung geändert und werden dich heute für ihre Tochter beten lassen, unter der Bedingung, dass kein Elternteil im Haus sein muss, wenn du kommst. Ich vermute, Georgie hat so lange nach dir geweint, dass die Eltern hoffen, dass sie dies zufriedenstellen wird.“

„Ich nehme an, sie mussten die Erlaubnis ihres Pastors einholen, bevor sie mich kommen lassen konnten“, bemerkte Bill. „Aber wie dem auch sei, lasst uns gehen!“

Was Bill sah, als er das Zimmer der jungen Frau betrat, erschütterte ihn bis in die Tiefen seines Mitgefühls. In den neun Jahren ihrer Krankheit war Georgie Carter dahingesiecht, bis sie jetzt wie ein mit Haut überzogenes Skelett in ihrem Bett lag. Ihre Arme sahen aus wie Besenstiele. Sie konnte nicht mehr als 50 Pfund wiegen. Auf dem Laken neben ihr lag ein Exemplar von Bills Buch *„Jesus Christus, derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“*.

Georgies Lippen bewegten sich, aber Bill konnte nicht hören, was sie sagte. Er ging zu ihrem Bett hinüber und beugte sich näher zu ihr hinunter. Sie flüsterte: „Bruder Branham, ich habe fest daran geglaubt, dass du kommen würdest und dass Jesus mich heilen wird.“

„Schwester, wenn Er das tut, wirst du Ihm mit ganzem Herzen dienen?“ Sie nickte kaum wahrnehmbar und wiederholte: „Mit meinem ganzen Herzen!“ Dann hustete sie. Ihre Krankenschwester hielt ihr eine Tasse an den Mund, aber das arme Mädchen war so schwach, dass sie nicht genug Kraft hatte, um zu spucken.

Um ihren Glauben zu stärken, erzählte Bill ihr wie Frau Nales Tochter geheilt wurde. Georgie fragte: „Warum kannst du für mich nicht das Gleiche tun wie für das Mädchen der Nales?“

„Schwester, das war eine Vision. Ich muss die Vision zuerst sehen. In zwei Wochen werde ich eine weitere viertägige Erweckungsversammlung hier in der Stadt abhalten. Vielleicht zeigt mir Gott bis dahin etwas Genaueres. Jetzt kann ich nur für dich beten – das ist alles, was ich weiß. Wenn der Herr mir mehr zeigt, werde ich zurückkommen. Aber ich glaube immer noch, dass du gesund wirst, wenn wir gemeinsam beten.“

Als sich zwei Wochen später die Türen der alten Baptistenkirche in Milltown wieder öffneten, predigte Bill über die rettende Gnade und die Heilungskraft Jesu Christi vor doppelt so vielen Menschen als zuvor. Jeden Abend vergrößerte sich die Menschenmenge und die Anzahl derjenigen, die sich bekehrten, sodass sich Bill veranlasst sah den Samstagnachmittag für einen Taufgottesdienst vorzusehen.

Am Samstag, den 1. Juni 1940, trafen sie sich in Totem Ford am Blue River. Es überraschte Bill, dass wesentlich mehr Menschen am Flussufer standen, als je an einem Abend an den Erweckungsversammlungen teilgenommen hatten. Als er dies William Hall gegenüber erwähnte, sagte dieser, dass einer der örtlichen Prediger seine gesamte Gemeinde ermutigt hatte hierher zu kommen und zuzuschauen.

Bill watete in das kalte, fließende Wasser, bis er bis zur Taille im Wasser stand und forderte die neuen Gläubigen auf, zu ihm hinauszukommen und ihr Zeugnis mit der Taufe zu besiegeln. Nahezu fünfzig Menschen folgten dem Aufruf. Einen nach dem anderen taufte Bill auf den Namen des Herrn Jesus Christus. Als Bill zur letzten Person in der Reihe kam, betete er: „Oh Gott, wie du Johannes sandtest, Jesus zu taufen, so gebot uns Jesus:

*Gehet hin in alle Welt und verkündigt die Heilsbotschaft der ganzen Schöpfung! Wer da gläubig geworden ist und sich hat taufen lassen, wird gerettet werden; wer aber ungläubig geblieben ist, wird verurteilt werden. Denen aber, die zum Glauben gekommen sind, werden diese Wunderzeichen folgen: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, werden Schlangen aufheben und, wenn sie etwas Todbringendes trinken, wird es ihnen nicht schaden;*

*Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.*“<sup>26</sup>

An dieser Stelle begann die Menge zu jauchzen und zu schreien, sich hin und her zu bewegen und in die Hände zu klatschen, als ob der Geist Gottes sich von einem zum anderen bewegte. Fast jeder, der noch trockene Kleider anhatte, stellte sich ebenfalls zur Taufe an, einschließlich des Predigers, der seine Gemeinde mitgebracht hatte. Einer nach dem anderen wateten diese Leute in den Fluss hinein – Männer in Anzügen und Krawatten, Frauen in Seidenkleidern, Eltern mit ihren Kindern. Bill taufte bis in den späten Nachmittag hinein. Als er fertig war, waren seine Beine so kalt und taub, dass zwei Männer ihn aus dem Wasser heraustragen mussten.

George Wright fuhr Bill zu seinem Haus, damit dieser vor dem Abendgottesdienst essen und etwas ruhen konnte. Als sie ankamen, hatten sie noch eine Stunde Zeit, bevor das Abendessen fertig war. Bill sagte seinem Freund: „Ich werde in den Wald hinausgehen, um zu beten. Irgendetwas liegt mir schwer auf dem Herzen.“

„Gut“, sagte George, „aber wenn ich die Glocke zum Abendessen läute, musst du sofort kommen, denn wir müssen uns beeilen und zügig essen, wenn wir rechtzeitig in der Kirche sein wollen.“

Bill suchte sich seinen Weg durch das dichte Unterholz und kniete nahe eines Hartriegelbusches nieder. Die Sonne ging gerade unter, die Schatten wurden immer länger. Trotz seines bedrückten Herzens hatte er Schwierigkeiten, seine Gedanken auf das Gebet zu konzentrieren. Die Luft war kühl und er konnte keine bequeme Stellung finden. Dornen stachen ihn durch die Hosenbeine und er machte sich Sorgen, dass er zu spät zur Kirche käme. Aber er blieb beharrlich, bis die Flügel seines Gebetes den Wind des Geistes Gottes unter sich spürten und Bill hoch über die kleinen Unannehmlichkeiten, wie Dornen und Kälte, emporhoben. Die Glocke zum Abendessen läutete, aber Bill war zu tief im Gebet versunken, um sie zu hören. Die Glocke läutete und läutete ohne Ergebnis. Schon bald suchten die Wrights mit Taschenlampen den Wald ab und riefen nach ihrem Pastor.

---

<sup>26</sup> Markus 16:15-11

Als Bill die Augen öffnete, erschrak er vor einem bernsteinfarbenen Licht, das aus einer gewissen Entfernung von oberhalb des Hartriegelstrauchs auf ihn herabschien. Eine tiefe Stimme dröhnte durch den Wald und sagte: „*Gehe zu den Carters und Georgie wird geheilt werden!*“ Mit einem Freudenschrei sprang Bill auf die Füße und rannte auf den Hof der Wrights zu. Er rannte über ein Feld, um die Ecke des Gebäudes herum und lief George Wright direkt in die Arme.

„Bruder Billy, wo bist du gewesen? Überall sind Leute draußen, die den ganzen Hügel nach dir absuchen. Mutter wartet schon seit einer Stunde mit dem Essen.“

„Bruder Wright, ich werde heute nicht zu Abend essen. Georgie Carter wird vollständig geheilt werden. Es ist: *So spricht der Herr!*“

George Wrights Augenbrauen hoben sich so hoch sie konnten. „Du meinst, sie wird aufstehen?“

„Sie wird in den nächsten Minuten normal und gesund werden, sobald ich zu ihr kommen kann.“

„Dann beeil dich!“, sagte George, „Ich werde den Wagen holen, während du hineingehst und Mutter sagst, dass du wieder da bist. Sie kann es dann den anderen sagen.“

Herr Brace war im Haus. Als Bill ihm die gute Nachricht erzählte, konnte er es nicht glauben. „Meinst du diesen Haufen Knochen? Kann ich mitkommen und es sehen?“

„Natürlich.“

George fuhr mit dem Wagen vor, und die drei rasten die knapp 15 Kilometer unbefestigter Wegstrecke hinunter, die sie nach Milltown brachte.

**ZU EBEN DIESEM** Zeitpunkt lief Frau Carter voller Sorge in ihrem Heim auf und ab. Früh am Morgen hatte sie am Bett ihrer Tochter gesessen, während Georgie mit Gott zu verhandeln versucht hatte. Georgie hatte Gott versprochen, wenn sie an diesem Tag geheilt werden würde, werde sie nach Totem Ford hinausgehen und sich mit den anderen taufen lassen. Als der Nachmittag ohne Wunder vergangen war, hatte Georgie sich in tiefe Emotionen hineingesteigert und bis zur Erschöpfung geweint. Frau Carter war über die gesamte Situation aufgebracht. Sie ging in die Küche, kniete nieder und betete: „Teurer Gott, sei Georgie

gnädig! Das arme kleine Ding liegt dort, dem Tod so nahe. Und nun ist dieser Hochstapler in unsere Gegend gekommen und behauptet etwas zu sein, was er nicht ist. Er hat mein Kind ganz verwirrt und innerlich zerrissen. Gott, sei gnädig!“

Sie hob ihren Kopf und wischte sich die Augen. Die untergehende Sonne warf ein intensives rotes Licht durch das Küchenfenster auf die gegenüberliegende Wand. Frau Carter sah den Schatten eines Mannes an der Wand entlanggehen. Zunächst dachte sie, es sei ihr Ehemann, der außen um das Haus herumging. Aber als die Umrisse sie gerade erreichten, sah es aus wie der Schatten Jesu Christi.

Sie stammelte „Wer – wer sind Sie?“

Der Schatten drehte sich um und blickte auf die Tür. Frau Carter drehte sich ebenfalls um und sah mit Schrecken den Prediger, Billy Branham, ohne zu klopfen durch die Eingangstür kommen. Sie wusste, dass es Branham war, weil sie sein Bild in dem kleinen Buch gesehen hatte, das ihre Tochter so aufgewühlt hatte. Branham hielt eine Bibel gegen sein Herz gepresst und hatte zwei Männer im Gefolge – einer davon war ein Einheimischer, George Wright; den anderen kannte sie nicht. Diese drei Männer gingen an ihr vorbei auf Georgies Schlafzimmer zu, aber bevor sie dorthin gelangten, verschwanden sie.

Frau Carter schlug sich die Hand vor den Mund und rief: „Oh, Gnade! Ich muss träumen!“ Sie rannte in das Schlafzimmer ihrer Tochter und stammelte: „Georgie! Georgie! Du errätst nie, was gerade passiert ist. Ich war in der Küche und betete und –“

Sie hörte wie ein Auto vorfuhr und vor dem Haus hielt. Autotüren schlugen zu. Frau Carter blickte durch die offene Schlafzimmertür in die Küche und sah den jungen Reverend Branham mit seiner Bibel an die Brust gedrückt durch die Tür kommen. Zwei Männer folgten ihm. Es war zu fantastisch, als dass sie es fassen konnte. Ihre Augen rollten nach hinten, sie wurde ohnmächtig und kippte um wie ein Mehlsack.

**ALS BILL** vor dem Haus der Carters aus dem Wagen stieg, fühlte er die Unbeschwertheit absoluter Zuversicht durch seinen Körper strömen. Nichts konnte ihn jetzt noch aufhalten. Er hatte die Vision gehabt. Er wusste, wo er stand. Als er die Stufen der Veranda hinaufstieg, schien es, als trennte sich sein Geist von seinem Körper. Er beobachtete sich selbst,

wie er die Eingangstür öffnete und ohne zu klopfen das Haus betrat. Dort im Bett lag die mitleiderregende junge Frau, Georgie Carter, dünn und zusammengeschrumpft wie eine ägyptische Mumie. Ihre Mutter, die an der Seite ihres Bettes kniete, warf nur einen Blick auf ihn und verlor das Bewusstsein. Bill sah, wie er zum Bett hinüber ging. Dann kehrte sein Geist in seinen Körper zurück.

Er sah hinab auf das zerbrechliche Mädchen unter den Decken und sagte: „Schwester Georgie, der Herr Jesus Christus, den du geliebt und dem du all diese Zeit hindurch vertraut hast, dieser Herr Jesus ist mir heute Abend im Wald begegnet und hat mir durch eine Vision gezeigt, dass du gesund werden wirst. Daher nehme ich dich bei der Hand und sage im Namen Jesu Christi, stehe auf und sei gesund!“

Bill ergriff ihre knochige Hand und zog sanft. Aber es war nicht notwendig, sanft zu sein. Georgie schrie auf, als übernatürliche Kraft ihren Körper durchfuhr. Sie warf ihre Decken zurück und sprang von ihrem Gefängnis auf, so lebendig wie ein Schulkind am Weihnachtsmorgen.

Georgies jüngere Schwester kam aus einem anderen Zimmer herbei gerannt, um festzustellen, was das für ein Tumult war. Sie sah ihre ältere Schwester, die, solange sie sich zurückerinnern konnte, bettlägerig gewesen war, jetzt wie ein Skelett durch das Zimmer tanzen. Die jüngere Schwester erlitt einen derartigen Schock, dass ihr Verstand kurzzeitig aussetzte. Sie schrie auf, riss an ihrem Haar, rannte aus der offenen Eingangstür hinaus und schrie: „Es ist etwas passiert! Es ist etwas passiert!“

Herr Carter kam gerade mit einem Eimer Milch aus der Scheune. Er hörte die Schreie, befürchtete das Schlimmste, ließ den Eimer fallen und rannte zum Haus – nur um am Eingang stehen zu bleiben und in höchstem Erstaunen seine Tochter Georgie am Klavier sitzen und eine Hymne spielen zu sehen, die sie als kleines Mädchen gelernt hatte:

Jesus, zieh zum Kreuze mich,  
wo die Quelle fließet,  
die zum Heil der Sünder sich,  
dort so frei ergießet.

Anschließend fuhr George Wright den Hügel hinauf zur Kirche, um der wartenden Menge zu berichten, warum Reverend Branham nicht rechtzeitig gekommen war. Alle wollten das Wunder mit eigenen Augen sehen. Als sie das Haus der Carters erreicht hatten, kroch Georgie auf ihren Händen und Knien im Vorgarten herum und küsste die Blumen und das Gras.<sup>27</sup>

Verständlicherweise war die alte weiße Kirche am nächsten Tag gerammelt voll. Nach Ende des Gottesdienstes fragte William Hall: „Bruder Branham, was hast du hier als Nächstes vor?“

„Ich weiß es nicht. Ich hatte an nichts weiter gedacht, als das verlorene Schaf aus der Vision zu finden.“

George Wright bemerkte: „Es wäre eine Schande, diese Leute sich selbst zu überlassen, ohne ihnen eine gründliche Unterweisung in der biblischen Lehre zu geben.“

Bill stimmte zu. „Ich nehme an, ich könnte regelmäßig zurückkommen, bis Gott jemand einsetzt diese Arbeit zu tun.“

Herr Hall, der später Pastor der Baptistenkirche in Milltown wurde, drückte seine Zustimmung aus. „Es wäre gut diese hübsche alte Kirche auch für etwas anderes zu nutzen als für Beerdigungen. Davon scheint es ohnehin zu viele zu geben. Schon am Montag werden wir eine weitere haben.“

„Ach, irgendjemand, den ich kenne?“, fragte George.

„Ich nehme an, Sie kannten Herrn J–.“

George und Bill sahen sich an. George sagte: „Ich vermute, er wird nun keine Hühner mehr züchten.“

Bill fügte hinzu: „Es ist zu schade, dass er nicht ein wenig Zeit finden konnte, sich um seine Seele zu kümmern.“

---

<sup>27</sup> Georgie Carter erfreute sich bis zum Jahre 1954 guter Gesundheit, als Brustkrebs bei ihr diagnostiziert wurde. Sie war zu dem Zeitpunkt 41 Jahre alt. Als der Krebs festgestellt wurde, hatte er bereits Metastasen gebildet, sodass ihr keine Hoffnung der Genesung ärztlicherseits gegeben wurde. In ihrer Verzweiflung bat sie William Branham für sie zu beten. Er tat es, und Georgie Carter wurde wieder geheilt. Sie lebte weitere 44 Jahre und starb am 22. März 1998.

## Kapitel 26

### Verirrt auf dem Hurricane Mountain

1941

**DAS LIED KLANG AUS.** Voller Eifer stellte sich Billy Paul vor seinen Kuchen, holte so tief Luft, wie er nur konnte und pustete, bis alle sechs Kerzen erloschen waren. Freudestrahlend stürzte er sich auf seine Geschenke. William Branham lächelte, erfreut, dass sein Sohn seinen Geburtstag so sehr genoss – dank Meda Broys Umsicht. Sie hatte Billy Paul einen Kuchen gebacken und die Feier sorgfältig geplant, weil sie wollte, dass dieser Tag, Samstag, der 13. September 1941, ihrem Schützling lange in Erinnerung bliebe! Mittlerweile war Meda beinahe fünf Jahre lang an jedem Wochentag Billy Paul Branhams Babysitter. Es war für sie selbstverständlich, dass sie eine Geburtstagsfeier für ihn organisierte. Doch nicht jeder in der Gegend betrachtete Medas und Bills Situation so arglos. Zahlreiche Klatschmäuler verbreiteten boshafte Gerüchte über „den jungen Prediger und seine Haushälterin“.

Bill empörten diese unschönen Anspielungen gegen Medas guten Charakter, aber er konnte verstehen, warum die Leute redeten: Hier war eine schöne, junge Frau im heiratsfähigen Alter, die mit ihrem Leben nichts anfing als nur seine Wäsche zu waschen, sein Haus zu putzen und auf seinen Sohn aufzupassen. Es war wirklich nicht fair Meda gegenüber, dass er so viel ihrer Zeit für sich beanspruchte. Bill entschied, dass er um Medas willen das Beschäftigungsverhältnis beenden würde. Er hatte vor, ihr das irgendwann einmal nachmittags mitzuteilen, wenn er Billy Paul nach der Arbeit bei ihr abholte. Aber immer, wenn sich eine Gelegenheit bot, konnte er kein Wort herausbringen. Wie konnte er diesem empfindsamen Mädchen, das beinahe fünf Jahre lang auf seinen Sohn aufgepasst hatte, jetzt sagen, dass er einen neuen Babysitter haben wollte? Er konnte es nicht über sich bringen. Aber um ihretwillen musste

er es tun – irgendwie. Meda musste von den Fesseln befreit werden, die sie vorübergehend an ihn banden, damit sie eine lebenslange Beziehung mit jemand anderem aufbauen konnte.

Schließlich verfiel er auf den Plan es ihr durch die Blume zu sagen. Er überlegte, wenn er sich mit einer anderen Frau verabredete, würde Meda so wütend auf ihn sein, dass sie von selbst kündigen würde. Der Plan funktionierte jedoch nicht. Meda war nicht im Geringsten wütend, ihr Herz war gebrochen. Sie weinte tagelang.

Auch Bill fühlte sich schrecklich. Er hielt so große Stücke auf Meda und wollte das Beste für sie, aber stattdessen hatte er nur alles verdorben. Zumindest schuldete er ihr eine Erklärung. „Meda, kannst du das nicht verstehen? Ich raube so viel deiner Zeit. Du bist ein viel zu gutes Mädchen, um dein Leben bei mir zu vergeuden.“

„Aber, Bill – ich liebe dich. Ich habe dich immer geliebt. Und mehr noch, du bist der einzige Mann, den ich jemals lieben werde.“

„Ich schätze das, Meda, ich liebe dich auch. Aber weißt du, ich werde wie ein Einsiedler leben. Ich werde nicht wieder heiraten, niemals! Wie kann ich da weiter deine Zeit in Anspruch nehmen?“

Das war ein Argument, das Meda einfach nicht akzeptieren konnte. Als sie wieder allein war, legte sie ihre geschlossene Bibel auf den Schoß und betete: „Herr, wenn es das ist, was Du willst, will ich Dir nicht ungehorsam sein ... und doch liebe ich Bill. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Herr Jesus, wirst Du mir helfen? Ich habe Dich nie zuvor in meinem Leben um Derartiges gebeten, Herr, und ich hoffe, dass ich Dich auch nie wieder darum bitten muss; aber ich bitte Dich jetzt – wenn ich diese Bibel öffne, gib mir bitte ein Schriftstelle, die mich leitet und tröstet.“

Sie schloss die Augen, öffnete die Bibel in der Mitte und legte ihren Zeigefinger auf einen Punkt in der Mitte einer Seite. Dann öffnete sie die Augen. Der Finger lag auf einem Vers in Maleachi, Kapitel 3: „*Wisset wohl, ich sende euch den Propheten Elia, ehe denn der große und furchtbare Tag des Herrn kommt ...*“<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Anm.d.Ü.: In der englischen Sprache sind die persönlichen Fürwörter der 2. Person in Einzahl und Mehrzahl im Wemfall gleich. Meda konnte also – wie es dem Leser einer deutschen Bibel nicht möglich ist – viel persönlicher lesen: „**Wisse** wohl: Ich sende **dir** den Propheten Elia.

„Das ist eine merkwürdige Schriftstelle als Trost“, dachte sie. „Ich frage mich, warum der Herr“ – und dann fiel es ihr wieder ein ... Vor Jahren hatte sie am Flussufer gestanden, und Bill war draußen im Wasser und taufte, als um die Mittagszeit ein Stern erschienen war. Sie hatte den Feuerball nicht gesehen, weil sie ihre Augen im Gebet geschlossen hatte, aber sie würde niemals die Stimme vergessen, die erklärte: *„Wie Johannes der Täufer dem Ersten Kommen Jesu Christi vorausgesandt wurde, bist du mit einer Botschaft gesandt Seinem Zweiten Kommen voranzugehen.“*

Nun wurde ihr klar, warum der Herr ihr diese besondere Schriftstelle als Trost gegeben hatte. *„Wisset wohl, ich sende euch den Propheten Elia ...“* Meda stand auf und ging ihres Weges mit Frieden im Herzen, überzeugt, dass sie und Bill heiraten würden.

Bill selbst war auch nicht mehr weit von der gleichen Schlussfolgerung entfernt. Eines Tages nach der Arbeit hielt er vor dem Haus der Broys, um seinen Sohn abzuholen. Billy Paul spielte im Sand. Bill sagte: „Billy, komm mit Daddy nach Hause!“

Billy Paul drehte seinen Kopf zu ihm und fragte: „Daddy, wo ist mein Zuhause?“

Bill war schockiert. Er lebte seit kurzem in einem kleinen Hausboot, das unten am Fluss festgemacht war, weil er es hasste, in seinem gemieteten Haus zu sein – ohne Hope schien es so leer zu sein. Jetzt blickte er auf seinen 6-jährigen Sohn und dachte: „Irgendwann, wenn sie ihn zum elektrischen Stuhl führen, wird er sich vielleicht zu mir umdrehen und sagen: Daddy, wenn du getan hättest, worum Mutter dich gebeten hat, und wieder geheiratet und mir ein gutes Heim geboten hättest, anstatt mich von Pontius zu Pilatus zu schleppen, wäre es nicht so weit gekommen.“ Als Bill den Sand von den Hosen seines Sohnes abklopfte, dachte er: „Vielleicht hat Hope in ihrer Sterbestunde recht gehabt.“

In dieser Nacht weckte Bill etwas aus tiefem Schlaf. Er lag ruhig im Dunkel und hörte die Wellen sanft an das kleine Hausboot schlagen. Da war noch ein anderes Geräusch. Stand jemand dort in der Tür? Seine Nackenhaare sträubten sich vor Angst. Dann hörte Bill eine tiefe, volltönende Stimme sagen: *„Nimm Meda Broy und heirate sie am dreiundzwanzigsten Oktober dieses Jahres!“*

**WILLIAM BRANHAM** und Meda Broy reichten sich am 23. Oktober 1941 die Hand zum Ehebund. Für die Flitterwochen schlug Bill eine Reise zu den Niagarafällen vor, von wo aus sie in östlicher Richtung an der Nordgrenze der Vereinigten Staaten entlang zu den Adirondack Bergen im Norden des Bundesstaates New York weiterfahren wollten. Bill war schon mehrmals in diesem Gebiet gewesen und kannte einen der Wildhüter dort. Vor zwei Jahren hatte er gemeinsam mit dem Wildhüter Denton in der Nähe der Hurricane Mountains, oben an der kanadischen Grenze, drei Bären erlegt. Wenn es Bill in diesem Herbst möglich wäre, auf die Jagd zu gehen, könnte er vielleicht einen weiteren Bären schießen, sodass sie genügend Fleisch für den Winter hätten. Meda fand den Vorschlag vernünftig. Sie wusste, wie arm sie ihr Eheleben begannen. Sie hatte Bill geholfen abends Brombeeren zu pflücken, um damit genügend Geld für die Winterkohle zu verdienen. Ein Vorrat an Fleisch wäre eine willkommene Hilfe angesichts ihres knappen Budgets. Bill schrieb: „Herr Denton, ich komme im Herbst in den Norden. Ich möchte wieder ein paar Bären mit Ihnen jagen.“

Herr Denton erwiderte: „Okay, Billy, komm einfach! Ich werde in der Hütte am Ende der Hurricane-Mountain-Straße sein ...“, und er gab einen Tag im November an. „Du kannst mir helfen die Telefonleitung wieder abzubauen, die wir im Frühling aufgebaut haben, und dann können wir Bären jagen.“

Ein Feuerwachturm befand sich auf der Spitze des Hurricane Mountain. Im Frühling dieses Jahres hatte Bill dem Wildhüter geholfen, eine Telefonleitung acht Kilometer entlang jenes Weges zu verlegen, der den Wachturm mit einer Hütte am Ende der Straße verband. Es würde mindestens einen Tag dauern, diese Leitung für den Winter wieder einzurollen, aber dafür das Privileg zu haben, mit einem so vortrefflichen Führer auf die Jagd gehen zu können, schien Bill ein fairer Handel zu sein. Bill, Meda und Billy Paul kamen ein paar Tage früher an. Die Hütte des Wildhüters war fest verschlossen, aber es gab etwas weiter oben am Weg eine kleine Hütte, die sie vor dem Wind schützen würde. Zwar hatte es bisher noch nicht geschneit, doch es sah aus, als ob es jederzeit anfangen könnte. In dieser Nacht fiel die Temperatur auf unter Null. Um Billy Paul vor dem Erfrieren zu schützen, legten Bill und Meda den kleinen Jungen in der Nacht zwischen sich.



**Meda Branham**

Am nächsten Morgen sagte Bill: „Liebling, es wäre gut, wenn wir außer dem Bären auch einen großen Bock mit heimnehmen könnten. Wenn ich heute ein wenig jagen gehe, bekommen wir auf alle Fälle unser Fleisch für den Winter.“

Meda blickte auf die dunklen Wolken und fragte: „Glaubst du, es ist sicher genug, ohne den Wildhüter jagen zu gehen? Was ist, wenn du dich verirrst?“

„Ich? Mich verirren?“ Bill fand das amüsant.

„Niemals. Mich könntest du nirgends verlieren. Vergiss nicht, meine Mutter ist Halbindianerin. Ich habe genügend Instinkt, um stets zu wissen, wo ich bin. Ich bin wie mein Großvater Harvey. Er war nicht nur

Schullehrer, sondern auch der beste Jäger und Fallensteller im Süden.“ Meda warf ihm einen resignierten Blick zu, der besagte: „Da wäre ich mir nicht so sicher.“ Sie bat: „Bleib nicht so lange weg, Bill! Du weißt, ich bin noch nie in den Wäldern gewesen. Ich verstehe nichts davon.“ „Ich bin gegen zwei Uhr wieder da“, versprach er.

Er schulterte seine Flinte und wanderte die Straße wieder hinab, bis er an eine Stelle kam, die vor ein paar Jahren gerodet worden war. Zwischen den Baumstümpfen und den aufgehäuften Ästen und Zweigen war der junge Wald bereits wieder bis zu einer Höhe von fünf Metern emporgewachsen. Es schien ein idealer Lebensraum für Rotwild zu sein – reichlich Nahrung und gute Deckung. Bill verließ die Straße und bog in den Wald ab. Während der nächsten Stunde sah er viele Wildspuren, aber sie kamen alle von spitzen Hufen, was bedeutete, dass sie von Hirschkühen stammten. Er benötigte jedoch einen Bock.

Als Bill einen Kamm überquerte und in die nächste Bergschlucht einstieg, hörte er, wie sich etwas in den Büschen bewegte. Er blieb wie angewurzelt stehen und lauschte. Er konnte deutlich hören, wie Pfoten über trockene Fichtennadeln liefen – keine Hufe, das waren weiche Pfoten. Dann jagte das Tier davon. Bill sah einen ausgewachsenen Berglöwen durch das Dickicht jagen. Er legte seine Flinte an, um zu zielen, aber die Großkatze war zu schnell. Bevor Bill schießen konnte, war sie verschwunden.

Bill verfolgte den Berglöwen etwa einen Kilometer durch die Schlucht. Eine Zeit lang konnte er ihn durch das dichte Untergehölz brechen hören. Aber schon bald hatte die Katze einen zu großen Vorsprung, und er musste sich auf seine Künste des Fährtenlesens verlassen und nach Spuren und umgeknickten Zweigen Ausschau halten. Schließlich kletterte der Löwe in die hohen Bäume, in denen er behände von einem Baumwipfel zum anderen sprang. Bill verlor die Spur und gab auf.

Er machte sich auf den Rückweg die Schlucht hinauf, hielt jedoch inne, als er den verräterischen Geruch eines männlichen Bären wahrnahm. Aufgeregt kletterte er die steile Schluchtwand hinauf in den Wind, überquerte den Kamm und stieg auf der anderen Seite wieder hinab. Einige Male verlor er die Fährte, doch es gelang ihm, sie immer wieder aufzunehmen. Der Boden wurde eben. Bill ging weiter und suchte dabei das Gelände nach Spuren, wie zerstörte Ameisenhügel oder Kratzspuren

an Bäumen, ab. Er erreichte einen Kamm und bewegte sich wieder hinunter in eine flache Schlucht. Als er unten ankam, sagte ihm der Geruch, dass seine Beute nahe war. Bill suchte zwischen den Steinen und Spalten, bis er die Höhle des Bären fand. Er konnte sich nicht irren; der Gestank trieb ihm Tränen in die Augen. Vorsichtig näherte er sich der dunklen Öffnung, seine Flinte entsichert und schussbereit. Die flache Höhle war leer.

Bill blickte auf seine Uhr. Die Zeiger näherten sich 12:30 Uhr. Er würde bald zurückkehren müssen, wenn er sein Versprechen gegenüber Meda halten wollte. Aber es machte ihm nichts aus, die Jagd abzubrechen. Jetzt, da er die Jagdgründe des Bären kannte, könnte er zurückkehren, sobald Herr Denton und er mit dem Abbau der Telefonleitung auf dem Hurricane Mountain fertig waren.

Er begann die Schlucht hinaufzusteigen, hatte aber erst ein kleines Stück des Weges zurückgelegt, als er eine Bewegung in einem Busch in der gegenüberliegenden Schlucht bemerkte. „Da ist er“, dachte Bill. Er warf eine Patrone ins Patronenlager ein und stand still. Statt eines Bären trat ein majestätischer Hirsch in sein Blickfeld. Bill legte sein Gewehr an und drückte den Abzug. Der Hirsch brach auf der Stelle zusammen.

Bis Bills Beute ausgeblutet war und er sie ausgeweidet hatte, war es schon nach ein Uhr. Er hing den Hirsch mit den Hinterläufen an einen Ast und stieg die Schlucht hinauf, so schnell es in dem Untergehölz möglich war. Er bemerkte, dass die Wolkendecke sich senkte. Der Hurricane Mountain war schon eingehüllt. Er dachte: „Ich werde mich beeilen müssen. Der Sturm kommt näher.“ Er wusste, wenn Nebel aufkam, würde er seine Erkennungsmerkmale nicht mehr sichten können.

Dreißig Minuten lang streifte er durch die Gegend auf der Suche nach der Stelle, an der er in diese Schlucht eingestiegen war. Er hielt an, um sich auszuruhen und zog ein Taschentuch aus der Tasche, um sich den Schweiß vom Gesicht zu wischen. „Puh, das war ein langer Weg“, dachte er, „ich hätte nicht gedacht, dass ich so weit gegangen bin.“

Und er fing wieder an zu laufen. Nach ein paar Minuten hielt er völlig entgeistert an. Da hing sein Hirsch!

„Was hab ich denn gemacht?“, murmelte er. „Irgendwo habe ich die Abzweigung verpasst. Aber wie bin ich dann umgedreht und wieder hierher zurückgekommen?“

Er lief wieder los und dachte: „Diesmal schaffe ich es. Ich habe einfach nicht genug aufgepasst.“ Kräftig ausschreitend suchte er sorgfältig nach der Stelle, an der er den steilen Abhang hinunter gekommen war. Die Wolken hingen jetzt dicht über den Bäumen. Es wurde immer schwieriger, irgendetwas zu erkennen. Nach vierzig Minuten erreichte er eine Stelle, die ihm bekannt vorkam. Nach einer weiteren Minute wusste er auch, warum: Dort hing sein Hirsch im Baum.

Als Bill sich ein drittes Mal auf den Weg machte, dachte er: „Dreimal hintereinander werde ich den gleichen Fehler kaum machen können.“ Aber eine Stunde später befand er sich wieder an dem Ort, an dem seine Beute hing.

Müde und verwirrt setzte er sich hin, um sich auszuruhen und sich zu sammeln. Er wusste, was hier vor sich ging. Die Indianer nannten es den Todespfad – ein Mann verirrt sich in den Wäldern und läuft im Kreis, bis er an Unterkühlung stirbt. Wäre Bill allein in den Wäldern gewesen, hätte er sich keine Sorgen gemacht. Er wäre einfach zu der Bärenhöhle zurückgegangen und hätte sich dort verschanzt, bis der Sturm abklang und sich die Wolkendecke wieder auflöste. Sobald seine Erkennungsmerkmale dann wieder sichtbar wären, wäre es ein Leichtes, zur Hütte zurückzukehren. Aber unter den gegebenen Umständen war das unmöglich. Meda war niemals zuvor allein in den Wäldern gewesen. Sie wusste nicht einmal, wie man Feuer macht. Wenn Bill nicht zum Lager zurückkehrte, könnte sie und Billy Paul in der Nacht leicht erfrieren. Und außerdem würde sie im Dunkeln Ängste ausstehen. Was würde sie tun, wenn sie ein Tier schreien hörte? Sie würde vielleicht denken, dass er es sei und hinausgehen, um ihn zu suchen – und sich dabei selbst verirren. Und dann dachte Bill an den Berglöwen auf der Pirsch in den Wäldern, in der Nähe ihrer Unterkunft ...

Außer sich vor Sorge sprang Bill auf und rannte durch das Dickicht. Schon kurze Zeit später hielt er wieder an und dachte: „Moment mal, William Branham. Was ist denn mit dir los? Bist du verrückt geworden?“ Er war von Kindheit an ein Mann der Wälder. Er wusste, was die größte Gefahr in einer Situation wie dieser war: Ein Mann wird erregt und stürmt unbesonnen durch den Wald und dann findet irgendjemand im Frühling sein Gerippe am Fuß einer Klippe. Er holte tief Luft, um seine zitternden Nerven zu beruhigen. „Ich muss mich selbst unter Kontrolle halten“,

dachte er. „Ich habe mich nicht wirklich verirrt. Ich bin nur ein wenig desorientiert. Ich muss nur meine Fassung wiedergewinnen.“

Der Nebel hatte sich jetzt völlig verdichtet und alles wirkte fremd. Zudem hatte es auch noch angefangen zu schneien. Und obendrein ging die Sonne unter, die Dunkelheit brach schnell herein. Wenn er nicht bald seinen Weg heraus fände, würde er ihn niemals finden. Dann würden sie alle drei in dieser Nacht umkommen.

In seinem Ringen Ruhe zu bewahren dachte Bill: „Ich kann mich nicht verirrt haben. Ich kenne mich in den Wäldern zu gut aus, um mich wirklich zu verirren. Denk einen Moment nach. Als ich hier hineinging, blies mir der Wind ins Gesicht. Das ist es: Ich muss einfach nur darauf achten, den Wind im Rücken zu behalten, und ich komme hier heraus.“

Er ging in die dem Wind entgegengesetzte Richtung. Alles was er um sich herum wahrnahm, waren die schattenhaften Umrisse nahestehender Bäume und Büsche, die im Nebel und Schnee schwankten. Und immer wieder wechselte der trügerische Wind seine Richtung. Schon bald wurde es offensichtlich, dass der Wind, der sich um die Bergspitzen drehte, als Kompass nicht geeignet war.

Um sich selbst Mut zu machen und seine Ruhe zu bewahren, sagte Bill laut: „Du hast dich nicht verirrt. Du weißt, wo du bist.“

Aber sein Gewissen erwiderte seinem Bluff: „Billy, du weißt genau, dass du dich verirrt hast.“

Er antwortete sich selbst: „Ich? Ich doch nicht! Ich kann mich nicht verirren.“

Dann kam er an einem riesigen Baumstumpf vorbei, von dem er wusste, dass er ihn vorher nicht passiert hatte. Er begann zu zittern. Schweiß rann ihm über das Gesicht. „Du brauchst dir nichts mehr vorzumachen“, dachte er. „Du hast dich verirrt. Gib es zu!“

Es war nicht der Schlag gegen seinen Stolz, der ihn schmerzte, sondern die Angst um seine Frau und seinen Sohn. „Ich habe mich wirklich verirrt“, sagte er sich selbst. „Ich kann nicht einmal Ost von West unterscheiden. Ich muss eine Richtung wählen und einfach nur geradeaus gehen, denn so wie ich es im Augenblick mache, gehe ich einfach nur im Kreis. Also werde ich es so versuchen.“

Er wählte aufs Geratewohl eine Richtung, lief los und achtete genau auf die paar Bäume, die er sehen konnte, wobei er versuchte, von Baum zu

Baum in einer geraden Linie zu gehen. Während er ging, schien es, als ob er eine Stimme flüstern hörte: „*Der Herr ist uns Zuflucht und Stärke, als Hilfe in Nöten wohlbewährt erfunden.*“<sup>29</sup>

Bill dachte: „Jetzt werde ich verrückt. Ich fange an, irgendwelche Dinge zu hören.“

Er ging weiter und konzentrierte sich so gut er konnte auf seine Aufgabe. Schon bald hörte er es wieder, ein bisschen lauter als vorher. „*Der Herr ist uns Zuflucht und Stärke, als Hilfe in Nöten wohlbewährt erfunden.*“

Bill ging weiter, seine Flinte hinter sich herziehend; er war so erschöpft. Die hartnäckige Stimme wurde lauter. „*Der Herr ist uns Zuflucht und Stärke ...*“

Bill hielt an und sagte laut: „Herr Jesus, ich habe mich verirrt. Ich habe keinen Kompass und keine Wegweiser, aber ich habe immer noch Dich. Herr, ich bin es nicht wert zu leben, aber bitte lass meine Frau und meinen Sohn nicht sterben!“

Dann hörte er die Stimme noch einmal. Es war keine Einbildung, er hörte sie ganz deutlich in seinen Ohren: „*Der Herr ist uns Zuflucht und Stärke, als Hilfe in Nöten wohlbewährt erfunden.*“

Bill lehnte seine Flinte gegen einen Baum, zog seinen Hut vom Kopf, warf ihn in den Schnee und kniete darauf nieder. Er blickte nach oben und betete: „Himmlicher Vater, ich dachte, ich wüsste alles über die Wälder, aber ich habe mich geirrt. Ich weiß, dass ich in die falsche Richtung gehe, aber ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll. Ich bin ein solcher Angeber gewesen, ich habe es verdient, verirrt zu sein. Ich hätte es verdient, tagelang hier draußen herumzuirren und von Stachelschweinen zu leben. Aber, Herr, meine arme Frau ist unschuldig. Sie und mein Sohn werden heute Nacht sterben, wenn ich hier nicht herausfinde. Vater, es ist schon fast dunkel, und ich bin verloren – völlig verloren. Bitte hilf mir! Sei mir Kompass und Führer!“

Er stand auf, schüttelte den Schnee von seiner Kappe und sagte dann: „Herr, ich glaube, dass die Stimme, die mir zuflüsterte, Deine Stimme gewesen ist. Ich glaube, dass hier irgendwo ein Engel Gottes ist, der mir durch diesen Wald folgt. Herr, ich habe Dich um Deine Führung

---

<sup>29</sup> Psalm 46:1

gebeten. Das ist alles, was ich tun kann. Ich werde jetzt auf diesem Weg losgehen.“

Er ging in die gleiche Richtung, in der er vorher auch gegangen war. Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, die an ihm zog, als wolle sie ihn anhalten. Erschreckt drehte Bill seinen Kopf, um zu sehen, wer das sei. Seltsamerweise war da niemand. Doch gerade, als er sich umsah, klärte sich der Nebel einen Augenblick lang auf, und er sah den Hurricane Mountain hinter sich auftauchen. Das war der Weg in die Sicherheit. Und er war geradewegs in die entgegengesetzte Richtung unterwegs gewesen. Er hatte gerade Zeit genug umzuschwenken und sich an dem Berg zu orientieren, bevor der Nebel wieder alles einhüllte.

Bill hob die Hand und rief aus: „Oh großer Jehovah Gott, Du bist mir so nah, dass Du mir Deine Hand auf meine Schulter legst. Du bist wahrhaft meine Hilfe in Zeiten der Not.“

Bill stieg durch die nebelige Dämmerung so geradlinig wie möglich in Richtung des Hurricane Mountain, stets darauf achtend, dass er nicht vom Weg abkäme. Im Wald wurde es Nacht. Während Bill ging, hielt er immer einen Arm hoch, damit er die Telefonleitung berühren würde, die über acht Kilometer lang am Rand des Berges von Baum zu Baum führte. Wenn er eine dieser beiden Leitungen fand, konnte er dieser Leitung den Berg hinab bis zur Hütte folgen. Wenn er aber diese Leitungen verfehlte, würden er, seine Frau und sein Sohn alle umkommen.

In den nächsten drei Stunden blieb er auf seinem Kurs, manchmal musste er dabei seinen Weg über kleine, felsige Böschungen suchen. Das Schneetreiben hatte sich zu einem heftigen Schneesturm ausgeweitet. Der Wind heulte und riss mit Wucht Baumäste ab. Bill trug seine Flinte in einer Hand und hielt den anderen Arm über seinen Kopf, bis dieser zu schwer wurde. Dann wechselte er die Arme, ging aber vorsichtshalber ein paar Schritte zurück, bevor er weiter voranschritt, um sicher zu sein, dass er beim Armwechseln die Telefonleitung nicht verfehlt hatte. Manchmal stieß seine Hand gegen einen Gegenstand und er schrie: „Ich hab sie!“ Aber er hatte nur einen Ast erfasst. Seine Finger in den Handschuhen wurden taub. Schließlich wurde es so schlimm, dass er kaum noch einen Arm hochhalten konnte. Und dennoch musste er es tun. Drei Leben hingen davon ab.

Inzwischen war es rabenschwarze Nacht, sodass er kaum noch den Schnee

sehen konnte, der vor seinem Gesicht herumwehte. Er wurde immer mutloser. Was wäre, wenn er durch eine Senke gegangen war, wo die verlaufenden Leitungen höher lagen, als er mit seinem ausgestrecktem Arm reichen konnte? Wenn das passiert war, waren sie alle dem Untergang geweiht.

Sein Arm stieß gegen etwas Federndes. Er zog den Arm tiefer, bis seine Finger sich um einen dünnen Draht schlossen. Er hatte die Leitung gefunden! Er war gerettet! Sie alle drei waren gerettet!

Bill ließ sein Gewehr fallen, riss seinen Hut vom Kopf und dankte dem Herrn: „Oh Gott, welch ein Gefühl ist es, gefunden zu sein, wenn man verloren war. Wie kann ich Dir je genug danken? Am Ende dieser Leitung ist alles, was mir in diesem Leben lieb und teuer ist – meine Frau und mein Sohn. Diese Telefonleitung wird mich den Berg hinunter führen. Ich werde diese Leitung um nichts in der Welt wieder loslassen. Aber in Wirklichkeit, Herr Jesus, bist Du mein Führer. Und ich will mich bis an mein Lebensende an Dich halten, weil ich weiß, dass am Ende Wärme und Sicherheit und Ruhe ist.“

## Kapitel 27

### Der Mörderstier

1945

**DER VERHEERENDE KRIEG** in Europa neigte sich seinem Ende zu, die deutsche Armee wurde durch die alliierten Streitkräfte von zwei Seiten in die Zange genommen. Im Januar 1945 rückte die russische Armee unter General Schukow bis an die Oder vor, nur 60 Kilometer östlich von Berlin. Kurze Zeit später kamen die russischen motorisierten Divisionen im Morast der Frühjahrschmelze und angesichts des hartnäckigen deutschen Widerstands zum Stillstand. Gleichzeitig kamen die West-Alliierten durch Frankreich und Belgien gut voran, wobei die Amerikaner am weitesten auf das von den Deutschen gehaltene Territorium vordrangen. Anfang März erreichte die 3. Armee unter General Patton bei Koblenz den Rhein. Einige Tage später eroberte die 1. Armee unter General Hodge eine Brücke weiter stromaufwärts bei Remagen. Die amerikanischen Generäle wollten unbedingt weiter vordringen, um den Russen in Berlin zuvorzukommen, aber es wurde ihnen befohlen zu warten, bis General Montgomery mit den 25 britischen Divisionen zu ihnen gestoßen war.

Bis zum 25. April hatten die Russen nicht nur Berlin eingekreist, sondern waren auch 70 Kilometer weiter westlich an der Elbe auf die amerikanischen Truppen gestoßen. Zur gleichen Zeit brach der deutsche Widerstand in Italien zusammen, sodass die westlichen Alliierten rasch über Italien nach Norden vordringen konnten. Am 28. April wurde der italienische Diktator Benito Mussolini von seinen eigenen Leuten gefangen und hingerichtet, als er versuchte vor den näherrückenden Alliierten zu fliehen. Der Faschismus war als politische Macht tot und der Nationalsozialismus hauchte gerade sein Leben aus. Der Kommunismus dagegen spross und breitete sich nach allen Seiten aus und verschlang

alles, was in seine Reichweite kam. Als die Kommunisten und die Nazis in den Straßen Berlins kämpften, ernannte Hitler Karl Dönitz zum deutschen Staatschef. Am 30. April verschwand Adolf Hitler lautlos von der Erdoberfläche. Dönitz leitete sofort die einseitige Kapitulation ein, die offiziell am 8. Mai 1945 abgeschlossen wurde. Der Krieg in Europa war beendet.

**ANGESICHTS DIESER** folgenschweren Weltereignisse konnte Bill nur zusehen und staunen, denn es bedeutete, dass von den sieben Visionen der Zukunft, die er an jenem Junimorgen im Jahr 1933 gesehen hatte, sich nun drei buchstäblich erfüllt hatten: Mussolini war einen schändlichen Tod gestorben, Hitler war zu einem mysteriösen Ende gekommen und der Kommunismus erstarkte zu einer dominierenden politischen Macht. Zweifellos würden auch die anderen vier Visionen zu der von Gott bestimmten Zeit folgen. Dies gab Bill einen Grund, auch in Bezug auf seine persönliche Zukunft optimistisch zu sein. Der Herr musste sicherlich ein bestimmtes Ziel mit seinem Leben verfolgen, warum sonst sollte der Allmächtige ihm eine so ungewöhnliche Gabe zuteil werden lassen?

Bill brauchte jedes bisschen Brennstoff, dessen er habhaft werden konnte, um das kleine Feuer seines Optimismus aufrecht zu halten, weil er unter den gegebenen Umständen keinerlei Möglichkeit sah, sich je aus seiner Armut soweit hochzuarbeiten, dass er irgendetwas Großes für das Königreich Gottes würde leisten können. Er hatte immer noch drei Arbeitsstellen gleichzeitig, zwei davon, ohne einen Lohn dafür zu beziehen. Obwohl er immer knapp bei Kasse zu sein schien, zog er es niemals in Betracht, für seine Dienste als Pastor Geld zu verlangen. Dafür hatte er mehrere Gründe. Erstens erkannte er schon zu Beginn seines Predigtendienstes durch das Lesen der Bibel und das Beobachten anderer Prediger um ihn herum, dass die Liebe zum Geld eine der tödlichsten Fallen für einen Prediger sein konnte, und Bill beabsichtigte diese zu meiden. Zweitens: Wenn auch einige in seiner Gemeinde bis zu \$3,00 pro Stunde verdienen, waren die meisten doch genauso arm oder noch ärmer als er, und Bill konnte es nicht über sich bringen diese armen Leute zu bitten noch mehr zu opfern, als sie es ohnehin schon taten. Er predigte den Grundsatz der Bibel den Zehnten zu geben, und jedes

Mitglied seiner Gemeinde legte ein Zehntel seines Einkommens in einen Kasten, der speziell zu diesem Zweck im hinteren Teil des Gebäudes angebracht war. Aber Bill verwendete nicht einen einzigen Cent dieses Geldes für sich selbst. Das gesamte Geld wurde für die monatlichen Darlehnszahlungen verwendet, und es blieb gerade genug übrig, um das Gebäude instand zu halten. Sein dritter Grund war ein Anflug von Stolz und Unabhängigkeitsbestreben. Da er kräftig war und in der Lage zu arbeiten, meinte er: „Warum soll ich nicht arbeiten?“

An einem Zahltag teilten Meda und er nachmittags seinen wöchentlichen Gehaltsscheck von \$28,00 für seine Arbeit bei dem öffentlichen Versorgungsbetrieb Indianas auf. Zunächst wurde der Zehnte Teil abgezweigt. Dann wies Meda auf die Rechnungen hin, die unbedingt bezahlt werden mussten. Ganz egal wie die verbleibenden \$25,20 aufgeteilt würden, sie konnten einfach nicht allen unmittelbaren Zahlungsverpflichtungen nachkommen. Es fehlten ungefähr \$10,00. Bill hielt eine Rechnung hoch und sagte: „Liebling, wir können hier nicht einmal eine Teilzahlung leisten.“

„Aber wir müssen sie bezahlen“, sagte sie. „Oh Bill, was machen wir jetzt?“ Bill hatte eine Idee. „Weißt du was, heute Abend werde ich während dem Gottesdienst ein Opfer einsammeln.“

Medas anfängliche Überraschung löste sich in Belustigung auf. „Es wird mir ein Vergnügen sein, dir bei deinem Versuch zuzuschauen.“

An diesem Abend sagte Bill nach dem Gesang und vor Beginn der Predigt: „Nun, Freunde, heute Abend – äh, ich bitte euch ungern darum ...“ Meda warf ihm einen belustigten Blick zu, sie wusste, wie unwohl er sich fühlte. Bill versuchte nicht zu ihr hinüberzuschauen, als er nach Worten suchte. „Ich habe das noch nie zuvor getan ... es sind diese schweren Zeiten, wisst ihr, und ... ich kann kaum auskommen ... wenn ihr alle einen Nickel oder einen Dime habt, den ihr in meinen Hut werfen möchtet, wenn er herumgereicht wird ... Bruder Wiseheart, könntest du herkommen und meinen Hut holen?“

Diakon Wiseheart kam nach vorne und schaute genauso verlegen drein wie jeder andere auch – nicht etwa, weil er seinen Pastor nicht liebte, er tat es. Sie alle taten es, und sie waren selbstverständlich bereit Bill zu helfen, so gut sie konnten. Sie waren nur überrascht, weil dies in den letzten zwölf Jahren noch nie vorgekommen war.

Bruder Wiseheart reichte den Hut die erste Reihe entlang. Bill sah zu, wie Frau Weber in eine Tasche ihrer karierten Schürze langte und eine Kleingeldbörse mit Schnappverschluss herausnahm. Als sie einen Nickel herausfischte, wurde Bills Herz schwer wie Blei. Er wusste, die Zeiten waren für fast alle hart, nicht nur für ihn. Er konnte es nicht über sich bringen. „Warte einen Augenblick, Schwester Weber, du brauchst den Nickel dort nicht hineinlegen. Ich habe das nicht ernst gemeint. Ich habe nur einen kleinen Spaß gemacht, um zu sehen, was ihr tun würdet.“

Jetzt war der ältere Diakon Wiseheart noch verblüffter als vorher. Er fragte: „Bruder Branham, und was mache ich jetzt?“

„Leg einfach meinen Hut zurück, Bruder Wiseheart. Ich werde mit dem Gottesdienst fortfahren.“

Meda hielt sich die Hand vor den Mund und schüttelte den Kopf. An ihren Augen erkannte Bill, dass sie lachte.

John Ryan, Bills alter Freund aus dem Norden, war in dieser Woche zu Besuch in Jeffersonville gewesen. Der unerschrockene alte Mann war mit seinem alten, abgenutzten Fahrrad den ganzen langen Weg aus Michigan hinuntergeradelt, 400 Kilometer weit. Aber das Fahrrad hatte ihm auf dem Weg so viel Ärger bereitet, dass er beschloss, es nicht länger zu behalten und per Anhalter nach Hause zurückzukehren. Mit seiner typischen Freigebigkeit überließ John Ryan das Fahrrad Bill, der es gleich reparierte und mit einer Dose Farbe für 10 Cent wieder ansehnlich machte. Bill brauchte selbst eigentlich kein Fahrrad, aber er dachte, dass er es vielleicht verkaufen könnte, um das Geld zu bekommen, das er benötigte.

Bills zweiter unbezahlter Job als Wildhüter im Bundesstaat Indiana fiel so eng mit seiner Arbeit bei dem öffentlichen Versorgungsunternehmen zusammen, dass er für ihn kaum zusätzliche Arbeit bedeutete. Das war ein Glück, denn seine Arbeit als Leitungsarbeiter war so anstrengend, wie es normalerweise zwei Arbeitsplätze sind. Eine seiner Hauptaufgaben für den öffentlichen Versorgungsbetrieb Indianas war die Kontrolle der Hochspannungsleitungen, die sich über hunderte von Kilometern durch die zerklüfteten Wälder Indianas zogen. Die meisten dieser Leitungen waren weitab der Straßen, sodass Bill häufig zu Fuß unterwegs war, 45 Kilometer pro Tag wanderte und das alles an sechs Tagen der Woche

für nur 60 Cent die Stunde. Doch es gab andere Entlohnungen außer Geld. Die Arbeit führte ihn aus der Stadt heraus in die Wildnis, die er liebte. Gelegentlich konnte er in seiner Eigenschaft als Wildhüter einen Wilderer überzeugen und dadurch die heimische Tierwelt schützen. Außerdem blieb er immer bei den Bauern stehen, die auf den Feldern arbeiteten, um mit ihnen zu sprechen. Unweigerlich kam das Gespräch auf Gott und Bill hatte die Gelegenheit ihnen von der Liebe Jesu Christi zu erzählen. Manchmal ging ein Bauer in sich und übergab sein Herz Jesus Christus. Bill nahm ihn dann direkt mit zum nächstgelegenen Bach und taufte ihn auf den Namen des Herrn. Mit tropfnassen Kleidern verabschiedeten sich die beiden dann und gingen voller Freude an ihr jeweiliges Tagewerk.

Eines Tages war Bill oben in der Nähe von Henryville (Indiana), und setzte für das Ministerium für Fischerei und Wild einige Fische in einem Bach aus. Er befand sich nahe einer Farm eines Freundes, von dem er zufällig wusste, dass er krank war. Bill dachte, dass es schön wäre, wenn er vorbeischaue und für den Mann beten würde. Da die Farm nur hinter ein paar Zäunen lag, machte sich Bill nicht die Mühe, über die Straßen dorthin zu fahren. Er schnallte seinen Waffengürtel ab und warf sein Schießbeisen auf den Vordersitz seines Wagens, schloss die Tür und stieg über den ersten Zaun – und hatte dabei völlig vergessen, dass an jeder Ecke der Weide ein Schild mit der Warnung angebracht war: GEFAHR! VORSICHT STIER!

Bill sumnte ein christliches Lied, während er über das Grasfeld schlenderte. In der Mitte der Weide standen auf einem kleinen Flecken einige buschartig gewachsene Eichen – spindeldürre kleine Bäume, ungefähr drei Meter hoch. Bill näherte sich diesen Bäumen, als plötzlich der mächtige Stier aufstand und schnaubte. Er hatte bis dahin ruhig im Schatten der knorrigen Eichenzweige gelegen und war daher nicht zu sehen gewesen. Bill erkannte augenblicklich die Gefahr, denn dieser besondere Guernsey-Bulle war allseits bekannt. Er war ein preisgekrönter Zuchtbulle, der vorher auf der Burk-Farm nahe Jeffersonville gewesen war. Aber er hatte schon immer ein bösesartiges Temperament gezeigt und schließlich seinen Pfleger zu Tode getrampelt, was seinen Besitzer gezwungen hatte ihn loszuwerden. Da es sich um einen solch ausgezeichneten Bullen handelte, hatte Burk ihn nach Henryville verkauft,

in der Hoffnung, dass es für ihn in diesem isolierten Landstrich nicht möglich war weiteres Unheil anzurichten.

Bill hatte das alles gewusst, aber es war ihm entfallen. Jetzt schätzte er verzweifelt seine Chancen ab. Die Eichenbüsche waren zu schwach und standen in der falschen Richtung. Die Zäune waren zu weit weg. Es blieb nur seine Waffe. Möglicherweise musste er das Tier erschießen und den Bauern für seinen Verlust entschädigen.

Der Mörderstier senkte seinen Kopf, schnaubte und scharrte mit seinen Hufen auf dem Boden. Seine langen spitzen Hörner sahen in der Tat wie tödliche Waffen aus. Bill griff nach seiner Waffe. Sie war nicht da. Und da fiel es ihm ein: Er hatte sie auf dem Vordersitz seines Wagens gelassen!

„Herr – wenn meine Zeit gekommen ist zu sterben, so will ich es wie ein Mann tun.“ Er straffte die Schultern und blickte seinem Feind gefasst in die Augen. In diesem Augenblick geschah etwas Unglaubliches in seinem Innern. Seine Angst schwand, verdrängt von einer Liebe, die aus Sympathie und Verständnis geboren war und weit über alles hinausging, das er je erlebt hatte. Er dachte: „Dieser arme Stier lag hier draußen auf dem Feld und ich kam und habe ihn gestört. Er weiß es nicht besser, als sich selbst zu beschützen.“

Der Stier schnaubte lauter und schneller, scharrte mit seinen Hufen auf dem Boden und warf den Dreck hinter sich, wie Stiere es tun, bevor sie zum Angriff übergehen. Bill sagte laut: „Bulle, es tut mir leid, dass ich dich gestört habe. Ich möchte nicht, dass du mich tötest. Ich bin ein Diener Gottes und auf dem Weg für einen kranken Mann zu beten. Ich habe die Warnschilder vergessen.“

Der Stier ging mit gesenktem Kopf zum Angriff über, seine gebogenen Hörner genau auf sein Ziel gerichtet. Erstaunlicherweise spürte Bill überhaupt keine Angst, nur Liebe. Er sagte: „Im Namen Jesu Christi, gehe hinüber und lege dich unter diese Bäume!“

Der Stier griff jedoch weiter mit all seiner Kraft und Wut an. Als er nur noch drei Meter entfernt war, stemmte er seine Vorderbeine gegen den Boden und kam in einer Staubwolke zum Stehen. Ein überaus eigenartiger Ausdruck überflog sein Gesicht, als er seinen Kopf nach rechts schwang, dann nach links. Dann drehte sich das Tier herum und zeigte Bill seinen Schwanz. Es ging langsam zurück zu den Eichenbüschen,

legte sich nieder und beobachtete Bill, wie dieser den Rest des Weges quer über die Weide schlenderte.

Für den Rest des Tages – und auch an so manchen folgenden Tagen – verwunderte Bill, was auf der Weide zwischen ihm und dem Stier geschehen war. Angesichts seines fast sicheren Todes war er irgendwie über seine eigenen Belange hinausgewachsen, um den Herzschlag eines anderen Wesens zu empfinden. Irgendwie hatte er die Erregung des Stieres verstanden und Zuneigung für das Tier empfunden. Als Pastor setzte er sich häufig für andere ein, sorgte und half, wann immer er konnte. Aber diese Erfahrung war anders, war tiefer. Für ein paar Minuten seines Lebens hatte ihn jegliche Angst verlassen und er hatte vollkommene Liebe gefühlt.

**UNGEFÄHR ZU DIESER** Zeit erfuhr Bill, dass eine Nachbarin, Frau Reed, die am Ende seines Wohnviertels wohnte, mit Tuberkulose im Sterben lag. Sie war in das Sanatorium nach Louisville verlegt worden, um ihre vier kleinen Kinder vor der hochansteckenden Krankheit zu schützen. Da Tuberkulose der Dämon war, der Hope getötet hatte, empfand Bill tiefe Sorge um Frau Reed. Er konnte sie nicht aus seinen Gedanken bannen – eine so junge Mutter, die so sehr litt und diese armen kleinen Kinder zurücklassen musste.

Eines Nachts fuhr Bill hinüber zu dem Sanatorium und betete für sie. Zwei Tage später, während Bill auf der Veranda saß, zeigte der Herr ihm eine Vision von Frau Reed als grauhaarige Großmutter, die ihren erwachsenen Kindern die Hand schüttelte. Bill ging in das Sanatorium zurück und sagte ihr: „*So spricht der Herr*: Sie werden leben!“

Frau Reed rief aus: „Oh, Dank sei dem Herrn!“

Bill fragte sie: „Möchten Sie aufstehen und auf den Namen des Herrn Jesus Christus getauft werden, Ihn anrufen und Ihn bitten Sie von Ihren Sünden rein zu waschen?“

Sie antwortete: „Ich werde alles tun, was Gott von mir verlangt.“

Einige Tage später war Bill auf dem Bürgersteig vor seinem Haus und machte sich fertig, um mit seinem Fahrrad, das er nun besaß, zum Lebensmittelhändler zu fahren. Er hatte gerade sein Bein über die Stange geschwungen und wollte sich abstoßen, als ihn sein Nachbar von nebenan rief: „Warten Sie einen Augenblick, Prediger. Wohin fahren Sie?“

„Guten Morgen, Herr Andrews, ich bin auf dem Weg zum Lebensmittel- laden. Kann ich Ihnen etwas mitbringen?“

„Nein, ich wollte Sie nur etwas fragen.“ Seine Stimme nahm einen vorwurfsvollen Ton an. „Schämen Sie sich nicht?“

„Was meinen Sie?“

„Dieser armen sterbenden Mutter zu erzählen, dass sie leben wird und ihrer Familie falsche Hoffnungen zu geben.“

Jetzt verstand Bill, worum es ging. Herr Andrews war fast immer ein netter Nachbar, aber er hatte sich stets unverschämt gegenüber Bills Glauben an Gott verhalten. Herr Andrews arbeitete mit Herrn Reed im Depot der Regierung und musste von diesem von der Vision gehört haben. „Herr Andrews, sie *wird* leben!“, beharrte Bill.

„Tausende von Menschen sterben jedes Jahr an Tuberkulose. Was gibt Ihnen die Gewissheit, dass Frau Reed überleben wird?“

Bill gab ihm die einzige Erklärung, die er geben konnte. „Weil Jesus es gesagt hat. Er hat mir eine Vision darüber gezeigt.“

Herr Andrews schnaubte vor Entrüstung. „Ich würde mich schämen, wenn ich Sie wäre, herumzugehen und Leute so zu täuschen. Ich weiß, dass ich Ihnen hart zusetze, aber –“

„Das ist schon in Ordnung, Herr Andrews. Sie haben ihre Ansichten und ich die meinen“, und damit stieg Bill auf sein Fahrrad und fuhr davon.

In der Zwischenzeit hatte sich Frau Reeds Zustand so bemerkenswert verbessert, dass ihre Ärzte eine weitere Röntgenaufnahme ihrer Lungen machten. Zu ihrem Erstaunen konnten sie keine Spur der Krankheit in ihrem Körper finden. Es gab keinen Grund mehr, sie noch länger im Sanatorium zu behalten. Mit großer Freude und unter großem Jubel kehrte sie zu ihrer Familie zurück.

Zwei Tage später sagte Meda: „Billy, ich habe heute erfahren, dass Frau Andrews sehr krank ist. Du solltest hinübergehen und nach ihr sehen.“

„Ja, gut, ich werde gehen, aber ich muss ihrem Ehemann gegenüber vorsichtig sein. Er hält nicht gerade viel von mir.“

Bill ging nach nebenan und klopfte. Herr Andrews öffnete die Tür. „Guten Tag Herr Andrews, ich habe gehört, dass Ihre Frau krank ist. Kann ich irgendetwas für Sie tun?“

„Hören Sie“, sagte der Nachbar schroff, „wir haben einen guten Arzt und wir brauchen Ihre Hilfe nicht. Sie hat nur eine Blinddarmentzündung.“

Wir werden ihn herausnehmen lassen und damit ist ihr geholfen. Wir brauchen hier kein Gebet um sie herum.“

„Herr Andrews, ich habe nicht gefragt, ob ich für Ihre Frau beten könne. Ich wollte nur meine Hilfe anbieten. Ich könnte Ihnen ein Abendessen bringen oder Ihnen Lebensmittel holen oder sonst irgendwie helfen.“

„Danke, nein danke!“, sagte Herr Andrews frech. „Alles ist unter Kontrolle.“

„Das hoffe ich aufrichtig“, sagte Bill. „Wenn ich irgendetwas tun kann, so lassen Sie es mich einfach wissen.“

Sein Nachbar grunzte und warf die Tür ins Schloss.

Am nächsten Morgen ging Bill wie üblich zur Arbeit, um die Hochspannungsleitungen des Energieversorgungsbetriebes zu kontrollieren. Er stieg aus seinem Lkw aus, schnallte sich den Waffengurt um und machte sich auf den Weg. Er war noch nicht weit gekommen, als er den starken Eindruck hatte, dass er umdrehen und nach Hause gehen sollte. Nieselregen fiel aus einem schiefergrauen Himmel, aber nicht genug, um ihn an der Arbeit zu hindern. Daher schüttelte er den Drang ab und ging weiter. Der Eindruck kehrte jedoch zurück, diesmal noch fordernder als vorher. Bill ging zu seinem Lkw zurück und funkte seinem Vorarbeiter, dass er an diesem Tag nicht arbeiten werde. Dann fuhr er nach Hause.

Meda war überrascht, ihren Ehemann mitten am Vormittag durch die Tür kommen zu sehen. „Was machst du denn schon hier?“

„Ich weiß es nicht genau. Der Herr sagte mir zurückzukommen, und so habe ich es getan.“

Er legte seine Waffe auf den Küchentisch, nahm sie auseinander und begann sie zu ölen und die Einzelteile zu polieren. Durch die Tür sah er Herrn Andrews an der Seite des Hauses entlanggehen. Kurz darauf klopfte er an die Tür und rief: „Frau Branham, ist der Prediger da?“

Meda, die in der Küche arbeitete, wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab und entgegnete: „Ja. Kommen Sie herein, Herr Andrews!“

Der Nachbar trat ein. Er sah aus wie ein begossener Pudel. Seine Augen waren gerötet und aufgequollen und seine Nase lief. Sein Hut saß schief auf seinem Kopf. „Guten Tag, Prediger“, sagte er zerknirscht.

„Hallo, Herr Andrews, setzen Sie sich doch!“

Herr Andrews setzte sich neben Bill. Seine Gesichtszüge spiegelten einen inneren Kampf wider. „Haben Sie schon von Frau Andrews gehört?“

„Nein, was ist los?“

„Nun, Prediger“ – seine Stimme zitterte – „sie wird sterben.“

„Es tut mir leid, das zu hören, Herr Andrews, obwohl ich weiß, dass Sie einen guten Arzt haben.“

„Ja“, sagte er und putzte sich die Nase, „aber es handelte sich nicht um eine Blinddarmentzündung. Es hat sich herausgestellt, dass es ein Blutgerinnsel ist, welches in wenigen Stunden ihr Herz erreicht. Wir haben einen Spezialisten aus Louisville ins Krankenhaus bestellt. Er sagt, wenn das Blutgerinnsel ihr Herz erreicht, wird sie sterben.“

„Das ist furchtbar“, sagte Bill. „Es tut mir leid, das zu hören. Aber ich bin froh, dass Sie den Fall einem guten Arzt übertragen haben.“

Herr Andrews stotterte und kämpfte um seine nächsten Worte. „Nun – äh – es geht ihr sehr schlecht, wissen Sie, und, – äh – ich fragte mich, ob – äh – glauben Sie, Sie könnten ihr helfen?“

„Ich?“ Bill verschränkte seine Hände über seiner Brust. „Ich bin doch kein Arzt. Wie sollte ich wissen, was da zu tun ist?“

„Nun – äh – wissen Sie – ich dachte, vielleicht können Sie ihr ein wenig helfen, wie der Frau an der Ecke, Frau Reed.“

„Das war nicht ich“, erklärte Bill. „Es war der Herr Jesus Christus, der Frau Reed geholfen hat. Ich dachte, Sie glauben nicht an Ihn.“

Herr Andrews zuckte die Achseln. „Wissen Sie, eine meiner Tanten war Christ und lebte draußen in den Bergen. Eines Tages versprach sie Gott einem Wanderprediger am Ende des Jahres fünf Dollar zu geben. Sie wusch anderen Leuten die Kleidung und versuchte das Geld anzusparen, aber als das Jahr zu Ende ging, hatte sie es einfach nicht zusammen. Am Tag bevor der Prediger kam, kaufte sie für einen Nickel ein neues Stück Seife. Sie stand über ihrem Waschbottich und weinte, weil sie ihr Versprechen nicht würde einhalten können. Sie trocknete ihre Tränen an ihrer Schürze, ließ die Hände dann wieder in das Wasser sinken und rieb das Stück Seife über das Waschbrett, um Schaum zu erzeugen. Die Seife machte ein komisch klingendes Geräusch. Als sie ein wenig genauer hinsah, fand sie ein goldenes 5-Dollar-Stück in der Seife. Und so konnte sie ihr Versprechen Gott gegenüber doch noch halten.“

„Wie kam das Goldstück dorthin?“, fragte Bill, obwohl er die Antwort bereits kannte. Herr Andrews schüttelte seinen Kopf. „Ich weiß nicht. Das habe ich mich selbst schon oft gefragt.“

„Ich werde Ihnen sagen wie. Der auferstandene Jesus hat es getan. Die Frau hatte ihr Versprechen in gutem Glauben und reinen Herzens gegeben. Sie dachte, sie könnte es schaffen. Gott bereitete ihr einfach einen Weg, dass sie ihr Versprechen halten konnte.“

Herr Andrews nickte. „Ich habe oft darüber nachgedacht. Es warf in mir sogar die Frage auf, ob es einen Gott gibt.“

„Herr Andrews, es *gibt* Gott.“

Der Mann senkte sein Haupt. „Glauben Sie, Er könnte meiner Frau helfen?“

„Sicher, ich weiß, dass Er es kann.“

„Werden Sie für sie beten?“, bat Herr Andrews.

„Lassen Sie uns am Anfang beginnen! Sie müssen erst einmal in Ihrem eigenen Herzen Klarheit schaffen. Was halten Sie davon, wenn Sie hier mit mir niederknien und wir zusammen beten?“

„Nun, ich – ich weiß kaum, was ich sagen soll.“

„Ich werde Ihnen helfen.“

Und so schoben sie die Stühle vom Tisch weg und knieten nieder, die Ellbogen auf den Sitzflächen ihrer Stühle. Bill gab Anweisungen. „Sagen Sie aus ganzem Herzen: Oh Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Sie beteten weiter, bis der verhärtete Atheist sich seinen Weg zu Jesus Christus erweinte. Dann wischte sich Herr Andrews die Augen und fragte: „Nun, Prediger, werden Sie jetzt in das Krankenhaus gehen?“

„Ja, ich werde gehen.“

Meda begleitete ihn. Als sie im Krankenzimmer ankamen, ging es Frau Andrews so schlecht, dass ihre Augen farblos waren. Ihr Gesicht war so angeschwollen, dass sie kaum noch als der Mensch zu erkennen war, der jahrelang neben ihnen gewohnt hatte. Meda weinte über ihren Anblick. Bill kniete am Bett nieder und betete: „Treuer Gott, bitte hilf Frau Andrews! Wir alle sind hilflos. Der Arzt hat alles getan, was in seiner Macht stand und doch stirbt sie. Jesus, wir wissen, dass Du von den Toten auferstanden bist und mit Deiner Kraft die alles vermag, lebendig unter uns bist. Wir bitten Dich dieser armen Frau Barmherzigkeit zu erweisen und sie leben zu lassen!“

Bill stand eine Weile lang da und hielt die geschwollene Hand von Frau Andrews. Meda fragte: „Siehst du irgendetwas?“

„Nein, Liebling.“

Sie verließen das Zimmer und gingen den Flur entlang zur Entbindungsstation, um sich die Säuglinge durch die Glasscheibe anzusehen. Dann gingen sie wieder zurück zu Frau Andrews Zimmer. Gerade als Bill über die Schwelle trat, sah er Frau Andrews in ihrer eigenen Küche einen Apfelkuchen aus dem Ofen nehmen. Dann sah Bill sich selbst auf der Veranda seines Hauses sitzen. Frau Andrews kam um die Ecke ihres Hauses und bot ihm den ganzen Kuchen an. Nachdem er den Kuchen in Stücke geschnitten hatte, nahm Bill ein Stück heraus und aß es. Im nächsten Augenblick befand er sich wieder im Krankenzimmer. Er wandte sich Meda zu und sagte: „Liebling, alles wird gut. Keine Sorge, Gott hat unsere Gebete erhört.“

Eine Krankenschwester hatte seine Bemerkung mitgehört. Sie fragte: „Reverend Branham, was meinen Sie?“

Bill erklärte: „Frau Andrews wird mir in drei Tagen einen Apfelkuchen backen. Wenn das nicht geschieht, gebe ich meinen Predigtendienst auf.“

Als Bill zu Herrn Andrews Haus zurückkehrte, sagte er ihm: „*So spricht der Herr*. Ihre Frau wird wieder gesund werden. Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Andrews!“

„Wie können Sie sich dessen so sicher sein?“

„Gott hat es so gesagt durch eine Vision, wie jene, die Frau Reed gesagt hat, dass sie leben wird, und sie ist zu Hause und fühlt sich wohl.“ Den Teil mit dem Apfelkuchen erwähnte Bill nicht.

Bill und Meda fuhren nach Hause. Zwei Stunden später klopfte Herr Andrews noch einmal an Bills Tür. „Prediger, der Arzt sagt, dass sie gerade jetzt stirbt. Das Todesröcheln ist in ihrer Kehle.“

„Aber der Herr Jesus hat gesagt, dass sie leben wird“, entgegnete Bill in dem Versuch ihn zu ermutigen. „Glauben Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe?“

„Nun, Prediger, ich möchte es schon, aber die Ärzte sagen, dass sie nicht einmal mehr eine Stunde zu leben hat.“

„Was die Ärzte sagen, ändert überhaupt nichts. Wenn Gott etwas sagt, muss es geschehen.“

Nervös und ohne die geringste Zuversicht fuhr Herr Andrews ins Krankenhaus. Meda, die sich daran erinnerte, wie schrecklich Frau Andrews ausgesehen hatte, fragte ihren Ehemann: „Bill, was glaubst du wirklich?“

„Mach dir keine Sorgen! Gottes Vision hat es gesagt und damit ist die Sache klar. Die Frau wird mir in drei Tagen einen Apfelkuchen backen und ich werde auf der Veranda sitzen, wenn ich das erste Stück esse. Wenn es nicht so geschieht, dann spricht Gott nicht zu mir.“

Innerhalb einer Stunde war Herr Andrews wieder da, ganz aufgeregt und rief aus: „Prediger, wissen Sie, was passiert ist?“

Bill war gerade dazu gekommen, seinen Revolver wieder zusammenzusetzen. Er drehte den Zylinder, ließ ihn einrasten und steckte die Waffe wieder in den Halfter zurück. „Was ist geschehen, Herr Andrews?“

„All das Wasser ist aus ihr herausgekommen. Sie hat sich in ihrem Bett aufgerichtet und hat gesagt: „*Ich sterbe vor Hunger.*“ Als eine der Schwestern ihr eine Hühnerbrühe vorsetzte, sagte sie: „*Ich will keine Brühe, ich will Würstchen und Sauerkraut.*“ Prediger, sie sagten, ich könne sie in ein paar Tagen schon wieder nach Hause holen.“

Drei Tage später, als Bill auf seiner Veranda saß, kam Frau Andrews um die Ecke des Hauses mit einem Kuchen in der Hand. Bill legte die Füße hoch und genoss das beste Stück Apfelkuchen, das er jemals gegessen hatte.

Am nächsten Tag verkaufte Bill das wieder hergerichtete Fahrrad für \$10,00, also für den Betrag, den er benötigte, um seine Zahlungsverpflichtungen für den Monat zu erfüllen. Er wusste, dass der Herr für ihn sorgte.

## Kapitel 28

### Der Engel und die Höhle

1946

**VIELE STUNDEN LANG** lief William Branham im Wartezimmer des Krankenhauses auf und ab. Im nahen Entbindungsraum lag seine Frau Meda in Wehen, um ihr erstes Kind auf die Welt zu bringen. Es war keine leichte Geburt. Am Ende musste der Arzt das Kind durch Kaiserschnitt auf die Welt holen. Es war der 21. März 1946 – fünf Tage vor Medas 27. Geburtstag.

Im Verlauf des Tages gab der Arzt Bill den Rat keine weiteren Kinder mehr zu haben. Gemäß seiner fachmännischen Meinung würde Meda die Strapazen einer zweiten Geburt nicht überstehen. Bill nahm diesen Rat gelassen entgegen. Er war fast 37 Jahre alt. Noch vor ein paar Jahren hatte er gedacht, dass sein Sohn Billy Paul alles sei, was er an Familie haben würde. Jetzt schätzte er nicht nur eine Frau sein Eigen, sondern hatte auch noch eine kleine Tochter. Wenn Gott bestimmt hatte, dass dies die Anzahl seiner Kinder sein sollte, konnte er sich nicht beklagen.

Meda und Bill nannten ihre neugeborene Tochter Rebekah. Obwohl sie das Zweizimmerhaus noch weiter einengte, machte Rebekah diese Unannehmlichkeit für Bill dadurch wett, dass sie frischen Wind in sein Leben brachte, das andernfalls durch Zeiten der Niedergeschlagenheit und des Selbstzweifels unerträglich geworden wäre.

Bills Niedergeschlagenheit hatte tiefe Wurzeln. Seit er vor fast zehn Jahren die Chance abgelehnt hatte, innerhalb der Pfingstgemeinden zu predigen, war Bill nur sehr selten mit seiner Beziehung zu Gott zufrieden gewesen. So sehr Bill auch während der Jahre gebetet, die Bibel studiert, gepredigt und Zeugnis abgelegt hatte, schien es ihm doch, als ob er nichts erreichte. Gewiss hatte es einige Visionen und zahlreiche Heilungen gegeben, einige davon wirklich herausragend. Aber widersinnigerweise

beunruhigten und verwirrten diese Ereignisse Bill eher, statt das Gegenteil zu bewirken, denn sie wurden von fast jedem Prediger in der Gegend beständig kritisiert. Die härteren Pastoren verurteilten Bill als einen vom Teufel besessenen Betrüger und skrupellosen Scharlatan, die wohlwollenderen stempelten ihn als einen Mann mit guten Absichten ab, der sich einer Täuschung hingegeben hatte. Aber alle waren sich darin einig, dass die Visionen, die Bill sah, und die Wunder, die darauf folgten, sämtlich von dämonischen Mächten stammten. Gott tat so etwas ganz einfach nicht mehr.

Am Anfang seines Gläubigseins hatte diese verurteilende Einstellung Bill durcheinander gebracht. Schließlich erfüllten sich die Visionen, die er über die Zukunft sah, nicht nur jedesmal, sondern halfen auch immer jemandem und zeigten oftmals den Weg zu einer wunderbaren Heilung im Leben eines Menschen auf. Wie konnte etwas, das so gute Auswirkungen hatte, vom Prinzen des Bösen inspiriert sein? Doch im Laufe der Jahre hatte die anhaltende Kritik seiner Kollegen Bills Meinung in andere Bahnen gelenkt. Wenn so viele kenntnisreiche Männer – seine Mitstreiter am Evangelium von Jesu Christus – sich einig waren, dass die Visionen dämonisch inspiriert waren, so mussten diese aus einer falschen Quelle stammen. Dies quälte Bills Seele unsäglich. Weil er Jesus Christus mit ganzem Herzen liebte, machte Bill der Gedanke, dass der Teufel eine merkwürdige, unerklärliche Macht über sein Leben habe, unglücklich. Lange Zeit hatte er nun immer wieder gebetet, von solchen außergewöhnlichen Ereignissen befreit zu werden, indem er bat: „Bitte, Gott, nimm diese Sache von mir! Ich möchte sie nicht mehr sehen, niemals. Himmlischer Vater, ich bin nun ein Christ. Ich gehöre nicht Satan, ich gehöre Dir. Bitte lass diese sonderbaren Dinge mir nicht nochmals widerfahren! Lass mich nicht so weiterleben wie jetzt! Ich möchte so sein wie andere christliche Pastoren, einfach nur dem Studium des Wortes hingegeben, wie es mir gelehrt wurde.“

Doch alle seine Gebete in diese Richtung wurden nicht beantwortet. Kurz nach der Geburt seiner Tochter hatte er eine weitere Vision, in der er sich selbst auf einer Straße nach Nordosten wandern sah. Der Geist Gottes drehte ihn herum und wies ihn nach Westen. Bill sah eine große Ebene, dann einen Berg sich aus dem Präriegrund erheben, einen Berg mit einem hochragendem Kirchturm auf dem Gipfel.

Rechts hinter Bill stand außer Sichtweite ein Engel. Der Engel befahl: „*Gehe nach Westen auf diesen Berg zu.*“

Bill gehorchte. Als er näher kam, sah er eine Tür am Fuße des Berges. Er ging hinein und traf auf eine wunderschöne Frau in einem Hochzeitskleid. Das kunstvolle Gewand, vormals gewiss so weiß wie Schnee, war nun beschmutzt und voller Flecken. Die Frau sagte: „Hallo, ich bin Frau Methodist. Bist du Bruder Billy Branham?“

„Ja, das bin ich. Sag mal, warum ist dein Kleid so fleckig?“

„Oh das“, sagte sie, hob eine Hand und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ich war *so* beschäftigt.“

„Das ist richtig“, stimmte Bill zu. „Ihr Methodisten habt so viele Organisationen und Gesellschaften in eurer Kirche, ihr habt nicht viel Zeit für den Herrn gehabt.“

Frau Methodist sagte: „Mir wurde gesagt, dass du mir geschickt würdest. Vielleicht sollte ich meinen Ehemann aufwecken.“ Sie eilte in einen Seitengang und kam nicht zurück.

Bill blickte nach links und bemerkte einen kleinen Haufen Brotlaibe mit hart gebackener Kruste, um die sich eine Schar weißer Hühner drängte. Die gackernden Hühner hielten ihren Kopf seitlich, um das Festessen zu betrachten, einige pickten an dem Haufen herum, aber im Wesentlichen blieb das Brot unberührt.

Der Engel fragte: „*Erkennst du sie?*“

„Nein“, sagte Bill.

„*Das ist deine Versammlung und sie werden das Brot des Lebens nicht mehr essen. Ich sende dich weiter nach Westen.*“

Bill folgte dem Weg nach Westen, verließ den Berg und gelangte in eine ausgedehnte Wüste, in welcher er ein Bauwerk sah, das wie ein Zelt oder eine gewölbte Kathedrale aussah. Bill ging durch die offene Seite hinein und stieg auf eine erhobene Plattform, wo er schließlich vor einem riesigen Vorhang stehen blieb.

Der Engel befahl: „*Zieh den Vorhang zurück!*“

Als Bill an einer herunterhängenden Leine zog, glitt der Vorhang mühelos zur Seite und enthüllte einen riesigen Haufen Brot des Lebens.

Der Engel sagte: „*Gib dies den Leuten zu essen!*“

Bill wandte sich um und sah, wie ganze Scharen weißgekleideter Menschen aus allen Richtungen herbeiliefen und sich unter dem Pavillon

versammelten, sodass sie eine riesige Zuhörerschaft bildeten. Dann verblich die Vision.

Diese Vision beunruhigte Bill mehr als gewöhnlich. Er hatte in der letzten Zeit wahrhaft ernstlich gebetet, um von diesen unerwünschten Ablenkungen befreit zu werden, und doch kam hier wieder eine. Warum erlaubte Gott es Satan, ihn so sehr zu quälen? Und was es noch schlimmer machte: Die Vision schien so geistlich zu sein, und doch: Alles, was sie ihm hinterließ, waren Fragen. Warum war die Richtung der Westen? Warum war der Berg mit dem Brot des Lebens so groß? Woher kamen all diese Leute? Und schließlich, wie konnte er all diese Menschen mit dem Brot des Lebens speisen? Letztendlich war er doch nur ein armer, ungebildeter Kleinstadtprediger. Warum würden so viele Menschen kommen, um seiner Predigt des Evangeliums zuzuhören? Aber bis auf den heutigen Tag waren die Visionen niemals falsch gewesen. Das war wahrscheinlich die verwirrendste Frage, die Bill sich stellte: Warum sollte ihm der Teufel Visionen geben, die sich als wahr herausstellten? Warum? Warum? Warum? Alles schien so verwirrend zu sein.

Am Dienstag, dem 7. Mai, parkte Bill gegen Mittag seinen Dienstwagen vor seinem Haus an der East 8th Straße 922, gleich gegenüber dem Branham Tabernacle. Als er ausstieg, kam Roger Gibbs, ein Mitglied seiner Gemeinde, und parkte hinter ihm.

Roger sagte: „Billy, wirst du heute Nachmittag mit mir nach Madison fahren?“

„Tut mir leid, Bruder Roger, aber ich kann nicht. Heute Nachmittag muss ich nach Henryville hinaus auf Streife. Komm einen Augenblick mit ins Haus! Meine Frau hat das Essen fertig.“

„Nein, es ist besser, ich fahr gleich los. Wir sehen uns dann am Sonntag in der Gemeinde.“

„Alles klar. Bis Sonntag.“

Bill rollte seine Ärmel hoch und wusch sich die Hände unter dem Wasserhahn vorne im Hof. Dann ging er um das Haus herum und schnallte dabei seinen Waffengurt ab, damit er diesen auf der Veranda ablegen konnte. Ein großer Ahornbaum gab diesem Bereich Schatten. Bill war gerade eben unter seine Zweige getreten, als er einen Wind über sich rauschen hörte. Er schaute nach oben und sah mit Schrecken einen Wirbelwind, der geradewegs auf ihn zukam. Er schien das Dach des Hauses und den

Baum wegzufegen und alle Dachschindeln und Blätter gegen seine Brust zu schleudern. Bill schwankte und fiel rückwärts auf die Veranda, wobei er beinahe ohnmächtig wurde.

Roger Gibbs sprang aus seinem Auto und rannte an die Seite seines Pastors. „Bruder Bill, was ist los?“

Langsam blickte sich Bill um, ohne zu verstehen, was gerade geschehen war. Der Wirbelwind war verschwunden. Es war ein ruhiger und warmer Tag. Er schaute hinauf in die Zweige des Ahornbaums, dann wieder auf das Dach seines Hauses. Zu seinem Erstaunen waren beide unversehrt und unbeschadet. Dann erkannte er, was geschehen war. „Mir geht es gut“, sagte er in einer fremd klingenden Stimme. „Bruder Roger, fahr ruhig weiter! Es ist alles gut.“

Meda kam mit einem Glas Wasser aus dem Haus gerannt. „Bill, bist du ohnmächtig geworden?“

Bill schob das Wasser beiseite und antwortete. „Nein, mir geht’s gut.“

Nachdem Roger abgefahren war, drängte Meda ihn Einzelheiten zu erzählen. „Was ist wirklich geschehen, Billy? Bist du krank?“

„Nein, Liebling. Es ist schon wieder passiert.“

Sie half ihm hoch. „Komm mit herein! Das Essen ist fertig.“

„Meda, Liebling, ich bin das leid.“ Seine Stimme klang gepresst vor Qual ob seiner innersten Zweifel und Niedergeschlagenheit.

„Ich weiß tief in meinem Herzen, dass ich Jesus Christus liebe. Ich will nicht, dass der Teufel irgendetwas mit mir zu tun hat. Ich habe gebetet und Gott angefleht, das es sich nicht wiederholt und trotzdem geschieht es. Ich kann so nicht weitermachen, dass jeder mir sagt, ich sei vom Teufel geplagt, wo ich versuche ein christliches Leben zu führen. Ich bin ein Gefangener!“

„Billy, du solltest nicht auf das hören, was die Leute dir erzählen.“

„Aber Liebling, schau dir die anderen Prediger an. Sie werden nicht von so etwas geplagt.“

Meda konnte in den tiefliegenden Augen ihres Ehemannes sehen, wie sich der Entschluss formte und es machte ihr Angst. „Was willst du tun?“

„Ich will, dass du meinen Chef anrufst und ihm sagst, dass ich heute Nachmittag nicht zur Arbeit kommen werde. Vielleicht bin ich morgen wieder zurück, vielleicht komme ich auch gar nicht mehr zurück. Sag ihm, dass er einen anderen für mich einstellen soll, wenn ich bis Freitag

nicht zurück bin. Meda, ich habe \$17,00 bei der Bank gespart. Das reicht für euch so lange ich weg bin.“

„Billy, wohin gehst du? Was willst du tun?“

„Ich werde in meine Höhle bei Tunnel Mill gehen, um es mit Gott ein für allemal auszutragen. Ich weiß nicht, wann ich wieder zurückkomme, vielleicht in zwei Tagen, vielleicht in zwei Wochen. Meda, ich werde nicht eher aus den Wäldern herauskommen, bis Gott mir versprochen hat, dass Er diese Visionen von mir nehmen wird und dass sie nie wieder geschehen.“

Bill fuhr in die Gegend von Tunnel Mill und parkte seinen Wagen an der Stelle, an der die Straße eine scharfe Kurve durch eine Senke macht. Er drückte die Drähte eines Stacheldrahtzauns weg, schlüpfte hindurch und machte sich, beständig betend, auf den Weg zu seinem Versteck. Als er seine Höhle erreichte, warf er sich in die Gabel des umgestürzten Baumes vor der Höhle, schlug seine Bibel auf, und verbrachte den Rest des Nachmittags lesend und betend.

In 1. Korinther blieb ihm besonders ein Teil des 14. Kapitels im Gedächtnis. In Vers 32 und 33 stand geschrieben: *„Und die prophetischen Geister sind ja auch den Propheten gehorsam – denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ...“* Das war es, wonach sich Bill in seinem Herzen sehnte: Frieden. Schon seit er ein kleiner Junge war, seit seiner allerersten Vision, war er beständig in Verwirrung gefangen. Als er gläubig geworden war, legte sich seine Verwirrung eine Zeit lang, aber sie verschwand nie vollständig. Wo war dieser Friede, den Gott versprochen hatte? Und was meinte die Bibel damit: *„Die prophetischen Geister sind den Propheten gehorsam.“*

Nach Sonnenuntergang ging er in die Höhle hinein. Dort, während er im dunklen, engen Gang vor- und zurückschritt, setzte er seine verzweifelte Suche nach einer Antwort fort. „Vater, warum lässt Du mir diese seltsamen Dinge widerfahren? Du weißt, dass ich Dich liebe. Ich will nicht vom Teufel besessen sein. Ich will nicht, dass mir diese Dinge geschehen. Bitte, Gott, lass es mir nie mehr widerfahren! Ich will nicht zur Hölle gehen. Was ist der Sinn meines Predigens und all meiner Anstrengungen, wenn ich verkehrt bin? Und ich bringe nicht nur mich in die Hölle, ich verführe auch Hunderte andere.“

Stunde um Stunde breitete er seine Qual vor dem Herrn aus. Er betete

mit Inbrunst, bat und weinte, bis seine Augen geschwollen waren und seine Kehle heiser war. Dann saß er im Dunkeln in Andacht vor dem Allmächtigen Gott, lenkte seine Gedanken hinaus über den Mond und die Sterne und die Dimensionen der Zeit und Ewigkeit, auf der Suche nach jenem Ort, an dem er schließlich seinem Schöpfer begegnen könnte. Nach einer Weile stand er auf, wanderte erneut hin und her und ließ seine Stimme die Gefühle seines verzweifelten Herzens äußern.

Irgendwann spät nachts setzte er sich auf den Felsvorsprung, den er als Bett benutzte. Aber an Schlaf war nicht zu denken. „Gott, bitte befreie mich! Du kennst mein Herz. Du weißt, dass ich Dich liebe. All die Geistlichen sagen mir ständig, dass der Geist, der mich umgibt, vom Teufel ist. Warum lässt Du es zu, dass mein Leben so geplagt wird? Warum befreist Du mich nicht davon? Gott, ich werde hier bleiben, bis ich sterbe, wenn Du mir nicht begegnest und mich aus meinem Gefängnis befreist. Warum befreist Du mich nicht von diesen Dingen, sodass ich sein kann wie alle anderen Prediger?“

Er fühlte diesen seltsamen Druck wieder, als hätte irgendeine unsichtbare Macht gerade die dunkle Höhle betreten. Seine Haut kribbelte und seine Nackenhaare sträubten sich. Vielleicht würde der Herr ihm jetzt Antwort geben. Still saß er in der pechschwarzen Dunkelheit und wartete darauf, die Stimme Gottes zu hören. Während er wartete, traf ihn ein ganz neuer Gedanke: Was wäre, wenn all die Prediger Unrecht hätten? Bill hatte eine solche Möglichkeit nie zuvor in Erwägung gezogen. Aber wenn sie es doch wären? Was wäre, wenn Gott und nicht Satan diese übernatürlichen Vorkommnisse hervorbrachte? Aber wenn das der Fall wäre, wie könnten dann vom Teufel Besessene wie Wahrsager, Astrologen und Medien eine Gabe in seinem Leben erkennen, von der diese christlichen Prediger überhaupt nichts bemerkten?

Sobald er diese Fragen in Worte gefasst hatte, kam die Antwort mit der Kraft einer Flut auf ihn zu. Als Jesus geboren wurde, sahen nur die Sternseher – die ja Astrologen waren – Seinen Stern im Osten und folgten diesem nach Bethlehem. Nicht ein einziger heiliger Mann in Palästina sah ihn. Könnte das der gleiche Stern gewesen sein, der im Jahr 1933 über dem Ohio zu sehen gewesen war, als er die Menschen nach seiner ersten Erweckungsversammlung getauft hatte? Er konnte sich so deutlich an diesen Tag erinnern – das kristallklare Wasser, den blauen,

wolkenlosen Himmel, den wirbelnden Feuerball über seinem Kopf, die Stimme, die verkündete: „*Wie Johannes der Täufer dem Ersten Kommen Jesu Christi vorausgesandt wurde, so bist du mit einer Botschaft gesandt, Seinem Zweiten Kommen voranzugehen.*“ Bill erinnerte sich daran, wie eine Gruppe von Geschäftsleuten im Laufe des Nachmittags zu ihm gekommen war und ihn gefragt hatte, was das alles zu bedeuten habe. Er wusste es damals nicht; über all die Jahre hindurch hatte er es nicht gewusst. Aber jetzt ... jetzt im Dunkel der Nacht, nachdem er sich die Augen ausgeweint hatte, jetzt, nachdem er gefleht hatte, bis seine Kehle trocken und wund war, jetzt, nachdem er Gott angefleht hatte ihm diese Visionen zu nehmen und sie nie wieder geschehen zu lassen, jetzt, zum allerersten Mal in seinem Leben, fragte er sich, ob er nicht um genau das Falsche gebetet hatte!

Das Bild, das so viele Jahre lang dunkel und verschwommen gewesen war, wurde nun erstaunlich klar. Bill fiel ein, dass zu dem Zeitpunkt, als Jesus auf der Erde war, Israel überschwemmt war von religiösen Männern – Pharisäern, Sadduzäern, Rechtsgelehrten, Schriftgelehrten, Priestern und Rabbis. Viele dieser Männer waren Gelehrte, gut geschult in der Schrift. Und doch, befremdend genug, als Jesus seinen öffentlichen Dienst begann, lehnten die meisten dieser Männer Ihn rundweg ab, nannten Jesus einen Teufel, Beelzebub, den König der Wahrsager, das beste Medium von allen.<sup>30</sup> Erstaunlicher noch war die Tatsache, dass die vom Teufel Besessenen Jesus richtig erkannten, indem sie sagten: „Er ist der Sohn Gottes!“<sup>31</sup>

Bill zitterte, während sich die vielen Schriftstellen in seinem Verständnis zusammensetzten. Die Prediger sagten, dass Jesus ein Teufel sei, die Teufel jedoch sagten, dass Jesus der Heilige Israels sei. Könnte dieses Muster auch auf Bills eigenes Leben zutreffen? Ja, ja, es könnte, denn dieses Muster beschränkte sich nicht allein auf das Leben Christi. Als Paulus und Silas das Evangelium in Kleinasien predigten, bezeichneten heilige jüdische Männer sie in allen Städten als Lügner und Betrüger; doch in Philippi bezeichnete eine von Dämonen besessene Wahrsagerin Paulus und Silas als Männer Gottes, die gekommen waren ihnen den Weg der

---

<sup>30</sup> Matthäus 9:23-34, 10:25 und 12:22, Markus 3:22-26, Lukas 11:15-20

<sup>31</sup> Matthäus 8:28-29, Markus 1:22-24

Rettung zu zeigen.<sup>32</sup> Dann erinnerte sich Bill daran, wie Jesus und Paulus mit diesen Teufeln umgegangen waren, indem sie sie zurechtwiesen und ihnen befahlen still zu sein. Sie brauchten die Hilfe des Teufels nicht. Jesus und Paulus wussten selbst genau, wer sie waren.

„Vielleicht habe ich die ganze Zeit Unrecht gehabt“, dachte Bill. „Vielleicht hätte ich die Visionen annehmen sollen, anstatt sie zu bekämpfen.“ Er betete laut: „Gott, wenn ich einen Fehler begangen und etwas von Dir abgelehnt habe, weil ich es nicht verstand, wenn ich verkehrt war, dann vergib mir bitte!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, bemerkte Bill das Flimmern eines Lichtes. Es erschreckte ihn. Was war denn das? Kam da jemand mit einer Taschenlampe? Nein, es kam nicht von draußen. Es war im Innern der Höhle – ein kleiner Lichtpunkt, der in der Luft hing und mit Energie pulsierte und größer und heller wurde, bis er zu einem wirbelnden, rauschenden Feuerball geworden war, der seinen Lichtschein auf die Wände und den Boden warf. Bill blinzelte und riss seine Hand hoch, um die Augen vor dem gleißenden Licht zu schützen. Dann hörte er den Klang schwerer Schritte auf dem Boden der Höhle. Genau unter dem bernsteinfarbenen Feuerball erblickte Bill einen nackten Fuß und eine weiße Robe. Dann trat ein Mann aus diesem Licht.

Ein Mann, wie Bill ihn noch nie zuvor gesehen hatte! Er war stattlich – etwa 1,90 Meter groß und wog vielleicht 200 Pfund. Er hatte muskulöse Arme, die er vor der Brust verschränkt hielt. Sein dunkles Haar fiel ihm bis auf die Schultern. Er schien ungefähr 30 Jahre alt zu sein. Sein bartloses Gesicht hatte einen dunklen, beinahe olivgrünen Teint. Seine Augen waren dunkel und durchdringend.

Der Mann ging auf Bill zu. Das bernsteinfarbene Licht wurde kleiner, während es sich zur Höhlendecke hinaufbewegte und genau über dem Kopf des Besuchers verharrte, immer noch kreiselnd und voll Energie. Bill wollte fliehen, aber es gab keinen Ausweg. Der Mann versperrte den engen Gang, der nach draußen führte. Bill wartete mit Entsetzen. Er biss sich so fest in einen seiner Finger, dass er blutete.

---

<sup>32</sup> Apostelgeschichte 16:16-18

Als der Mann nur noch wenige Schritte entfernt war, blieb er stehen und sah mit freundlichem Gesichtsausdruck auf Bill nieder. Bill würde sich für immer an dieses Gesicht erinnern, obwohl er niemals in der Lage sein würde, es vollends zu beschreiben – so sanft, so friedlich, und doch lag ihm ein Bewusstsein von Macht und Autorität zugrunde, das Bill in Furcht versetzte.

Mit tiefer, volltönender Stimme sagte der Mann: „*Fürchte dich nicht ...*“ Sobald Bill diese Stimme hörte, verschwand all seine Angst. *Er* war es. Da gab es keinen Zweifel. Das war dieselbe Stimme, die aus der Pappel zu ihm gesprochen hatte, als er noch ein kleiner Junge war, die sagte: „*Trinke oder rauche niemals und beflecke deinen Leib in keiner Weise! Denn es wird ein Werk für dich zu tun sein, wenn du älter wirst.*“ Bill konnte diese Stimme niemals vergessen. Er hatte sie in den vergangenen Jahren so oft gehört. Dieser Mann musste der Engel sein, der in all den Visionen zu Bill gesprochen hatte. Bill war es zuvor nie möglich gewesen, sich ihn genau anzusehen. Manchmal hatte der Engel rechts hinter Bill gestanden, gerade außerhalb seines Gesichtsfeldes. Zu anderen Zeiten, wenn der Engel sich in einer Vision gezeigt hatte, war er immer verschwommen gewesen, sodass Bill seine Züge nie genau hatte erkennen können. Aber jetzt sah Bill ihn ganz klar. Das war keine Vision! Diesen Mann nahmen Bills Sinne ebenso deutlich wahr wie die Bissabdrücke und den Blutstropfen an seinem Finger.

Der Engel fuhr fort: „*Ich bin aus der Gegenwart des Allmächtigen Gottes gesandt, um dir zu sagen, dass deine sonderbare Geburt und dein missverstandenes Leben ein Hinweis darauf sind, dass du eine Gabe der göttlichen Heilung den Völkern der Welt bringen sollst. Wenn du aufrichtig sein wirst beim Beten und erreichst, dass die Menschen dir glauben, wird nichts deinem Gebet widerstehen, nicht einmal Krebs. Du wirst in viele Teile der Erde gehen und für Könige und Herrscher und Machthaber beten. Du wirst zu Menschenmengen auf der ganzen Welt predigen und Tausende werden dich um eines Rates willen aufsuchen. Du musst ihnen sagen, dass ihre Gedanken im Himmel lauter zu hören sind als ihre Worte.*“

Bill hörte die Botschaft des Engels so klar, als ob er seinem Chef zuhörte, der ihm seine Tagesaufgaben bei dem öffentlichen Versorgungsbetrieb Indianas zuwies; aber er konnte sich nicht vorstellen, wie er jemals

einen solchen hochgesteckten Auftrag erfüllen konnte. „Ich bin ein armer Mann und wohne unter armen Menschen. Wie könnte ich in alle Welt gehen? Und wie kann ich mich verständlich machen? Alles, was ich habe, ist eine Volksschulbildung. Vielleicht sollte jemand mit ausreichender Bildung zu den Menschen sprechen. Sie würden nicht auf mich hören.“

Das Gesicht des Engels wurde ernst. *„Wie dem Propheten Mose zwei Zeichen gegeben wurden als Beweis, dass er von Gott gesandt war, so werden auch dir zwei Zeichen gegeben.“<sup>33</sup> Erstens, wenn du die rechte Hand einer Person in deine linke Hand nimmst, wird es dir möglich sein, jede durch Keime verursachte Krankheit anhand von Vibrationen festzustellen, die in deiner linken Hand auftreten werden. Dann musst du für die Person beten! Wenn deine Hand wieder normal wird, kannst du die Person für geheilt erklären. Wenn sie es nicht wird, bitte nur um einen Segen und gehe davon. Versuche unter der Salbung Gottes nicht, deine eigenen Gedanken zu denken; es wird dir gegeben, was du sagen sollst.“*

„Aber was ist, wenn sie mir immer noch nicht glauben?“, fragte Bill.

*„Das zweite Zeichen ist größer als das erste. Wenn du demütig und aufrichtig bleibst, wird es geschehen, dass du in der Lage sein wirst, selbst die Geheimnisse ihrer Herzen durch Vision kundzutun. Dann werden dir die Menschen glauben müssen. Dies wird das Evangelium in Kraft ausweisen und das Zweite Kommen Christi einleiten.“*

Diese Worte trafen einen empfindlichen Nerv, der seit Monaten – nein, seit Jahren des Zweifels und der Niedergeschlagenheit offenlag. Seine Qual loderte heiß und schmerzhaft auf in seiner Brust. „Das ist genau der Grund, warum ich heute hier bete. Geistliche sagen mir, dass diese Visionen von einem bösen Geist kommen.“

„Verstehst du denn nicht“, sagte der Engel, *„dass es ebenso in den Tagen Jesu Christi, unseres Herrn war?“*

Bills Verständnis der geistlichen Welt änderte sich so schnell, dass er Schwierigkeiten hatte, das Gleichgewicht zu wahren. „Nun denn, welche Art von Geist ist es, der mir diese Visionen gibt?“

---

<sup>33</sup> 2. Mose 4:1-8

*„Es ist der Heilige Geist Gottes. Und von nun an werden sich diese Visionen in deinem Leben vervielfachen.“*

Das Hören dieser Worte veränderte Bills Verständnis für immer. Er hatte sich lange genug von den Meinungen anderer Menschen hin- und herzerren lassen. Jetzt wurde ihm bewusst, wie persönlich der Weg mit Jesus Christus für jeden Einzelnen ist.

Die Arme des Engels blieben noch immer verschränkt, sein Gesicht regungslos. Er unterwies Bill, wobei er beim Zitieren der Bibel das King James Englisch benutzte, von dem er wusste, dass Bill es mühelos als die Sprache der Heiligen Schrift erkennen würde. Der Engel sprach: *„Betrachte das Leben Jesu Christi! Als Nathanael zum ersten Mal in Seine Gegenwart kam, sprach Jesus: Siehe da, in Wahrheit ein Israelit, in dem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Noch ehe Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, habe ich dich gesehen.<sup>34</sup> Wie konnte unser Herr Nathanael sehen? Er sah ihn in einer Vision. Denke daran, wie der Sohn Gottes erklärte: Der Sohn vermag von sich selbst aus nichts zu tun, als was er den Vater tun sieht; denn was jener tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn.<sup>35</sup> Hast du dich jemals gefragt, was das bedeutet? Es bedeutet, dass der Vater dem Sohn Visionen gezeigt hat, um ihn wissen zu lassen, was Er tun sollte. Er hat das am Teich von Bethesda bewiesen, als Er durch eine große Menge Kranker und Bedürftiger ging, um allein einen bestimmten Menschen zu heilen.<sup>36</sup>*

*Die Visionen haben unserem Herrn Jesus im Voraus gezeigt, was geschehen würde. Erinnerst du dich, wie Er wusste, dass Petrus eine Münze im Mund eines Fisches finden würde?<sup>37</sup> Und bedenke, wie unser Herr Jesus, als Er sich Jerusalem nahte, zu Seinen Jüngern sagte: Gehet in das Dorf, das vor euch liegt! Ihr werdet dort sogleich eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und bringt sie mir her! Und wenn euch jemand etwas sagen sollte, so antwortet ihm:*

---

<sup>34</sup> Johannes 1:43-51

<sup>35</sup> Johannes 5:19

<sup>36</sup> Johannes 5:1-15

<sup>37</sup> Matthäus 17:24-27

*Der Herr hat sie nötig, wird sie aber sofort zurückschicken.<sup>38</sup> Und ist es nicht genauso geschehen, wie es unser Herr beschrieben hat? Er wusste, dass es so sein würde, denn Er sah es zunächst in einer Vision vom Vater.*

*Und des Weiteren wird eine Zeit in deinem Dienst kommen, dass die Visionen dir die Geheimnisse verraten, die in den Herzen der Menschen verborgen sind und sie daran hindern geheilt zu werden. Betrachte die Frau am Brunnen in Samaria! Jesus sprach mit ihr, bis Er den Kontakt mit ihrem Geist hergestellt hatte; dann sah Er in einer Vision, wo ihre Schwierigkeiten lagen. Er sagte: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm dann wieder her!“ Als die Frau antwortete: „Ich habe keinen Mann“, entgegnete Jesus: „Du hast mit Recht gesagt: Ich habe keinen Mann, denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Ehemann.“ Das bewirkte, dass sie ausrief: „Herr, ich sehe, du bist ein Prophet.“<sup>39</sup> So soll es auch in deinem Dienst geschehen, wenn du aufrichtig sein wirst.“*

Hier machte der Engel eine Pause und gab Bill die Gelegenheit seine Zweifel zu wiederholen. „Ich weiß nicht, wie das alles in meinem Leben geschehen kann. Ich bin arm und ungebildet und –“

Der Engel unterbrach ihn. „Vergiss niemals, dass Jesus Christus derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit, wie es die Schrift verkündet.<sup>40</sup> Du wirst es nicht sein, der irgendetwas davon vollbringen wird; es wird der Herr Jesus Christus sein. Bedenke, dass Jesus seinen Anhängern versprochen hat: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch vollbringen, ja er wird größere als diese vollbringen, denn ich gehe zum Vater ... Nur noch eine kurze Zeit, dann sieht mich die Welt nicht mehr; ihr aber seht mich, dass ich lebe, und ihr sollt auch leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.“<sup>41</sup>

Was konnte Bill noch sagen? Vor ihm stand ein Botschafter Gottes mit dem unglaublichen Auftrag, dass er, Billy Branham, dazu berufen sei,

---

<sup>38</sup> Matthäus 21:1-7, Markus 11:1-7, Lukas 19:28-35

<sup>39</sup> Johannes 4:6-19

<sup>40</sup> Hebräer 13:8

<sup>41</sup> Johannes 14:12, 19-20

den Völkern der Welt eine Gabe der göttlichen Heilung zu bringen. Es schien fast unmöglich. Er war überwältigt, und doch, irgendetwas tief in seinem Herzen regte sich bei dem Gedanken an all die Schriftstellen, die der Engel so meisterlich angeführt hatte – Schriftstellen, die Bills bislang so ungewöhnlichem Leben einen Sinn verliehen. Dennoch zögerte er.

„*Ich werde bei dir sein*“, sagte der Engel.

Das war für Bills Entscheidung ausschlaggebend. „Ich werde gehen.“

Der Engel lächelte nicht. Er nickte kaum merklich und sagte: „*Wann immer du das Gefühl erlebst, das du jetzt in meiner Gegenwart verspürst, wirst du wissen, dass ich in der Nähe stehe.*“

Der Feuerball über dem Kopf des Engels begann sich auszudehnen, er knisterte und brauste, während er sich drehte und Flammenzungen hinausschleuderte. Der Engel schien sich inmitten des ausdehnenden Lichtes aufzulösen. Dann entschwand die Feuersäule nach oben durch die Kalksteindecke.

Plötzlich war die Höhle stockfinster und friedhofstill, was Bills Nerven anspannte. Er fühlte die Versuchung an seinem eigenen Verstand zu zweifeln. Er biss sich fest auf einen Finger, um zu beweisen, dass er nicht träumte. Das bedeutete, dass der Engel den er gerade gesehen hatte, so real war, wie der Geschmack des Blutes an seiner Fingerspitze. Nein, er würde nicht eins der Worte anweifeln, die der Engel gesagt hatte.

Bill kniete auf dem Boden nieder, faltete seine Hände und betete: „Himmlicher Vater, ich danke Dir dafür, dass Du mir Deinen Engel gesandt hast, um mir diese Dinge zu erklären. Es scheint unglaublich, dass mir das alles geschehen soll – dass ich zu den Menschenmengen in der ganzen Welt predigen und für Könige und Herrscher und andere beten werde. Ich bin so arm. Wie könnte ich mir das alles jemals leisten? Ich weiß, von mir selbst aus kann ich es nicht; aber ich weiß ebenso, dass Du alles vermagst. Herr, ich werde gehen. Ich verspreche Dir, dass ich so lange auf dem Evangelisationsfeld bleiben werde, wie Du für meine Bedürfnisse sorgst, sodass ich niemals um Geld betteln muss.“

An diesem Mittwochmorgen, dem 8. Mai 1946, ging William Branham als neuer Mensch nach Hause.

## Kapitel 29

### Das Zeichen in seiner Hand

1946

**NACHDEM WILLIAM BRANHAM** seiner Frau vom Auftrag des Engels berichtet hatte, besuchte er umgehend seinen früheren Pastor. Dr. Roy Davis war in der Zwischenzeit zum Bischof aller Missionarischen Baptistenkirchen in diesem Teil Indianas ernannt worden. Obwohl Bill und Dr. Davis in der Vergangenheit einige Unstimmigkeiten miteinander ausgetragen hatten, achtete Bill das Urteil des älteren Mannes und betrachtete ihn als seinen Vorsteher. Und jetzt brauchte Bill mehr als jemals zuvor in seinem Leben einen guten Rat. Der Engel hatte ihm das fantastische Bild eines weltweiten Dienstes ausgemalt, ihm jedoch keinen Anhaltspunkt gegeben, wo er beginnen oder in welche Richtung er sich aufmachen sollte. Vielleicht wollte der Herr, dass er im Rahmen der Missionarischen Baptistenkirche begann. Wenn das der Fall war, konnte Dr. Davis ihm helfen zu beginnen.

Im Arbeitszimmer des Bischofs beschrieb Bill seine frühere Qual und Niedergeschlagenheit angesichts des Gedankens, dass der Teufel möglicherweise sein Leben beeinflusste. Er berichtete, wie gestern ein Ahornbaum auf ihn zuzustürzen schien und wie er beschlossen hatte, in die Wälder zu gehen und nicht wieder herauszukommen, bis Gott ihm begegnet wäre und ihn von seiner Qual befreit hätte. Er erzählte Dr. Davis von dem wirbelnden Feuerball in der Höhle und dem Engel, der vor ihm trat. Er beschrieb das Gesicht des Engels und begann dann mitzuteilen, was der Engel ihm gesagt hatte – wie er für Könige und Herrscher beten werde und wie Menschen aus der ganzen Welt ihn um Rat aufsuchen werden. An diesem Punkt unterbrach ihn Dr. Davis und äußerte schroff sein Urteil: „Billy, was hast du an jenem Abend gegessen? Du hattest offensichtlich einen Albtraum.“

Bill empfand, als habe man ihn geschlagen. „Dr. Davis, das schätze ich überhaupt nicht.“

Der ältere Mann hob seinen Arm und wischte die Bemerkung beiseite.

„Ach, geh nach Haus und vergiss das alles, Billy! Das ist nur wieder eine deiner Halluzinationen. Du hast ganz einfach eine lebhaftere Fantasie.“

„Dr. Davis, du magst mir sagen, ich soll das alles vergessen, aber Gott hat etwas tief in meinem Herzen verankert. Wenn ihr mich nicht haben wollt, gibt es andere da draußen, die mich wollen. Ich bin Gott gegenüber verpflichtet in die Welt hinauszugehen und zu predigen.“

Als er sah, wie ernst der junge Mann seine Geschichte über den Besuch eines Engels zu nehmen schien, versuchte Dr. Davis mit ihm zu argumentieren. „Billy, du willst mir also sagen, dass du in die Welt hinausgehen und Tausende für Christus gewinnen wirst – du, mit deinen sieben Schuljahren?“

„Das ist es, was Er mir gesagt hat, und das ist es, was ich glaube.“

„Wie wirst du das tun?“

„Das weiß ich nicht. Ich hatte gehofft, dass du ein paar hilfreiche Vorschläge für mich hättest.“

Dr. Davis lachte in sich hinein. „Mein Vorschlag ist, dass du nach Hause gehst und dich einmal gründlich ausschläfst. Vielleicht bist du etwas vernünftiger, wenn du wieder wach wirst. Glaubst du wirklich, du könntest einer gebildeten Welt mit solch einer Theologie über göttliche Heilung gegenüberreten?“

„Es ist nicht meine göttliche Heilung“, entgegnete Bill. „Es ist Gottes Verheißung. Er war derjenige, der mir diesen Auftrag gab.“

Dr. Davis war nicht beeindruckt. „Glaubst du wirklich, dass dir Leute glauben werden?“

„Das ist nicht meine Sache“, sagte Bill unerschrocken. „Meine Sache ist es, dem Worte Gottes treu zu bleiben.“

„Billy, wenn du so etwas predigst, wirst du zu den Pfosten predigen, die das Dach deiner Gemeinde tragen.“

„Ich werde dann eben den Pfosten Gottes Wort predigen, denn Gott vermag aus diesen Pfosten dem Abraham Kinder zu erwecken. Wenn Gott mich aussendet, wird es jemanden dort draußen geben, der es glauben wird.“

Bill verließ Dr. Davis Haus immer noch fest entschlossen und bereit dem Auftrag des Engels zu folgen, ungeachtet der Folgen oder Schwierig-

keiten. Und doch hatte der Spott des Bischofs einen winzigen Splitter des Zweifels in seinem Herzen hinterlassen, der ihm den Rest der Woche zu schaffen machte. Schließlich sah das alles wirklich nach einem absurden Traum aus. Wie könnte er – der einfache Billy Branham – den Menschen der Welt eine Gabe der göttlichen Heilung bringen? Vom Verstand her betrachtet, schien es wahrhaft unwahrscheinlich.

Am Freitagnachmittag ging Bill zur Masons Drogerie in der Spring Straße, um seinen wöchentlichen Gehaltsscheck von \$28,00 einzulösen und einige Babyfläschchen und Schnuller zu holen, damit die sechs Wochen alte Rebekah beginnen konnte Tee zu trinken. Bill war gerade von der Arbeit nach Hause gekommen und trug noch die Uniform des Wildhüters. Als er sich dem Geschäft näherte, hielt ein Bus aus Louisville an der Haltestelle. Die Fahrgäste stiegen aus und gingen zielstrebig weiter; ein Mann jedoch blieb unschlüssig stehen. Er setzte seinen Koffer auf dem Bürgersteig ab und sah sich um, als sei er verblüfft hier zu sein. Als sein Auge auf Bill fiel, starrte der Mann ihn mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an.

Bill ging in die Masons Drogerie und vergaß angesichts seiner Besorgung schnell den merkwürdigen Mann draußen. Als er den Laden wieder verließ, sah er, dass der Mann seinen Koffer aufgenommen hatte und sich der Masons Drogerie näherte. Der Mann erblickte Bill erneut und hielt inne, wobei er Bill mit dem gleichen verwirrten Ausdruck ansah. Einen Augenblick dachte Bill, dass der Mann ihn ausrauben wollte. Dann jedoch wurde ihm bewusst, dass das lächerlich war, denn es war helllichter Tag auf einer belebten Kreuzung und Bill trug ganz offen eine Waffe an seinem Gürtel.

Bill wandte sich, um die Straße hinaufzugehen. Plötzlich fühlte er, wie eine Hand seine Schulter berührte. Er drehte sich um und sah, dass es der rätselhafte Fremde war.

„Entschuldigen Sie!“, sagte der Mann. „Sind Sie ein Beamter?“

„Ich bin Angestellter der Umweltbehörde“, antwortete Bill. „Ich arbeite als Wildhüter für den Staat Indiana.“

Der Mann sprach zögernd, als ob er sich selbst nicht ganz sicher sei. „Ich – äh – ich suche eine – eine bestimmte Person. Vielleicht könnten Sie mir helfen. Kennen Sie sich – äh – vielleicht hier aus?“

„Ich habe praktisch mein ganzes Leben hier verbracht“, antwortete Bill.  
„Wen suchen Sie denn?“

Jetzt nahm das Gesicht des Mannes wieder einen seltsamen Ausdruck der Verwirrung an. „Ich bin mir nicht ganz sicher. Sie denken vielleicht, ich sei verrückt, aber lassen Sie mich Ihnen meine Geschichte erzählen. Ich lebe in Paducah (Kentucky), ungefähr 300 Kilometer flussabwärts. Seit ungefähr zwei Jahren verschlechtert sich mein Gesundheitszustand. Anfang der Woche hatte ich einen Traum, in dem ich einen großen, strahlenden Engel aus dem Himmel herabsteigen sah, der mir auftrag, nach Jeffersonville, Indiana, zu gehen und jemanden mit dem Namen Branham zu bitten, für mich zu beten. Kennen Sie hier jemanden mit dem Namen Branham?“

Bills Herz pochte vor Aufregung so stark, dass er das Gefühl hatte, es werde gleich aus seiner Brust herausspringen. Er sagte: „Meine Mutter hat eine kleine Pension hier um die Ecke, ihr Name ist Branham.“

„Oh, sie ist eine Branham. Ist das dann auch Ihr Name?“

„Bruder“, sagte Bill, während er dem Fremden den Arm um die Schulter legte, „Anfang der Woche stand ich in einer Höhle, als ein starkes Licht hereinschien und ein Engel mir befahl, auszugehen und für die Kranken zu beten.“

Der Mann brach zusammen und weinte. Bill nahm seinen Hut ab und sie knieten gemeinsam an der Straßenecke nieder und baten Gott dem Mann seine Gesundheit zurückzugeben. Als Bill sein Gebet beendete und die Augen wieder öffnete, sah er, dass Passanten stehen geblieben waren. Männer standen still, die Hüte respektvoll in der Hand haltend, und Frauen hielten ihre Kinder ruhig. Bill hatte das Gefühl, als ob die Nadel Gottes in seine Haut gefahren war und für immer den kleinen Splitter des Zweifels geschickt aus seinem Herzen entfernt hatte. Jetzt war er sicher, dass Gott ihn sandte. Wenn Gott ihn aussandte, würde Er ihm auch einen Weg bahnen!

**ALS BILL** an diesem Sonntag seine Gemeinde betrat, hörte er als Erstes, dass seine Gemeinde ein neues Lied sang. Und ihm gefiel, was er da hörte. (Es war dazu bestimmt, sein Leitgesang zu werden.) Der Rhythmus folgte einem einfachen, aber schönen Muster. Während Bill zuhörte, wie die Menschen den Refrain mit seinen zahlreichen Variationen wiederholten, spürte er die Gegenwart des Engels des Herrn näherkommen, so als ob auch dem Engel dieses Lied gefiel.

Glaube nur, glaube nur,  
alles ist möglich, glaube nur ...

Jesus ist hier, Jesus ist hier,  
alles ist möglich, denn Jesus ist hier ...

Jetzt glaube ich, jetzt glaube ich,  
alles ist möglich, denn jetzt glaube ich ...

An diesem Sonntag stand Bill vor seiner Gemeinde und teilte ihr kühn, ohne den Funken eines Zweifels in seinem Herzen, all das mit, was der Engel ihm gesagt hatte. Er sagte: „Tausende Menschen werden aus allen Teilen des Landes kommen. Sie werden zahlreicher sein als ihr. Ihr werdet keinen Platz mehr bekommen, es sei denn, ihr seid aufrichtig vor Gott und kommt früh.“

Seine Gemeinde glaubte ihm, einschließlich eines Mannes mit dem Namen Charlie McDowell. Am Montag verblitzte sich Charlie die Augen beim Schweißen. Sein Arzt versicherte ihm, dass seine Blindheit nur vorübergehend sei und nur acht bis zehn Tage anhalten würde. Aber Charlie rief Bill trotzdem zu sich, um für ihn zu beten. Am nächsten Morgen sah Charlie wieder gut genug, um an seine Arbeit zurückzukehren.

Sein Chef, Herr Morgan, der überrascht war, Charlie schon wieder bei der Arbeit zu sehen, befragte ihn diesbezüglich. Charlie erklärte ihm, dass Jesus das Gebet seines Pastors erhört habe.

Herr Morgan sagte: „Ich frage mich, ob die Gebete deines Pastors auch meiner Frau helfen würden. Sie liegt hier drüben im Baptistens Krankenhaus und stirbt an Krebs.“

Charlie antwortete: „Ich weiß es nicht. Warum bringen Sie sie nicht am Mittwochabend zur Gemeinde, dann werden wir sehen, ob es hilft.“

Frau Margie Morgan, die seit 21 Jahren Krankenschwester war, lag seit mehreren Monaten mit Krebs im Sterben. Sie hatte zahlreiche Strahlenbehandlungen über sich ergehen lassen, alle jedoch ohne Erfolg. Die Ärzte hatten sie einem chirurgischen Eingriff unterzogen und festgestellt, dass der Krebs von der Brust ausgehend ihren ganzen Körper zerstörte. Der Krebs war so bösartig, dass er sich mit stählernem Griff um ihre Eingeweide geschlungen hatte. Die Ärzte nähten sie wieder zu und gaben die einzig mögliche Prognose: Ein hoffnungsloser Fall.

Am Mittwoch ließ Herr Morgan seine Frau auf einer Trage zum Abendgottesdienst in die Gemeinde bringen. Sie war kaum bei Bewusstsein. Bill sah mitleidvoll auf die dahinsiechende Frau. Sie fantasierte vor sich hin und zuckte vor Schmerzen. Bill nahm ihre rechte Hand in seine linke, wie der Engel es ihm befohlen hatte. Sein Handgelenk und sein Unterarm begannen zu kribbeln. Seine Hand schwoll langsam an und verfärbte sich tiefrotlich. Kleine, weiße Beulen erschienen in einem Muster auf seinem Handrücken. Er konnte Vibrationen seinen Arm hochlaufen spüren, die sich durch seine Schultern fortsetzten und über seine Brust geradewegs zu seinem Herzen vordrangen.

Bill schaute den Ehemann an und fragte: „Was hat die Frau?“

„Sie stirbt an Krebs“, sagte Herr Morgan. „Können Sie ihr helfen?“

Bill dachte an die Worte des Engels: „*Wenn du aufrichtig sein wirst und erreichst, dass die Menschen dir glauben, wird nichts deinem Gebet widerstehen, nicht einmal Krebs.*“ Er sah Herrn Morgan in die Augen.

„Ich glaube, dass Gott sie heilen kann. Die Frage ist: Glauben Sie es?“

„Ja!“, erwiderte Herr Morgan.

Bill schloss die Augen und bat um die Heilung der Frau im Namen Jesu Christi. Plötzlich hörte das Pochen in seinem linken Arm auf. Bill öffnete die Augen und sah verwundert, dass seine linke Hand jetzt wieder genauso normal aussah wie seine rechte. Im gleichen Moment sah er eine Vision von Frau Morgan in der Tracht einer Krankenschwester, wie sie für Patienten in einem Krankenhaus sorgte. Bill stand auf und erklärte: „Haben Sie keine Angst, denn *so spricht der Herr*: Ihre Frau wird leben!“

Margie Morgans Arzt, der sie zur Gemeinde begleitet hatte, protestierte.

„Entschuldigen Sie, Reverend Branham, aber der Krebs presst ihre Därme so stark zusammen, dass wir ihr nicht einmal einen Einlauf machen können.“

„Mir ist es gleich, welche Probleme sie hat. Ich habe sie in einer Vision gesehen, wie sie sich im Krankenhaus wieder um Patienten kümmert. Jener Mann, der mir in den Wäldern begegnet ist, sagte, was auch immer ich sehen würde, das sollte ich genauso sagen, und es würde so sein. Und ich glaube ihm!“

Am nächsten Tag war Margie Morgan bei vollem Bewusstsein und klarem Verstand. Am Freitag waren bereits Appetit und auch ein wenig Kraft zurückgekehrt. Am Samstag lief sie zum größten Erstaunen ihrer Ärzte durch die Flure und bat inständig darum, nach Hause entlassen zu werden.

## Kapitel 30

### Gefangene werden frei

1946

**DIE NACHRICHT VON** Margie Morgans Heilung machte schnell die Runde von Freund zu Nachbar und bahnte sich auf verschlungenen Pfaden ihren Weg, bis sie schließlich den Mississippi überschritt. Schon bald erhielt Bill ein Telegramm von Reverend Robert Daugherty aus St. Louis (Missouri), der Bill bat zu ihm zu kommen und für seine Tochter Betty zu beten, die an einer unbekanntem Krankheit litt. Bill, der darin die Hand Gottes erkannte, teilte seiner Gemeinde mit, dass er gehen würde, sobald er genügend Geld für die Reise gespart hatte. Seine Gemeinde war ebenfalls der Meinung, dass dies im Willen Gottes war. Sie warfen ihre Ersparnisse zusammen und sammelten die \$11,00 gleich ein, die für die Fahrkarte erforderlich waren. Bill lieh sich einen Anzug von einem seiner Brüder und nahm den Nachtzug nach Missouri.

Als der Zug am nächsten Morgen in den Bahnhof von St. Louis einfuhr, wartete Robert Daugherty bereits auf ihn. Er sah müde aus. „Bruder Branham, hast du etwas vom Herrn gehört?“

„Nein, Bruder Daugherty. Wie geht es deiner kleinen Tochter?“

Seine Schultern waren gebeugt und seine Stimme klang entmutigt vor Niedergeschlagenheit. „Es geht ihr wirklich schlecht. Komm, ich bringe dich zu ihr!“

Auf dem Weg zu ihr erklärte er: „Meine Tochter leidet bereits seit drei Monaten daran. Die Ärzte sind ratlos. Ihr beständiges Zittern lässt vermuten, dass es sich um das Nervenleiden Veitstanz handelt, aber sie zeigt auch andere Symptome, die nicht zu dieser Diagnose passen. Nichts, was die Ärzte getan haben, hat geholfen. Ich habe für sie gebetet und gebetet, meine Familie hat für sie gebetet, meine Gemeinde hat für sie gebetet und andere Prediger in der Stadt haben für sie gefastet und

gebetet. Aber es geht ihr immer noch nicht besser.“

Als sie im Haus ankamen, traf Bill Frau Daugherty. Sie sah ermattet aus, die Augenlider und ihre Mundwinkel hingen herunter. Woche um Woche hatte diese Mutter am Bett ihrer kranken Tochter gewacht. Die kleine, lockenköpfige Betty Daugherty selbst litt unaufhörlich und sah mitleiderregend aus. Ihre Unterlippe war geschwollen und blutrot an den Stellen, wo sie sich in ihrem Schmerz auf die Lippe gebissen hatte. Sie warf sich ständig auf ihren Bettlaken hin und her. Das arme Kind hatte so lange gejammert und geschrien, bis ihre Stimme versagte, dennoch versuchte sie zu weinen.

Bill kniete neben dem Bett und nahm die rechte Hand des Mädchens in seine linke. Es überraschte ihn, dass er keine Vibrationen spüren konnte. Der Engel hatte gesagt, dass er die Krankheit in seiner linken Hand würde fühlen können, und genau das war bei Margie Morgan eingetreten. Warum konnte er sie hier nicht fühlen? Dann erinnerte sich Bill: Der Engel hatte gesagt, dass er nur dann die Vibrationen in seiner Hand fühlen könne, wenn das Leiden von einem dämonischen Leben, einem Keim, verursacht wurde. Das bedeutete, dass Betty Daugherty nicht an einer Krankheit litt. Was peinigte sie aber dann?

Bill betete für das leidende Mädchen ohne unmittelbare Ergebnisse. Da er nicht wusste, was er noch tun sollte, schlug Bill vor, dass er und Reverend Daugherty hinunter zur Gemeinde gehen sollten, um dort fortzufahren, Gott ihr Anliegen zu bringen. Dort, in der Stille des Altarraumes, rangen die beiden Männer drei Stunden lang im Gebet und baten den Allmächtigen Gott, sich über Betty Daugherty zu erbarmen. Bevor sie aufhörten, betete Bill: „Himmlicher Vater, wenn Du das kleine Mädchen gesund werden lässt, verspreche ich Dir, dass ich in den Dienst hinausgehen werde, zu dem Du mich berufen hast. Und ich verspreche Dir noch einmal, dass ich so lange auf dem Feld bleibe, wie Du für meine Bedürfnisse sorgst, denn ich will niemals bei Menschen um Geld betteln müssen.“

Als sie zum Haus zurückkehrten, hatte sich an Betty Daughertys Zustand nichts geändert. Bill saß auf der Couch im Wohnzimmer und betete still. Ständig kamen und gingen Menschen. Nach mehreren Stunden ging Bill nach draußen, um sich die Beine zu vertreten, verweilte aber beständig im Gebet, während er Straße um Straße weiterwanderte.

Als er wiederkam, traf er Großvater Daugherty auf der Veranda und der fragte ihn: „Hat der Herr dir schon etwas gezeigt, Bruder Branham?“ Traurig erwiderte Bill: „Noch nicht.“ Er ging zurück nach drinnen und setzte sich auf die Couch. Und während er aus dem Fenster schaute, veränderte sich das Zimmer. Er sah das Bett des Mädchens, sah Menschen um das Bett versammelt, sah sich selbst etwas mit dem Mädchen tun. Was war es? Noch bevor er es erkannte, verschwand die Vision und er fand sich auf der Couch im Wohnzimmer wieder. Bill wurde klar, was geschehen war. Der Großvater war zurück ins Haus gekommen und hatte damit die Vision vorzeitig abgebrochen.

Der Großvater fragte: „Kann ich dir etwas bringen, Bruder Branham?“ „Nein, danke.“ Bill stand auf und ging zur Eingangstür. „Entschuldige mich bitte, ich muss eine Weile allein sein.“ Er ging nach draußen und setzte sich in Robert Daughertys Auto, wo er Gott darum bat die Vision zurückkehren zu lassen. Schon bald nahmen seine Ohren das rhythmische Geräusch eines Wirbelwindes wahr. Er blickte auf und sah die gleiche Feuersäule, die über dem Engel in der Höhle pulsiert hatte. Jetzt befand sie sich nur knapp über der Motorhaube des Autos.

Die Vision kam unverzüglich: Bill sah ein kleines Mädchen vor dem Haus der Daughertys auf einer schrägen Kellertür spielen, sah sie auf dem obersten Teil der Tür auf- und abspringen, sah sie ausrutschen und in einem Haufen Gerümpel landen. Dann sah Bill, worin ihr Problem bestand und sah, was er tun musste, um ihr zu helfen. Bill riss die Autotür auf, schritt die Einfahrt hinauf und in das Haus. „Bruder Daugherty, hast du Vertrauen in mich als einen Diener Gottes?“

„Ja, Bruder Branham.“

„Ich habe das *„so spricht der Herr“* für deine Tochter. Aber ihr müsst exakt das tun, was ich euch sage. Zunächst möchte ich, dass jeder mit Ausnahme der Familie das Haus verlässt.“ Nachdem die zahlreichen Freunde das Haus verlassen hatten, sagte Bill zu der Mutter: „Schwester Daugherty, vor zwei Tagen hast du einen weißen Eimer gekauft und unter das Spülbecken in der Speisekammer gestellt. Du hast bis jetzt noch kein Wasser hineingetan.“

„Bruder Branham, das stimmt. Woher wusstest du das?“

„Gehe in die Küche und hole ihn, fülle ihn mit Wasser und bringe ihn hierher, zusammen mit einem weißen Tuch!“ Als sie zurückkehrte,

kniete sich Bill am Bett des Kindes nieder und sagte: „Ich möchte, dass der Großvater auf der einen und der Vater auf der anderen Seite neben mir niederknien! Während ich das Gebet des Herrn spreche, möchte ich, dass die Mutter das Tuch nass macht, es auswringt und mit dem Tuch über das Gesicht des Kindes wischt, dann über ihre Hände und, während ich zum Schluss komme, auch über ihre Füße!“ Bill beugte sein Haupt und begann: „Unser Vater, der du bist im Himmel: Geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf der Erde! ...“ Sobald er das Gebet beendet hatte, nahm Bills Stimme den Ton unbedingter Autorität an, und er erklärte: „*So spricht der Herr*, Betty Daugherty wird geheilt werden. Sie fiel von der Kellertür und dabei sprang ein Rückenwirbel heraus. Drück den Wirbel wieder hinein an seinen Platz und sie wird gesund werden.“

Robert Daugherty drehte seine Tochter auf den Bauch und begann ihr Rückgrat abzutasten. Und richtig, ein Wirbel stand merklich hervor. Mit starken Händen drückte er fest und schnell auf genau die Stelle und der Wirbel sprang wieder hinein. Sofort hörte Betty Daugherty auf zu stöhnen und sich herumzuwerfen. Bald saß sie lächelnd aufrecht im Bett. Im Laufe des Tages gingen Bill und Betty in die örtliche Getränkeshalle und tranken zusammen einen Milchshake.

**EINIGE WOCHEN SPÄTER** saß Bill am späten Nachmittag auf seiner Veranda, als die Familie Daugherty vorfuhr. Betty sprang zuerst aus dem Wagen. Ihre blonden Locken flogen, als sie auf Bill zurannte und ihn umarmte. Robert Daugherty setzte sich auf die Veranda und fragte Bill, ob er sich überlegen würde, zwecks einer Erweckungs- und Heilungsversammlung für eine Woche nach St. Louis zurückzukehren. Bill musste nicht lange über das Angebot nachdenken. Er dachte an die Vision, die er im März gesehen hatte, als er im Westen stand und einen großen Berg Brot des Lebens austeilte. St. Louis lag westlich von Jeffersonville. Vielleicht würde diese Erweckungsversammlung diese Vision erfüllen. Aber selbst wenn nicht, war Bill der Ansicht, dass er sein Versprechen Gott gegenüber erfüllen und vollzeitlich in seinen neuen Dienst eintreten müsse.

Am nächsten Tag kündigte er seine Stelle bei dem öffentlichen Versorgungsunternehmen Indianas und seine Stelle als Wildhüter des

Bundesstaates Indiana. Am Sonntag erzählte Bill seiner Gemeinde von den kommenden Erweckungsversammlungen in St. Louis. Er erläuterte sein Versprechen das er Gott gegeben hatte. Wenn Betty Daugherty geheilt würde, würde er auf das Evangelisationsfeld hinausgehen und dort so lange bleiben, wie Gott für seine finanziellen Bedürfnisse sorgte, sodass er niemals Menschen um Geld bitten müsste. Dann hielt Bill im Branham Tabernacle seine letzte Predigt für viele Jahre.

Sein Thema war der kleine David, der den Riesen Goliath, den Krieger der Philister, besiegt hatte. Es schien ihm ein passender Text zu sein, da Bill, ebenso wie der junge David, gegenüber seinen Feinden nur unzureichend ausgestattet war. Er war mittellos, ein Kleinstadtprediger, der im Glauben auszog, um einige Riesen des Bösen in der Welt zu bekämpfen: Krankheit, Schmerz und geistliche Unkenntnis. Aber er machte sich keine Sorgen über seinen Mangel an Qualifikationen und Mitteln, denn er wusste, dass Gott mit ihm war. „*Und mit Gott sind alle Dinge möglich*“, wie die Geschichte von David und Goliath bewies.<sup>42</sup>

Margie Morgan und einige weitere Gemeindemitglieder begleiteten Bill und Meda nach St. Louis. Robert Daugherty mietete ein Zelt in Zirkusgröße und machte die Erweckungsversammlungen in der ganzen Stadt bekannt.

Am ersten Abend kamen nur ein paar Dutzend Menschen zu der Erweckung. Bill erzählte ihnen, wie ein Engel ihm begegnet war und ihm den Auftrag von Gott übermittelt hatte, eine Gabe der göttlichen Heilung den Menschen der Welt zu bringen. Dann bat er Margie Morgan auf die Bühne zu kommen und ihr Zeugnis zu geben – und welch ein herausragendes Zeugnis das war. Vor anderthalb Monaten hatte sich Margie vor Schmerzen im Delirium im Bett hin- und hergeworfen. Ihre Stunden schienen gezählt. Der Krebs hatte ihren Körper hoffnungslos zerstört. Und Gott tat ein Wunder. Jetzt fühlte sie sich so stark und gesund wie nie zuvor im Leben. Anschließend hüpfte Betty Daugherty nach vorne. Sie sah so gesund und kräftig aus, wie ein 7-jähriges Mädchen es nur sein kann. Vor dem Hintergrund dieser beiden Zeugnisse hielt Bill eine kurze Predigt, in welcher er die Menschen ermutigte Gottes

---

<sup>42</sup> 1. Samuel 17

Verheißungen hinsichtlich der Heilung absoluten Glauben zu schenken. Dann rief er die Kranken nach vorne. Achtzehn Menschen kamen zum Gebet.

Eine der ersten, für die Bill betete, war eine 70-jährige Frau, die einen Verband um den Kopf trug. Sie hatte auch ein Gewächs in der Größe eines Golfballs auf der Nasenspitze. Bill nahm die rechte Hand der Frau in seine linke und schon wurde Bills Hand feuerrot und begann anzuschwellen. Er konnte die von der Frau ausgehenden Vibrationen in seiner Hand und von dort den Arm hinauf bis in sein Herz aufsteigen fühlen. Er betrachtete die weißen Beulen, die auf dem Rücken seiner angeschwollenen, roten Hand zu sehen waren. Sie bewegten sich in dem gleichen Muster, das er gesehen hatte, als er Margie Morgans Hand genommen hatte. „Es ist Krebs, nicht wahr?“, fragte er.

Die Frau bestätigte es. Nachdem Bill im Namen Jesu Christi für ihre Heilung gebetet hatte, hörte das Pochen in seinem Arm auf, die Schwellung ging zurück und sein Arm kehrte in den normalen Zustand zurück. Bill verkündete, dass sie geheilt sei, selbst wenn der Krebs noch deutlich auf ihrer Nase zu sehen war.

Dann wandte sich Bill einem alten Mann zu, der schwer auf einen Stock gestützt nach vorne gehumpelt war. Der Mann berichtete Bill, dass er bereits seit vielen Jahren verkrüppelt sei. Als Bill die Hand des Mannes ergriff, spürte er keinerlei Vibrationen; also beanspruchte er Gottes Verheißung aus Jakobus 5:14-15: *„Ist jemand unter euch krank, so lasse er die Ältesten der Gemeinde zu sich kommen; diese sollen dann über ihm beten, nachdem sie ihn im Namen des Herrn mit Öl gesalbt haben; alsdann wird das gläubige Gebet dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten.“* Bill berührte die Stirn des Mannes mit einem Tropfen Olivenöl, während er Jesus Christus bat ihn zu heilen. Noch bevor Bill das Gebet beendet hatte, warf der Mann seinen Stock weg und marschierte so gesund und fit von der Bühne, als sei er 20 Jahre jünger. Bill nahm den weggeworfenen Stock auf und hing ihn an das Gestänge über der Plattform, auf der er stand.

Und so verging der Abend mit einer Heilung nach der anderen. An diesem Abend empfingen zwei Taube ihr Gehör und ein Blinder wurde sehend. Natürlich war nicht jede Heilung sichtbar, aber jeder, der zum Gebet nach vorne kam, behauptete, dass etwas Übernatürliches mit ihm

geschehen sei, nachdem Bill gebetet hatte. Die Menge ging freudig erregt nach Hause.

Die Nachricht dieser spektakulären Heilungen verbreitete sich schnell durch Mundpropaganda in der Umgebung und am folgenden Abend war jeder Sitz im Zelt belegt. Für den nächsten Abend wurden weitere Stühle herbeigeschafft, aber trotzdem mussten viele Besucher stehen. Und so ging es für den Rest der Woche weiter. Das Zelt war nicht groß genug, um all die Menschen, die hineinwollten, zu fassen. Aber diejenigen, die nicht hineinkamen, gingen nicht nach Hause. Sie drängten sich um den Eingang, um Bill predigen zu hören, in der Hoffnung, dass sie später ebenfalls die Gelegenheit haben würden, zum Gebet nach vorne zu kommen.

Und all die Heilungen! Bill hatte noch nie zuvor so viele Heilungen und Wunder in einer einzigen Woche erlebt. Menschen wurden vom Schielen befreit, von Arthritis, Brüchen, Tuberkulose, Diabetes, Herzproblemen, Kinderlähmung, Tumoren, Krebs, Nervenstörungen, Magenproblemen und dergleichen mehr.

Diejenigen, die krank waren, konnte Bill durch das Zeichen an seiner Hand identifizieren. Er begann ein grundlegendes Verständnis zu entwickeln für das, was die Gabe in seiner Hand ermöglichte. Offensichtlich vibrierte das Leben jeder durch Keime verursachten Krankheit in einer ihr eigenen Frequenz. Sein linker Arm reagierte physisch auf diese Vibrationen. Die weißen Beulen, die auf seinem Handrücken auftauchten, interessierten ihn am stärksten. Das Muster der Beulen schien bei jeder Krankheit ein anderes zu sein. Wenn er sich die Bedeutung jedes einzelnen Musters einprägte, sollte er in der Lage sein, jede Krankheit zu bestimmen, die durch eine dämonische Gegenwart in Form von Viren oder Bakterien verursacht wurde. Und in der Tat bekam er eine Menge Übung.

Am Samstag wurde ein 93 Jahre alter Mann mit einem langen, weißen Bart zu ihm nach vorne getragen. Er hatte ein Holzbein und ein Glasauge, aber sein Gebetsanliegen bezog sich auf sein Gehör. Er war vollständig taub. Nachdem er mit Öl gesalbt und im Namen Jesu für ihn gebetet worden war, konnte der Mann sogar ein Flüstern hören. Sonntagabend wurde ein 65 Jahre alter, farbiger Prediger nach vorne geführt. Dieser Mann war seit zwanzig Jahren blind. Bill richtete eine Taschenlampe auf

sein Gesicht, ohne dass auch nur seine Augenlider zuckten. Er betete für den Mann, salbte ihn mit Öl und rief den Namen des Herrn an. Dann hielt Bill seine eigene Hand vor das Gesicht des Mannes und fragte: „Können Sie meine Hand sehen?“

Der Mann zitterte vor Aufregung: „Ja! Ja, ich kann etwas sehen. Es ist trüb und verschwommen.“

„Das ist meine Hand“, sagte Bill. „Halten Sie den Blick auf sie gerichtet und sagen Sie mir, wenn Sie sie nicht mehr sehen können.“ Bill ging rückwärts und hielt seine Hand in der gleichen Position auf Augenhöhe. Als er den Rand der mehr als 12 Meter langen Plattform erreicht hatte, schaute der Mann plötzlich auf und rief: „Preis sei dem Herrn! Ich kann die Lichter zählen! Und ich kann die Querbalken sehen, an denen sie hängen.“

Am Montagmorgen kamen mehrere Prediger der Stadt zu Bill in sein Hotelzimmer und baten ihn darum, seine Versammlungen um eine weitere Woche zu verlängern. Bill sagte, er werde darüber beten und es sie dann wissen lassen. Als die Prediger gegangen waren, knieten Bill und Meda nieder und baten Gott um Führung. Nachdem sie eine Weile gebetet hatten und sie beide still geworden waren, fühlte sich Meda geleitet, aus ihrer Bibel zu lesen. Sie öffnete sie an einer beliebigen Stelle und begann aus Jesaja 42 zu lesen.

*„Siehe da, mein Knecht, an dem ich festhalte, mein Erwählter, an dem mein Herz Wohlgefallen hat: Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, damit er das Recht zu den Völkern hinaustrage ... Ich, der Herr, habe dich berufen in Gerechtigkeit und dich bei der Hand gefasst und habe dich behütet und dich zum Volksbund gemacht, zum Licht für die Völker, um blinde Augen zu öffnen, um Gefangene aus dem Kerker hinauszuführen und aus Gefängnissen die, welche in der Finsternis sitzen.“*

Bill fühlte, dass dies die Antwort war. Hatte er nicht in dieser letzten Woche gesehen, wie Gefangene befreit, wie die Augen der Blinden geöffnet wurden. Er rief die Prediger von St. Louis zusammen und sagte ihnen, dass er eine weitere Woche mit der Heilungserweckung fortfahren werde.

An diesem Abend predigte er in einem vollen Zelt und betete bis ein Uhr morgens für die Kranken. Weiterhin wurden Gefangene befreit – von Nebenhöhlenentzündungen, Gallensteinen, Drüsenkrankheiten,

Sehstörungen, hohem Blutdruck, Arthritis und Krebs. Nichts schien dem Glauben der Menschen an die Kraft Jesu Christi widerstehen zu können. Ein Mann hatte seit 29 Jahren einen gelähmten Arm. Nach dem Gebet konnte er ihn über dem Kopf schwingen. Eine verkrüppelte Frau, die hereingetragen werden musste, konnte aus eigener Kraft das Zelt verlassen. Ein Mann, der an Knochenschwund im rechten Bein litt, ging und stampfte mit seinem ehemals kranken Fuß auf, ohne den geringsten Schmerz zu verspüren. Eine Frau, die ein kleines Kind auf dem Arm hielt, erzählte Bill, dass das Baby seine Augen noch niemals geöffnet hatte. Bill betete im Namen Jesu Christi und die Augen öffneten sich.

An einem Abend brachte ein 11-jähriges Mädchen mit dem Namen Evangeline Getty einen kleinen Jungen nach vorne, der taub war. Als Bill ihre Geschichte gehört hatte, ließ er sie die Geschichte noch einmal in das Mikrofon wiederholen. Evangeline sagte, dass Bobbys Eltern nicht an Gott glaubten. Sie aber glaubte an Ihn, und sie hatte gesehen, was Gott tun kann. Deshalb hatte sie ihren Freund Bobby zur Versammlung gebracht, damit er geheilt werden könne. Bill salbte Bobby mit Öl und betete für ihn im Namen Jesu. Bobbys Gehör wurde wiederhergestellt.

Und das war nicht das einzige taube Kind, das geheilt wurde. Eines Nachts, gegen 0:30 Uhr, machte sich Bill gerade bereit den Gebetsgottesdienst zu schließen, als ein Mann laut rufend in das Zelt gestürzt kam. „Bruder Branham, warte! Schließ den Gottesdienst noch nicht!“ Der Mann führte ein 12 Jahre altes Mädchen nach vorne. Er erklärte: „Ich bin ein Prediger aus dem Norden von Illinois. Freunde haben mich angerufen und mir erzählt, wie der Herr Jesus Christus deine Gebete erhört. Ich bin den ganzen Tag gefahren, damit du für meine Tochter beten kannst. Sie hat noch nie in ihrem Leben einen Ton gehört. Sie wurde taub geboren.“

Bill salbte das Mädchen mit einem Tropfen Olivenöl, wandte seine Augen gen Himmel und betete leise: „Bitte, teurer Gott, erstatte diesem Kind das Gehör im Namen Jesu Christi.“

Das Mädchen sprang auf, als ob es sich erschreckt hätte. Sie warf die Hände hoch an die Ohren und rannte zu ihrem Vater. Sie konnte hören.

Zu Beginn jedes Abendgottesdienstes kamen immer einige Menschen nach vorne, für die bereits während dieser Erweckung gebetet wurde, um von ihrer Heilung zu berichten, wie die alte Frau, die Krebs an der Nasenspitze gehabt hatte. In derselben Nacht, in der für sie gebetet

worden war, war der Krebs abgefallen und hatte eine Vertiefung dort hinterlassen, wo das Gewächs gewesen war. Eine andere ältere Frau zeigte, wie gut ihre Hände nun funktionierten und erklärte, dass ihre Hände in den letzten zwei Jahren nach einer missglückten Operation verkrüppelt und unbrauchbar gewesen waren. Ein Mann, der sich zuvor wegen seiner rheumatischen Arthritis kaum hatte bewegen können, demonstrierte, wie uneingeschränkt er seine Gliedmaßen jetzt bewegen konnte. Eine jüngere Frau berichtete, wie sie sich ihren linken Fuß durch einen Bruch des Mittelfußknochens verletzt hatte, der seitdem unter der Haut hoch stand. Die Ärzte konnten nichts für sie tun. Aber 15 Minuten nach Bills Gebet fühlte sie, wie der Fuß kalt wurde. Als sie nach unten blickte, sah sie mit Erstaunen, dass die Schwellung abgeklungen und der Knochen in die richtige Stellung zurückgegangen war.

An den letzten Abenden der Erweckung drängten sich so viele Menschen zum Gebet um die Plattform, dass Bill sich kaum von einer Person zur anderen bewegen konnte. Mit großer Mühe gelang es ihm, für jeden zu beten, der Gebet wünschte, was bedeutete, dass die Gottesdienste bis zwei Uhr morgens andauerten. Wenn er nachts fertig war, fühlte er sich so schwach, dass Reverend Daugherty ihm zu seinem Wagen helfen musste. Zusätzlich zu dieser anstrengenden Arbeit nahm Reverend Daugherty Bill tagsüber mit auf Hausbesuche, wo er für diejenigen betete, die zu krank waren, um die abendlichen Gottesdienste zu besuchen.

Schließlich endete seine erste Heilungserweckung und ließ Bill erwartungsvoll in die Zukunft blicken. Im Glauben war er in seinen neuen evangelistischen Dienst eingetreten, und Gott segnete! Während der letzten elf Tage hatte Bill mehr als 1.000 Menschen berührt und für sie gebetet. Gefangene waren aus ihren Gefängnissen befreit worden, aber es hatte seinen Preis. Körperlich war Bill aufgezehrt. Aber er war zufrieden, denn er wusste, dass er versucht hatte sein Bestes zu geben, um die Sache Christi zu fördern. Leider hatte er in St. Louis ein Muster für seine Kampagnen festgelegt, das ihn in den nächsten zwei Jahren fast völlig zugrunde richten sollte.



## Erläuterungen des Autors

**FÜR DIE LESER**, die sich über die Genauigkeit des Textes Gedanken machen, mögen folgende persönliche Kommentare hilfreich sein.

Was den Stil betrifft: Im Einklang mit Buch Eins „*Der Junge und seine Entbehrung*“ basieren die meisten der in Buch Zwei wiedergegebenen Gespräche auf den aufgezeichneten persönlichen Zeugnissen William Branhams, wie er sie im Zeitraum von 1947 bis 1965 während der mehr als 1.100 Predigten erzählte. Eine Ausnahme dieser Regel findet sich zu Beginn des Kapitels 23 „Der schwere Weg zurück“ in der Unterhaltung, in der ihn seine Mutter, Ella, an die Vision von 16 Männern erinnert, die während eines Brückenbauprojektes am Ohio zu Tode stürzten. Diese Unterhaltung beruht allein auf meiner Mutmaßung. Ich habe sie hinzugefügt, um anzudeuten, wie sehr ihn die Erfüllung der Vision, die er als Kind hatte, in dieser dunklen Zeit seines Lebens ermutigt haben muss. Die grundlegenden Fakten sind korrekt: Ella Branham hatte zu dieser Zeit eine kleine Pension und ihr ältester Sohn kam häufig zum Abendessen vorbei. Ella hatte die Kindheitsvision ihres Sohnes aufgeschrieben und aufbewahrt; die Clark Memorial Brücke, die den Ohio-Strom zwischen Jeffersonville und Louisville überspannt, wurde in dem betreffenden Jahr gebaut. (Obwohl mittlerweile zahlreiche Brücken über den Strom zwischen den beiden Städten führen, wies William Branham seinen Freund Pearry Green auf die Clark Memorial Brücke hin und sagte, dass dies die Brücke sei, die er als Kind in der Vision gesehen hatte.)

Was seinen Auftrag angeht: William Branham erwähnte in den mehr als 19 Jahren seines internationalen Predigtendienstes häufig die Nacht im Mai 1946, in welcher ihm der Engel in der Höhle erschienen war und ungefähr eine halbe Stunde lang mit ihm gesprochen hatte. Seine Unterredung mit dem Engel, die ich in Kapitel 28 „Der Engel und die Höhle“ wiedergegeben habe, ist eine Zusammenstellung all dessen, was William Branham während der vielen Jahre in seinen Predigten über den

Besuch des Engels sagte. Aus diesem Grund ist diese Unterhaltung in einer einzelnen der Predigten nicht in ihrer Gesamtheit zu finden.

Ein weiterer Punkt, der die entscheidende Nacht betrifft, ist: In seinen frühesten Predigten sagte William Branham gewöhnlich, dass er in einer alten, verlassenen Wildhüterhütte betete, als der Engel ihm begegnete und ihm seinen Auftrag gab. Im persönlichen Gespräch mit Pearry Green und anderen jedoch erzählte er, dass der Engel ihm in einer Höhle, nicht weit entfernt von dieser Hütte, begegnet sei. Zweifellos hatte er Sorge, dass Leute, wenn er öffentlich bekannt gab, dass der Engel ihn in einer Höhle besucht hatte, die Wälder absuchen würden, bis sie die Höhle fänden. Da er die Höhle nutzte, um sich zum Gebet zurückzuziehen, wollte er den Ort geheim halten. Einmal hat er es doch öffentlich zugegeben, dass der Engel ihm das erste Mal in der Höhle begegnet war: „Eines Abends bei Green's Mill (Indiana), in einer Höhle, in der ich mich befand, erschien der Engel des Herrn und sagte: „Du sollst ausgehen für kranke Menschen zu beten!“ Dann sagte er mir, was geschehen werde. Er sagte: „Fürchte dich nicht! Ich werde mit dir sein.“ So machte ich mich auf und zog durch die Lande, hinunter durch Jonesboro und erzählte den Menschen von dem, was er gesagt hatte, dass es geschehen würde. Und so ist es auch gekommen, bewiesen auf der ganzen Welt!“<sup>1</sup>

Abschließend noch einige persönliche Gedanken über das Zeichen in seiner Hand. Obwohl dieses Zeichen eine übernatürliche Gabe war, hatte es ebenso eine natürliche Seite. Wenn seine linke Hand die rechte Hand eines Kranken berührte, bewirkte der Keim oder Virus eine körperliche Reaktion in seiner Hand. Sein Berühren verursachte die Vibration aber nicht. Die Vibrationen waren bereits in der anderen Person vorhanden und wurden dort von dem dämonischen Leben der Krankheit verursacht. Mittels der Gabe war William Branham in der Lage diese Vibrationen zu fühlen und zu beobachten, wie sie seine Hand veränderten. Jede Krankheit wirkte sich auf seiner Hand anders aus. In seiner Predigt: *Children in the Wildernis* (Das Volk in der Wüste), vom 23. November 1947, sagte er, dass seine Hand sich blutrot färbte und weiße Beulen auf ihr heraus traten, gemäß der jeweiligen Krankheit.

---

<sup>1</sup> William Branham, „Die Feuersäule“, Predigt gehalten am 9. Mai 1953 in Jonesboro (Arkansas).

Von meinem Chemiestudium weiß ich, dass alle Elemente mit unterschiedlichen Frequenzen schwingen. Das kommt daher, weil sich die Elektronen beständig um den Kern eines Atoms bewegen. Da es die Elektronenkonfiguration ist, welche der Materie ihre Form gibt, sind Materie und Bewegung in gewissem Sinne gleichbedeutend. Alle Atome, alle Moleküle und folglich auch die Zellen eines jeden Lebewesens setzen sich aus Schwingungen zusammen. Daraus folgt, dass das dämonische Leben in Keimen und Viren gleichfalls mit unterschiedlichen Frequenzen vibriert und den Naturgesetzen des Universums unterliegt.

Das Leben hat zwei Seiten, die körperliche und die geistige. Dies sollte jedem klar sein, der den Tod von lebendem Gewebe untersucht! – Alle physischen Voraussetzungen mögen vorliegen, und doch ist das Leben vergangen. Leben, im ureigensten Sinn des Wortes, ist geistig. Das dämonische Leben einer Krankheit hat dementsprechend eine körperliche und eine geistige Seite. Obgleich das erste Zeichen, das William Branham gegeben wurde, diese physische Seite der Krankheit sichtbar werden ließ, sodass die Menschen sie zu sehen vermochten, konnte doch allein die Kraft Jesu Christi das Leben des Dämons beenden.

Hinsichtlich dessen, wieviel William Branham lernen musste, um die Gabe überhaupt gebrauchen zu können, weiß ich sicher, dass ein Prozess des Lernens erforderlich war, weil er, als er Margie Morgans Hand nahm und die Vibrationen zum ersten Mal fühlte, nicht wusste, was sie bedeuteten. Er musste ihren Ehemann fragen, was mit ihr nicht stimmte. Ich weiß nicht, wie lang dieser Lernprozess dauerte. Er mag kurz gewesen sein. Doch selbst als er noch dazu lernte, kamen während seiner Unterscheidung (Erkennung der Krankheit) keine Fehler vor! Wenn er eine Krankheit nicht erkannte, fragte er gewöhnlich nach. Bis zum Jahr 1947, als die ersten Aufnahmen von seinen Predigten gemacht wurden, fragte er die Menschen bereits nicht mehr, sondern benannte ihre Krankheiten – und lag niemals falsch.

Es gab auch einen geistlichen Aspekt bezüglich seiner Gabe, welcher jedweden menschlichen Verständnis trotzt. Als der Engel William Branham in der Höhle von der ersten Gabe erzählte, sagte der Engel: „Versuche unter der Salbung Gottes nicht, deine eigenen Gedanken zu

denken; dir wird gegeben, was du sagen sollst.“ Dies kann nicht erklärt werden. Jedoch können die Resultate auf den Tonbändern nachgehört werden, die von seinen Gebetsgottesdiensten gemacht wurden!

William Branham betonte immer, dass seine Gabe niemand heilen könne. Doch indem die Menschen beobachteten, wie die Gabe die Krankheiten mit hundertprozentiger Genauigkeit diagnostizierte, wuchs ihr Glaube derart, dass sie die Heilung durch Jesus Christus empfangen konnten. Glaube ist ein geistliches Gesetz. Die Kraft des Glaubens ist jedem Christen zugänglich, der sie gebrauchen will.

Gestatten Sie es mir, Sie mit folgendem Gedanken zurückzulassen: Betrachten Sie das Leben William Branhams nicht als bloße Vergangenheit. Denken Sie daran, wie es auf Sie zutrifft! Gott hat Seine Kraft aufs Neue unserer Generation offenbart. Erlauben Sie Ihrem eigenen Glauben sich zu jenem Punkt hinaufzuschwingen, an dem Sie alles erlangen, was Sie von Gott benötigen – Errettung, Heilung, Offenbarung, was auch immer. Jesus sagte: „Bittet, so wird euch gegeben werden ...“

## **Bibliografie**

**William Branham, A Man Sent From God:** Von Gordon Lindsay (in Zusammenarbeit mit William Branham), 1950/216 Seiten.  
Beschreibt William Branhams Leben bis 1950, mit Kapiteln von Jack Moore, Gordon Lindsay und Fred Bosworth.

**William Branham, A Prophet Visits South Africa:**  
Von Julius Stadsklev, 1952/195 Seiten.  
Detaillierter Bericht über William Branhams Reise nach Südafrika.

**Deutsche Ausgabe: Ein Prophet besucht Südafrika:**  
In Bearbeitung: Gemeinde Krefeld-Uerdingen.

**I was Not Disobedient to the Heavenly Vision:**  
Von William Branham, 1947, 27 Seiten.  
Beschreibt die Heilung der 7-jährigen Betty Daugherty und stellt ein Tagebuch von William Branhams anschließendem Glaubensheilungsfeldzug in St. Louis, Missouri dar.

**Jesus Christ The Same Yesterday, Today and Forever:**  
Von William Branham, 1936/24 Seiten.  
Kurze Beschreibung seiner Berufung zum Predigtamt und seiner ersten Visionen und Heilungen nach der Bekehrung 1932.

**Footprints on the Sands of Time:**  
Herausgegeben von den Mitarbeitern der Spoken Word Publications, 1975/700 Seiten.  
Eine Sammlung von Geschichten, die William Branham über sein ungewöhnliches Leben erzählt hat, transkribiert von seinen aufgenommenen Predigten und in ein autobiografisches Format gebracht.

Alle oben genannten Bücher zu beziehen durch:

Voice of God Recordings, Inc.,  
P.O. Box 950, Jeffersonville, Indiana 47131, USA

**Only Believe Magazine:** Diese Zeitschrift veröffentlicht Artikel über William Branhams Leben und Werk.

**Healing Thoughts:** Auszüge aus Predigten William Branhams.  
Beides von Rebekah Branham Smith.

**Generation:** Von Angela Smith.  
Erinnerungen von Zeugen vieler Begebenheiten  
während der 33 Jahre des Dienstes William Branhams.

Zu beziehen durch: Believers International ([www.onlybelieve.com](http://www.onlybelieve.com))  
P.O. Box 1000  
Elizabethton, TN 37644-1000  
USA

**Deutsche Ausgabe** von Healing Thoughts (**Heilungsgedanken**)  
und **Generation** zu beziehen durch: Gemeinde Krefeld-Uerdingen.

**Acts of the Prophet:** Von Pearry Green, 1969/207 Seiten.  
Gibt die wichtigsten Punkte im Leben William Branhams sowie  
Pearry Greens persönliche Erfahrungen mit William Branham wieder.

Zu beziehen durch: Tucson Tabernacle  
2555 North Stone Avenue  
Tucson, Arizona 85705  
USA

**Deutsche Ausgabe: Die Geschichte eines Propheten.**  
Zu beziehen durch: Versammlung bibelgläubiger Christen,  
Köhlerstraße 12  
75328 Schömberg-Bieselsberg  
Deutschland

**Christ the Healer:** Von F.F. Bosworth, 1973/241 Seiten.

Eine Sammlung seiner Predigten in den 20er und 30er Jahren, die anhand der Bibel beweist, dass Jesus Christus auch heute noch ein Heiler ist.

Zu beziehen durch:

World Outreach Publications  
P.O. Box 4402  
Dallas, Texas 75208  
USA

**Deutsche Ausgabe: Christus unser Heiler**

Zu beziehen im Buchhandel oder durch:

Missionswerk Karlsruhe  
Kießlerstr. 2-12  
76185 Karlsruhe  
Deutschland

ISBN 3-89132-021-3

**All Things Are Possible:** The Healing and Charismatic Revivals in Modern America: Von David Harrell, jr., 1975/304 Seiten.

Zeigt, wie der Dienst William Branhams in den 50er Jahren einen Boom bei Heilungs- / Erweckungspredigern hervorgerufen hat.

Zu beziehen durch:

Indiana University Press  
601 North Morton Street  
Bloomington, Indiana 47404  
USA

ISBN 0-253-20221-3

**Predigten William Branhams** sind in Druck und auf Tonträger in verschiedenen Sprachen zu beziehen durch:

Voice of God Recordings, Inc.,  
P.O. Box 950, Jeffersonville, Indiana 47131, USA

**Europäisches Büro:**

Voice of God Recordings, Inc.  
P.O. Box 78  
9529 AB Nieuw-Buinen  
Niederlande

Tel.: +31-599-65 15 70  
Fax: +31-599-650481  
E-Mail: [vgr-europe@dds.nl](mailto:vgr-europe@dds.nl)  
Internet: [www.branham.org](http://www.branham.org)

**Deutsche Übersetzungen:**

SKV Versandbuchhandlung  
Herbert Assmies  
Ahornstraße 15  
75328 Schömberg-Bieselsberg, Deutschland

Tel.: +49 (0)7235-980070/71 Fax 980072  
E-Mail: [SKVHA@T-Online.de](mailto:SKVHA@T-Online.de)

Gemeinde Krefeld-Uerdingen  
Adolf-Dembach-Str. 14  
47829 Krefeld, Deutschland

Tel. +49(0)2151-4943-78 - Fax 4943-80

**Alle Ausgaben von Büchern, Kassetten, MP3, DVD usw.,  
der Gemeinde Krefeld-Uerdingen dürfen nur kostenlos  
weitergegeben werden.**

**In dieser Reihe erschienen:**

**Buch Eins**

**Der Junge  
und seine Entbehrung  
(1909–1932)**

Vom Augenblick seiner Geburt an war William Branham zu etwas Außergewöhnlichem bestimmt. Von Armut und Ablehnung geplagt, wurde er ein nervöses Kind. Ständig widerfuhr ihm ungewöhnliche Dinge, geheimnisvolle und übernatürliche Dinge ... aber er begann nicht eher über Gott nachzudenken, bis er 14 Jahre alt war und beinahe beide Beine nach einem Schusswaffenunfall verlor. Als er sterbend in einer Blutlache lag, sah er eine schreckliche Vision über die Hölle – er sah sich selbst kontinuierlich tiefer in die Region der verlorenen und umhertreibenden Seelen fallen. Er flehte Gott um Gnade an und bekam auf wundersame Weise eine zweite Chance – eine Chance, die er später fast zu ergreifen versäumte.

## Buch Zwei

# Der junge Mann und seine Verzweiflung

(1933–1946)

Als junger Pastor bemühte sich William Branham darum, sein eigenes, sonderbares Leben besser zu verstehen. Warum war er der einzige Geistliche in der Stadt, der Visionen hatte? Als Gott ihn 1936 erstmals zum landesweiten evangelistischen Dienst berief, weigerte er sich und musste diesen Fehler teuer bezahlen mit dem Verlust seiner Frau und Tochter, die an Tuberkulose starben. Die Visionen blieben. Prediger sagten ihm, diese Visionen kämen von Satan. Die Verzweiflung trieb ihn schließlich dazu, Gott in der Einsamkeit der Wälder zu suchen, wo er einem übernatürlichen Wesen von Angesicht zu Angesicht begegnete. Der Engel übergab ihm von Gott den Auftrag, den Völkern der Welt eine Gabe der göttlichen Heilung zu bringen. Als William Branham argumentierte, dass die Menschen nicht glauben würden, dass er wirklich einen Engel getroffen habe, sagte der Engel, dass ihm zum Beweis seiner Berufung zwei übernatürliche Zeichen gegeben werden. Dann müssten sie glauben. Und sie *glaubten!*

# **Buch Drei**

## **Der Mann und sein Auftrag**

**(1946–1950)**

Schon kurz nachdem der Engel William Branham begegnet war und ihm gesagt hatte, dass er dazu bestimmt sei, den Völkern der Welt eine Gabe der Heilung zu bringen, erschien das erste Zeichen: Eine physische Reaktion seiner Hand, zu der es nur kam, wenn er die Hand eines Menschen berührte, der an einer durch Keime hervorgerufenen Krankheit litt. Innerhalb von zwei Monaten des Dienstes, hatte William Branhams außergewöhnliche Gabe nationale Aufmerksamkeit erreicht. Die Menschen strömten zu Tausenden in seine Versammlungen, in denen er die Erlösung und göttliche Heilung im Namen Jesu Christi predigte. Es gab zahllose Wunder. Die Welt hatte so etwas seit den Tagen da Jesus durch Galiläa zog, die Teufel austrieb und die Kranken und Geplagten heilte, nicht mehr gesehen.

Doch immer noch zweifelten einige daran, ob der demütige Mann wirklich einen Engel getroffen hatte. Dann erschien das zweite Zeichen ... und sie mussten es glauben!

# **Buch Vier**

## **Der Evangelist und seine Anerkennung**

**(1951–1954)**

William Branham ist ein Paradox in der neueren Geschichte. Im Jahre 1946 sprang sein Dienst in weniger als sechs Monaten aus dem Verborgenen ins Rampenlicht der nationalen Aufmerksamkeit und entfachte im weiteren Verlauf eine weltweite Glaubensheilungs-Erweckung. Dieses Kunststück gelang ihm mit Hilfe einer einzigartigen Gabe – einem übernatürlichen Zeichen, das Menschen derart verblüffte, dass sie ihm Beachtung schenken mussten. Schon bald nahmen Christen auf der ganzen Welt davon Notiz. Zwischen 1951 und 1954 hielt William Branham die größten christlichen Versammlungen, die es bis dahin in der Geschichte der Menschheit gegeben hatte – ungefähr 300.000 Menschen allein in einer Versammlung in Bombay (Indien)! Die Nachfrage nach seinem Dienst in Amerika und darüber hinaus schien nicht befriedigt werden zu können. Doch William Branham war nicht zufrieden. Etwas schien verkehrt. Lange wusste er nicht, was es war, doch Ende 1954 erkannte er es: Sein Dienst würde sich ändern müssen.

## **Buch Fünf**

# **Der Lehrer und seine Ablehnung**

**(1954 - 1959)**

William Branham's internationaler Dienst hatte drei Hauptphasen. Zuerst erkannte er Krankheiten aufgrund eines übernatürlichen Zeichens in seiner Hand. Später ermöglichten ihm Visionen Krankheiten und andere Dinge zu unterscheiden. Zwischen 1946 und 1954 nahmen aufgrund seines Predigtendienstes über 500.000 Menschen Jesus Christus als ihren Erlöser an – und es ist schlicht unmöglich zu schätzen, wie viele Millionen aufgrund seines Gebetes geheilt wurden. Als er erkannte, dass die Menschen die geistlichen Tiefen und Höhen nicht aufnahmen, die das Wort und der Geist Gottes ihnen anbot, fühlte William Branham, dass der Geist Gottes ihn rief, mehr zu tun. Er wusste, dass die Menschen seine Versammlungen aus unterschiedlichen Gründen besuchten. Manche kamen, weil sie glaubten, dass der Geist Jesu Christi gegenwärtig war. Andere kamen der Neuheit und Spannung wegen – genau wie die Menschen sich versammelt hatten, als Jesus die Kranken heilte und Wein, Brot und Fisch vermehrte. Aber es waren die Lehren Jesu, die die Weltgeschichte veränderten. William Branham fühlte, dass Gott ihn rief, während seiner Glaubensheilungs-Feldzüge mehr zu lehren. Er glaubte, sein Dienst könnte einen dauerhaften und nutzbringenden Beitrag für die christliche Gemeinde stiften. Von 1955 an lehrte er nicht nur göttliche Heilung, sondern auch andere Bereiche des Wortes Gottes. Gott gab ihm eine Vision über eine neue Phase seines Dienstes – eines „dritten Zuges“ (um die Worte des Engels zu gebrauchen) – , die alles in den Schatten stellen würde, was Gott durch ihn in der Vergangenheit gewirkt hatte. Es war unvermeidlich, dass er damit bei manchen Anstoß erregte.

**Bücher sind zu beziehen durch:**

(in englischer Sprache)

Tucson Tabernacle  
2555 North Stone Avenue  
Tucson, Arizona 85705, USA

(in deutscher Sprache)

Gemeinde Krefeld-Uerdingen  
Adolf-Dembach-Straße 14  
D-47829 Krefeld  
E-Mail: [bfr@aic-europe.com](mailto:bfr@aic-europe.com)

